

Der Freund der Kinder.

Ein illustriertes Sonntags-Schulblatt.



IV. Jahrgang.

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.
Geschäftsstelle: Geschw. Dönges, Dillenburg. Druck von N. Richter, Dillenburg.
1894.



Inhalts-Verzeichnis.

Abhandlungen.

| | Seite. |
|---|--------|
| Das älteste Schiff | 31. 36 |
| Das Reich der Himmel ist gleich | 22 |
| Der Löwe | 82 |
| Der Taucher | 33 |
| Die Bibel und ihre Geschichte 27, 44, 75, 87, 92, 96 | |
| Die Schlange | 77 |
| Die Schwalben sind wieder da | 41 |
| Die streitenden Katzen und der Affe | 65 |
| Ein Bild ohne Worte | 53 |
| Ein Briefträger | 73 |
| Ein dankbares Schäflein Jesu | 9 |
| Eine seltsame Uhr | 40 |
| Ein Knabe, der Frieden suchte | 57 |
| Ein Lamm | 38 |
| Gieb mir, mein Sohn, dein Herz | 85 |
| Glückliche Fahrt | 29 |
| Hin eilt die Zeit | 102 |
| Im Frühlingsregen | 33 |
| Im hohen Norden | 93 |
| In tiefer Trauer | 25 |
| Sei getreu bis zum Tode | 45 |
| Spur und Bahn | 1 |
| Vier Kleinen der Erde, die weise sind | 67 |
| Was sagt uns die Bibel vom Esel | 19 |
| Wir haben Seinen Stern gesehen | 98 |
| Zeit zum Nachdenken | 50 |

Geschichten.

| | Seite, |
|---|--------|
| Aber wer wäscht mir mein Herzchen? | 24 |
| Ach, wie so bald | 70 |
| Arm und doch reich | 90 |
| Aus dem Schlamm gezogen | 36 |
| Bitte, fragen Sie meine Mama | 19 |
| Böser Verkehr verdirbt gute Sitten | 51 |
| Danksgaget für alles | 7 |
| Das größte Kleinod | 23 |
| Das Kindlein der Afrikanerin | 8 |
| Das Schneegebet | 3 |
| Das Wort Gottes ist lebendig | 59 |
| Der betende Negerknabe | 46 |
| Der Gaißen-Hannesli | 86 |
| Der Landmann und die Schlange | 78 |
| Der verschmähte Brief | 56 |
| Die Schlange unter den Büchern | 79 |
| Ein Briefchen an meine kleinen Freunde | 79 |
| Eine Sonntagsschule in Rußland | 11 |
| Ein glückliches Kind | 43 |
| Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhetissen | 69 |
| Hast du den Herrn Jesum lieb? | 18 |
| Ich liebe Jesus | 61 |
| Ich will die Sonne sehen | 103 |
| Ich will Matrose werden | 30 |
| Jesus nimmt die Sünder an | 71 |
| In der Papierfabrik | 39 |
| Liebe zu den Heiden in Kinderherzen | 94 |
| Nicht Angeln, sondern Engel | 6 |

| | Seite. | | Seite. |
|--|--------|---|--------|
| Noch nicht | 104 | Wie ein Hund Feindesliebe beweist . . . | 67 |
| Rettung aus dem Rachen des Löwen . . . | 83 | Zu einem Missionar | 55 |
| Schiebe nicht auf | 27 | Gedichte 9, 24, 32, 48, 52, 84, 91, 104. | |
| Thomas und sein Egel | 18 | Biblische Rätsel | 16, 76 |
| Wadere Matrosenknaaben | 62 | Biblische Aufgaben 4, 28, 36, 60, 72, | |
| Wahre Schönheit | 91 | 88, 92, 96, 100 | |
| Weißer als Schnee | 2 | | |



Der Freund der Kinder.

Spur und Bahn.

Die kalte Erde hat sich über Nacht in ein dickes weißes Winterkleid gehüllt. Ringsum liegt tiefer Schnee. Welch eine Freude für euch Kinder! Vielleicht hat euch heute früh Vater oder Mutter mit dem Rufe aufgeweckt:

„Stehet schnell auf und schauet einmal durch's Fenster; draußen ist alles weiß!“ Und wahrscheinlich geschwinder als sonst waret ihr in euren Kleidern, um euch des Anblicks der schönen Schneelandschaft zu erfreuen.

Aber vielleicht hat auch manches Kind ein saures Gesicht dazu gemacht, als es den tiefen Schnee erblickte. Denn der Weg zur Schule ist möglicher Weise weit, und wenn weder Bahn, noch Spur ist, gar beschwerlich und vielleicht gefährlich. Der pausbäckige Junge auf unsrem Bilde aber scheut den Schnee nicht; er eilt vorauf und macht Spur und Bahn. Dies kommt den Schwächeren zu gut. Wer den Weg nicht kennen sollte, weil jeder Pfad dicht zugeschnitten ist, der hat nun einfach nur auf die Spur zu



achten, und er kommt sicher an sein Ziel. Wie manches Kind und wie mancher Erwachsene ist schon durch eine Spur, die er im Schnee entdeckte, zurechtgewiesen und aus der Irre heimgeleitet worden. Ja, wie mancher würde im Gebirge oder auch auf weiter freier Ebene elend im Schnee umgekommen sein, hätte er nicht eine Spur und Bahn gefunden.

So hat, ihr lieben Kinder, Gott uns allen in dieser Welt eine Spur und Bahn gegeben, daß wir den Weg zu Ihm und Seinem Himmel finden und auch gehen können. Aber wer sagt mir, wie Gott uns eine Spur und Bahn zu Sich bereitet und geöffnet hat?

Ja, so ist's: Durch Jesum, Seinen geliebten Sohn, unsren Herrn und Heiland. Wir lesen in der Heiligen Schrift: „Wir

gingen alle in der Irre.“ (Jes. 53, 6.) Da kam Jesus Christus, Gottes Sohn, in diese arme Welt voller Sünde und Finsternis. Er sagt von sich: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis bleiben, sondern das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8.)

Der Herr Jesus ist uns vorangegangen, „auf daß wir nachfolgen Seinen Fußstapfen.“ (1. Petr. 1, 21.) Aber wir waren nicht nur „in der Irre“; wir waren auch durch die Sünde von Gott getrennt, hatten keinen Weg und Zugang zu Gott, waren „ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt.“ (Ephes. 2.) Wir hatten darum mehr nötig als die Spuren und „Fußstapfen“ des Herrn Jesu; Er mußte uns auch einen Weg bahnen zu Gott. Das that Er durch Seinen Tod. Wir lesen: „Christus starb für unsre Sünden.“ (1. Kor. 15, 3.) „Christus hat für Sünder gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ (1. Petr. 3, 18.) Nun ist Bahn gemacht, ein Zugang geöffnet zu Gott. Darum sagt der Herr: „Ich bin die Thür; wer durch mich eingeht, wird errettet werden.“ (Joh. 10.) „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, als nur durch Mich.“ (Joh. 14.)

Geliebte Kinder, wollt ihr nicht auch alle zu Jesu kommen, der für eure Sünden starb, um euch zu Gott zu bringen? Und wollt ihr nicht gern und willig Seinen Fußstapfen folgen? Fraget euch heute, gleich im Anfang des neuen Jahres, ob Jesus euer Heiland sei, der eure Sünden trug und für sie gelitten hat; und fraget euch täglich und allezeit, ob ihr in den Fußstapfen Jesu wandelt, „wandelt, wie Er gewandelt hat.“ (1. Joh. 2, 6.)

Ihr wisset, wenn man im Schnee oder Sand verkehrten Spuren und Fußstapfen folgt, so kommt man nicht nach Hause; so auch giebt's in dieser Welt zwar viele, viele Spuren und Wege, aber nur eine Spur und einen Weg, der in den Himmel führt: Jesu Spuren, Jesu Weg, Jesus selbst, der hier gelebt und

für uns starb und nun ewig droben thront in Gottes Herrlichkeit.

So eilet denn in Jesu Arme
Und werdet Jesu Eigentum,
Und folget treu dann Seinen Spuren
Zu Seines Namens Preis und Ruhm.

„Weißer als Schnee.“



Ich saß
auf einer
Bank un-
weit der
Kapelle, darin ich in
letzterer Zeit mehrere
Male das Wort Gottes
verkündigt hatte. Da
trat ein Mann an mich
heran und sagte, indem
er ehrerbietig grüßte:

„Ich bitte um Ver-
zeihung, sind Sie nicht
der Herr, welcher hier gepredigt hat?“

Nachdem ich seine Frage bejaht hatte,
fügte ich hinzu: „Haben Sie Frieden mit
Gott?“

„Ja,“ war seine Antwort, „Gott sei
Dank, jetzt habe ich Frieden; aber erst seit
kurzem, und auf sehr merkwürdige Weise
gelangte ich dazu.“

„Erzählen Sie mir doch,“ bat ich,
„durch welche Mittel es Gott gefiel, Sie
zu Seinem Frieden zu bringen?“

„Nun, Herr, Sie müssen wissen, daß
ich jahrelang draußen in Ostindien bei der
Armee gewesen bin, und wie so viele andere
machte ich mir keinerlei Sorge um meine
ewige Seligkeit. Ich liebte geistige Ge-
tränke und verbrachte viel Zeit bei der
Flasche; ja, noch an dem letzten Abend,

ehe Gottes Gnade mich herumholte, ward ich aus einem Wirtshause ausgewiesen. Den Sonntag pflegte ich größtenteils im Bett zuzubringen, so daß ich während vieler Jahre nirgends hinging, wo Gottes Wort verkündigt wird.

„Aber, obgleich ich für meine Person nichts darnach frug, so wünschte ich doch, daß meine Kinder den Gottesdienst besuchten und auch in die Sonntagschule gingen. Da fügte es sich neulich an einem Sonntag, daß meine Kinder gerade von der Kirche oder Sonntagschule heimkehrten, als ich zum Essen hinunterging. Eines von ihnen, ein liebes kleines Mädchen von sechs Jahren, kam auf mich zu und sah, während ich ihr über das Haar strich, zu mir auf und sagte: ‚Vater, warum gehst du nicht auch dahin, wo man von Jesu erzählt?‘

„Mich traf es wie ein Stich in's Herz, und sie fuhr fort: Eines der Kinder hat ein so schönes Lied gesungen, Vater; es heißt: ‚Gewaschen und rein, noch weißer als Schnee.‘

„Ich sagte darauf: ‚Was kann das sein, mein Kind? Kennst du denn etwas, das weißer ist als Schnee?‘

„O ja; das Blut Jesu wäscht uns weißer als Schnee, Vater!‘

„Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich erkannte, was für ein Sünder ich sein müsse, daß mein eignes, erst sechsjähriges Töchterlein, mich also zu strafen und zu belehren hatte. Ich sagte nichts weiter, aber mein Herz war durchdrungen von dem Gedanken, wie nötig ich es hätte, gewaschen zu werden, um vor Gottes Angesicht treten zu können. Die Worte „weißter als Schnee“ ließen mir keine Ruhe mehr. Tag und Nacht lagen sie mir im Sinn. Zuletzt wurde ich ganz trostlos und mußte soviel an meine Seele, an meine Sünden und an die Ewigkeit denken, daß ich beschloß, die trüben Gedanken durch den Trunk los zu werden.

So ging ich ins Wirtshaus, bestellte Rum und betrank mich. Jedoch vergebens; mein Elend wurde ich deshalb nicht los.

„Da ging ich in die Stille, bekannte Gott, was für ein armer, elender Sünder ich sei, flehte um Errettung und fing an, in der Bibel zu lesen. Mein Sträuben hatte ein Ende, und mit heißem Dank erkannte ich nun aus der Schrift, daß „das Blut Jesu Christi uns rein macht von aller Sünde;“ und daß die, so an Ihn glauben, Vergebung der Sünden haben. Hier kam meine Seele zur Ruhe; und seit der Zeit habe ich Frieden gefunden, indem ich vertrauensvoll in dem Blute Jesu ruhe; und das ist ja der einzige Weg, Frieden mit Gott zu finden. Ich weiß nun auch aus der Schrift, daß ich das ewige Leben habe; und ich bin gewiß, daß es Jesus, mein Herr und Erlöser, ernst meint mit der Versicherung, daß ich nimmermehr umkommen soll. So darf ich Ihm nun leben, bis ich dereinst ewiglich bei Gott und Ihm, dem Lamme, in der Herrlichkeit sein werde unter der Schar derer, die dort in schneeweißen Kleidern wandeln, und von denen mir zuerst mein kleines Mädchen erzählt hat.“

S. S. S.

Das Schneegebet.

Ein kleines Mädchen, das sich mit Erlaubnis seiner Mutter eine Weile im frischen schönen Schnee herumgetummelt hatte, sagte, als es wieder in's Zimmer trat: „Mama, als ich eben draußen mitten in dem Schnee stand, habe ich auf einmal beten müssen.“ „Was hast du denn gebetet, mein Kind?“ fragte die Mutter. „Das Schneegebet, das ich in der Schule gelernt habe“, antwortete die Kleine. „Das Schneegebet?“ sagte die Mutter. „Wie heißt das denn?“

„Du weißt doch, Mama, das Gebet, das in der Bibel steht,“ erwiderte die



Gefragte; es heißt: „Wasche mich, daß ich schneeweiß werde!“

Kleiner Leser, hast du auch dieses Schneegebet schon einmal gebetet? Wöchtest du nicht auch von allen deinen Sünden rein und weiß werden? Wenn dieses Verlangen dein Herz erfüllt, so sage es Jesu!

Auch dir zu gut
Floß Jesu Blut;
Es wäscht von Sünden weiß und rein,
Viel weißer als der Schnee kann sein.

Biblische Aufgabe:

Wo stehen folgende Schriftstellen?

- 1) Wenn eure Sünden wie Scharlach (blutrot) sind, sie sollen schneeweiß werden.“ (Jes.)
- 2) „Und er ging hinaus von seinem Angesicht ausfäbig wie Schnee.“ (2. Kön.)
- 3) „Ein Engel des Herrn kam hernieder aus dem Himmel... Sein Ansehen aber war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee.“ (Matth.)
- 4) Suche noch 9 andre Schriftstellen auf vom Schnee; 4 in Hiob, 3 in den Psalmen, 1 in Jeremias, 1 in den Klage Liedern.



— Der Freund der Kinder —
erscheint jährlich in 26 Nummern; es
gibt also jeden 2. Sonntag eine neue
Nummer. Der Preis des Blattes für
das ganze Jahr beträgt in der Ex-
pedition nur 60 Pfg. In größeren
Partien auf Anfrage
billiger.

Der Freund der Kinder.



„Nicht Augeln, sondern Engel.“

„Nicht Angeln, sondern Engel.“

Unser Bild zeigt uns den denkwürdigen Augenblick, da der fromme Mönch Gregor, der spätere Papst Gregor I., in Rom auf die heidnischen Angelsachsen Britanniens aufmerksam wurde. Er ging mit einigen Begleitern über den Marktplatz in Rom, wo angelsächsische Knaben und Jünglinge in Ketten als Sklaven feilgeboten wurden. Der Anblick dieser schönen lieblichen Gestalten mit blauen Augen und goldnen Locken fesselte ihn und erregte sein herzliches Erbarmen.

Er fragte die jugendlichen Sklaven: „Aus welchem Lande seid ihr?“ Sie antworteten: „Wir sind von der Insel Britannia“*) „Sind die Leute jener Insel Heiden oder Christen?“ fragte Gregor weiter. „Sie sind Heiden.“ — „Ach!“ seufzte der fromme Mann, „warum besitzt der Fürst der Finsternis solche lebenswürdige Geschöpfe? Warum ermangeln diese Armen, die so schön sind von Angesicht, der größten Schönheit der Seele? Und wie heißt ihr?“ fuhr Gregor fort. „Wir heißen Angeln“**), gaben die Knaben zur Antwort. „Nein, nicht Angeln, sondern Engel solltet ihr heißen“, sagte Gregor voll Schmerz. „Und wie heißt die Provinz eures Landes, aus dem ihr kommet?“ „Sie heißt Deira“***) erwiderten die Gefangenen. „Ja, ja“, sagte Gregor, „de ira (d. h. vom Borne) sollt ihr frei werden. Und wie heißt euer König?“ „Unser König heißt Ella“, war die Ant-

*) England.

**) Die heidnischen Angeln und Sachsen, kurz Angelsachsen genannt, deutsche Volksstämme, wanderten seit dem Jahre 449 nach Christi Geburt aus dem nördlichen Deutschland in mehreren Zügen in England ein. Der Name England kommt her von Angelland.

***) heute Grafschaft Northumberland.

wort. „Ja“, schloß der Mönch, „euer König und euer Land soll Halleluja singen.“

Von da an war das Herz Gregors darauf gerichtet, dem schönen, aber armen Volke der Angelsachsen die Heilsbotschaft Gottes zu bringen und es für Christum zu gewinnen. Nach langem Bitten erhielt er die Erlaubnis vom Bischof zu Rom, nach Britannien aufzubrechen. Schon war er drei Tagereisen von Rom entfernt, als er dorthin zurückgerufen wurde, wo er später gleichsam gezwungen wurde, den päpstlichen Thron zu besteigen.

Wenn auch Gregor so des hohen ehrenvollen Vorrechts verlustig ging, der Bote Gottes unter den Angelsachsen zu sein, so vergaß er doch das geistliche Elend jenes Volkes nicht. Er kaufte in Rom Jünglinge von den Sklavenhändlern los und ließ sie unterweisen, um Christum kennen zu lernen und Seine Boten zu werden zu ihren Landsleute, die in Finsternis saßen und im Schatten des Todes. Auch reiste auf Gregors Veranlassung im Jahre 596 ein Abt Augustin mit einer Schar von 40 Männern nach England ab, um dort als christliche Missionare thätig zu sein. Wir können hier die Arbeit dieser Männer nicht in's Einzelne verfolgen. Nur so viel sei noch bemerkt, daß Gott sich einer Frau bediente, wie ja so oft in Seinem Werke, um Seinem Evangelium unter den Angelsachsen Eingang zu verschaffen; denn die Missionare wurden gar nicht freundlich aufgenommen. Diese Frau war die fränkische Prinzessin Bertha, welche christliche Eltern hatte, aber die Gemahlin eines der heidnischen angelsächsischen Heerkönige geworden war, des Fürsten Ethelbert von Kent. Ethelbert nahm das Christentum an und mit ihm zugleich eine Schar von 10,000 seiner Unterthanen. Von da an wurde

Gottes Wort ungehindert in England verkündigt. *)

Doch nun noch ein Wort an euch, ihr Knaben und Mädchen. Wenn ihr auf unserem Bilde die schweren Ketten betrachtet, mit denen ihr die lieblichen Heidenkinder gebunden sehet, so werdet ihr gewiß tiefes Mitleid für sie empfinden und vielleicht sagen: „Wie gut, daß wir frei sind.“ Aber ist es wahr, seid ihr frei? Binden euch keine Ketten? Jede Sünde ist eine schwere Kette, die die Seele mit der bösen Macht der Finsternis verbindet. Gott sah alle Menschen einst in diesen Ketten; und es jammerte Ihn unser. Er erbarmte sich und gab Jesum Christum, Seinen Sohn, für uns hin. Gottes Sohn starb für uns und unsre Sünden, und nahm so dem Tod und Satan seine Macht. Darum hören wir: „Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr recht oder wirklich frei sein.“ (Joh. 8, 36.)

O, schauet diese Liebe an! Gott gab Seinen Sohn für uns, und Jesus Christus Sein teures Blut als Lösegeld für uns, um uns auf immer von der Sklaverei der Sünde loszukaufen und auf ewig frei zu machen von Satans Ketten und Tyrannei. Solche Liebe ist größer als Gregors Liebe!

Sehet, es blickt der Herr mit göttlichem Erbarmen aus dem Himmel herab auf alle, auch auf euch, ihr lieben kleinen Leser und Leserinnen; und Er bittet und fleht, daß ihr doch alle zu Ihm kommet, daß Er eure Ketten löse und ihr freie glückliche Kinder Gottes werdet, um Ihm zu danken und zu folgen. Das ist Freude und Seligkeit. Kennet ihr sie, ihr lieben Kinderherzen?

*) Wie ihr bald in unsrer Abhandlung: „Die Bibel und ihre Geschichte“ finden werdet, war Gottes Wort schon früher, vielleicht schon seit dem 2. Jahrhundert, mit Erfolg in England verkündigt worden, aber die heidnischen Angelsachsen hatten nach ihrer Eroberung des Landes die Christen verdrängt. —

„Dankset für alles!“

Im vorigen Jahre zeigte „der Freund der Kinder“ euch, wie die Heiden nicht vergessen, vor dem Essen ihren Dank auszudrücken. Heute kann euch derselbe Freund etwas darüber erzählen aus den Berichten eines Missionars, und ihr höret sicher gern etwas von den Heidenkindern.

Dieser Missionar wohnte auf einer einsamen, wüsten Insel in der Südsee; es war eine schwere Aufgabe für ihn, die rauhen Eingeborenen durch die frohe Botschaft von Jesu, die er ihnen verkündigte, von dem schrecklichen Götzdienst zur Erkenntnis des lebendigen und wahren Gottes zu führen. Doch folgende Begebenheit wird euch zeigen, daß seine Arbeit durch Gottes Gnade nicht vergeblich war.

Jeden Monat einmal kam ein Schiff, um die Missionsstation mit den nötigen Lebensmitteln zu versehen, denn ihr müßt wissen, liebe Kinder, daß es dort keine Korn- und Kartoffelfelder giebt wie hier; Ackerbau kennen die Wilden nicht, zum arbeiten sind sie zu träge. Einmal jedoch blieb das Schiff zur gewohnten Zeit aus, ein Tag nach dem andern verstrich, es kam nicht; bald waren alle Vorräte verzehrt, und es blieb ihnen nichts übrig, als Wurzeln und Früchte zur Nahrung zu wählen, die früher vielleicht unbeachtet blieben. Immer verlangender blickte man aus auf das Meer, ob nicht endlich das ersehnte Fahrzeug in Sicht kommen würde. Lange warteten und hofften die Armen vergeblich; eines Morgens endlich, wie schon so oft, liefen wieder einige der Kinder an die Küste. Am fernen Horizont erblickten sie einen kleinen, weißen Punkt, der immer größer wurde, und bald erkannten sie deutlich ein Segel, das gerade auf die Insel zusteuerte. Schnell verbreitete sich die frohe Kunde und bald lief das Schiff unter dem lauten Jubel der versammelten

Inselbewohner in die Bucht ein. Jetzt wurde der Anker geworfen und die Vorräte an das Land befördert, all die großen Fässer und Kisten mit Reis, Mehl u. s. w. Zur großen Freude der Kinder, denn die sind immer zuerst dabei, wenn es zu Essen giebt, wurde gleich ein Faß mit Schiffszwieback geöffnet, und jedes Kind empfing einen solchen mit leuchtenden Blicken. Der Missionar erwartete, daß sie eilig den Leckerbissen verzehren würden; zu seiner Freude aber stellten sie sich alle in einem Kreis um ihn her mit dem Zwieback in der Hand. Er fragte sie, warum sie denn nicht anfangen zu essen, da antwortete ein kleiner Knabe: „Aber wir haben ja noch nicht Gott für Seine Gabe gedankt.“

Meinet ihr nicht auch, ihr kleinen Leser, daß ihr alle lernen könntet von diesen armen Heidenkindern? Wie weit besser habt ihr es als sie, und doch empfanget ihr täglich so viele gute Gaben und Liebesbeweise, ohne vielleicht daran zu denken, Gott im Himmel dafür Dank zu sagen! —

Und gewiß hatten jene Kinder nicht nur vom Missionar gelernt, Gott für Speise und Trank zu danken, sondern auch vor allem für die größte Seiner Gaben, für Jesum, Seinen Sohn, der uns am Kreuz das Heil erwarb. Nun sagt, wie steht's um euch, hat Gott auch euch einmal dafür von Herzen danken hören?

L.

Das Kindlein der Afrikanerin.

Die Sünde macht die Herzen der Menschen hart und lieblos. Gott, der völlig rein und heilig ist, ist auch die vollkommene Liebe. Wie hart und grausam die Sünde macht, kann man in besonderer Weise an den Gewohnheiten vieler armen Heiden sehen, die von dem einen und wahren Gott nichts wissen. Bei ihnen bringen viele Mütter ihre kleinen Kinder um, damit sie nicht für dieselben sorgen und arbeiten müssen. Ach! würden sie wissen, daß der Herr Jesus „der Freund der Kinder“ ist und daß Gott die Kindlein so zärtlich liebt, so würden sie nicht so grausam sein. Auch töten dort die groß gewordenen Kinder oft ihre

alten schwachen Eltern, weil sie diese nicht pflegen wollen. Nicht wahr, wie schrecklich!

Aber Gott denkt an die armen Heiden, an die jungen und an die alten. Er hat schon viele Boten zu ihnen geschickt: Missionare, wie ihr auch oben gelesen habt. Diese erzählen den Heiden, daß Gott uns und alle Dinge geschaffen hat, und daß Gott die Sünde haßt und straft, daß Er aber die Menschen liebt und Jesum, Seinen Sohn, für unsre Sünden sterben ließ, um uns vor dem Gericht zu bewahren und zu retten.

So sind auch schon viele Heiden durch diese Boten des Friedens zu Gott bekehrt und vom zeitlichen und ewigen Verderben errettet worden. Ich möchte euch jetzt einen kleinen Fall erzählen, der ein Kindlein betrifft.

Ein Missionar in Afrika ging, nicht sehr fern von seiner Wohnung, durch einen Wald. Da hörte er in der Nähe ein Klagen und Wimmern, so etwa, wie wenn ein Käzchen leise schreit, das in Not ist. Der Missionar geht näher, aber kann nichts entdecken. Schon will er wieder weiter gehen, da hört er das Gewimmer zu seinen Füßen. Er blickt hin, aber sieht nichts. Doch etwas sieht er. Mit frischer Erde ist da eine kleine Oeffnung schlecht zugedeckt. Dorthin müssen die Klagedöne gekommen sein. Der Missionar bückt sich und kratzt die Erde weg, da findet er einen platten Stein und unter dem Stein in einer schmalen Vertiefung ein ganz kleines Mädchen, das nun mit Nermachen und Beinchen arbeitet, um frei zu werden. Der Diener Gottes nimmt das Kindlein mit sich und bringt es seiner Frau, die auch, wie er, den Herrn Jesum liebte. Beide halten das Mädchen wie ihr eigenes Kind und erziehen es in der Furcht und Ermahnung zum Herrn. Gott gab auch Seinen Segen dazu, und so wurde das Kind später von Herzen gläubig und diente selbst noch dem Herrn Jesu, der so wunderbar über sein Leben gewacht und es nach Leib und Seele errettet hatte.

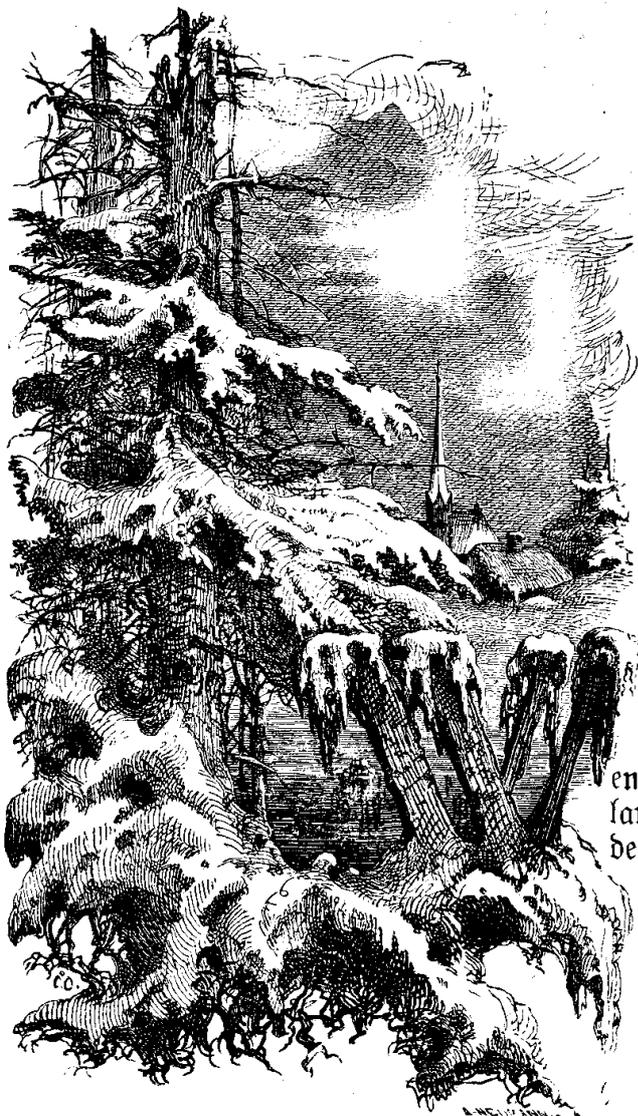
Ihr sehet, ihr lieben Kinder, der Herr hat allerwärts die Kleinen lieb. Er wacht über ihre Schritte und möchte fogern alle rein und glücklich machen. Ja, es ist so, wie es in dem schönen Liedchen heißt:

„Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, Sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.“

O, so liebe Ihn doch wieder und folge gern und treu Seinem heiligen Worte!

 Von den zwei letzten Jahrgängen des „Freund der Kinder“ sind noch einige Tausend Blätter verschiedener Nummern in der Expedition zu haben. 100 Exemplare gemischt, kosten 1 M., Porto extra. Wer hilft verbreiten?

Der Freund der Kinder.



Immergrüne Weiden.

Ein Schäflein bin ich worden,
Hab' einen Hirten gut,
Der nimmt mich aller Orten
In Seine treue Hut.

Er will mich immer leiten
An Seiner Liebe Band
Und mild und freundlich weiden
Mit Seiner starken Hand.

Er kennt die beste Wiese,
Wo hell ein Brunnlein rinnt,
Im goldenen Paradiese,
Wo Seine Schäflein sind.

Dorthin mein Hirt mich leitet;
Und wißt ihr, wer Er ist,
Der mich so lieblich weidet?
Er heißt: Herr Jesus Christ.

Ein dankbares Schäflein Jesu.

enig scheint das obige Liedchen zu der Winterlandschaft neben auf dem Bilde zu passen; denn wenn alles in Schnee und Eis starrt, wie hier, dann sieht man keine Schäflein auf den Wiesen und an hell rinnenden Brunnlein weiden. Aber nicht wahr, die Wiesen und Weiden, von denen unser Liedchen spricht, die sind im kalten Winter ebenso frei und schön, wie im sonnigen Frühling. Jesus, der gute Hirte, giebt Seinen Schafen und Lämmlein immer-

grüne Weiden. Der gute Hirte führt alle, welche Ihn lieben und Ihm folgen, allezeit „zu grünen Auen und zu stillen Wassern“, wie schon der König David im 23. Psalm gesagt hat. Er macht ihre Herzen und Seelen stets glücklich und getrost durch Sein Wort und Seinen Heiligen Geist; und Er bringt sie bald hinauf in's ewige Paradies.

Ja, im Winter sind die Weideplätze Jesu vielleicht noch mehr besucht als zu jeder andern Zeit des Jahres. Die Großen und die Kleinen kommen zur Winterzeit mehr dazu, als sonst, Gottes Wort zu hören und zu lesen.

Aber leiblich haben's viele Schäflein Jesu im kalten Winter oft recht schwer;

denn die Kälte thut weh. Und ach! wie viele Schäflein Jesu sind arm an irdischen Gütern. Nicht alle Kinder haben, wie viele meiner kleinen Leser und Leserinnen, warme Kleider, schön geheizte Zimmer und gute Bettchen. Auch dampft nicht bei allen auf dem Frühstückstisch, Mittagstisch und Abendtisch die reichlich und gut gefüllte Kanne oder Schüssel.

O, wie unrecht und böse ist's doch, wenn Kinder, die reichlich Nahrung, Kleidung und Obdach haben, Gott nicht dafür von Herzen danken und vielleicht gar noch unzufrieden sind und murren, wenn nicht alles ganz nach ihrem Wunsche ist. Wie muß ihr Verhalten Gott be-

trüben! — Wie steht's mit dir, mein kleiner Leser, bist du ein Schäflein Jesu, ein zufriedenes, dankbares und folgsames Schäflein Jesu? — Das Mädchen auf unsrem Bilde gehört zu denen, die nicht vergessen, Gott für all Seine

Wohlthaten zu danken. Auf den Knien preist daselbe Gott für Seine Güte und Barmherzigkeit, die es so reichlich genießen darf, gedenkt dabei auch der armen Kinder, die in Kälte und Blöße sind und freut sich, daß seine lieben Eltern den Armen gern helfen und ihnen Gutes thun. In dieser Welt

ist, seit dem Abfall des Menschen von Gott, viel Elend; darunter leiden auch die Kinder schon. Dies zeigt auch folgende Geschichte, die ich euch erzählen will, um euch dankbarer zu machen für die Segnungen, welche ihr im Gegensatz zu vielen Kleinen, auch jenen armen Kindern im großen Rußland, nach Leib und Seele empfanget.

Wohl aber allen, klein und groß, wo irgend sie wohnen auf Erden, die Jesum zum Heiland und Hirten haben; sie haben Hilfe und Trost hienieden und gehen nach dem kurzen Erdenleben in die ewige selige Herrlichkeit.



Eine Sonntagschule in Rußland.

Im nördlichen Teile Rußlands eilen die Bewohner der Städte im Sommer auf das Land. Im Norden ist die schöne Jahreszeit kurz und brennend heiß, der Winter lang und streng. Jeder bemüht sich, in den drei Sommermonaten Kräfte und Gesundheit auf die neun folgenden Monate zu sammeln. So hatte auch ich mich in der Nähe von Moskau auf einem Landstuhle niedergelassen.

Beim Durchwandern der zahlreichen benachbarten Dörfer hatten wir nun mehr als einmal Scharen munterer Kinder gesehen, die mit bloßen Füßen in den Hecken und Wäldern umherstreiften und Beeren suchten.

„Könnt ihr lesen?“ fragte ich sie eines Tages. „Nein!“ sagten sie.

„Giebt es eine Schule in der Umgegend?“

— „Nein.“ —

„Jakob kann ein wenig lesen,“ sagte tapfer ein kleiner Knabe, auf seinen älteren Bruder weisend. „Der Vorleser in der Kirche hat es ihn gelehrt.“

„Und was liestest du, Jakob?“ — „Jetzt les' ich nichts mehr,“ sagte Jakob mit wichtiger Miene; „es giebt jetzt Arbeit zu Hause, und der Vater kann mich nicht entbehren.“

Ich betrachtete nun den kleinen Gernegroß und sagte: „Was lachst du bei dem Manne?“

„Die Gebetbücher; weiter kann ich nichts lesen, es langweilte mich; er zog mich an den Haaren und an den Ohren und ließ sich dafür bezahlen.“

„Nun, Kinder, wollt ihr versuchen, etwas bei uns zu lernen? Wir werden eure Haare und eure Ohren in Ruhe lassen und begehren kein Geld; aber zwei Bedingungen müßt ihr erfüllen: Ihr müßt alle Tage pünktlich kommen und frisch gewaschene Gesichter und Hände mitbringen.“ Die letztere Bedingung schien sie sehr in Erstaunen zu setzen. Sie betrachteten kichernd ihre schmutzigen Hände, und eines von

ihnen machte den Vorschlag, sie könnten ja zum Flusse gehen und sich vom Kopf bis zu den Füßen waschen.

Dieser Plan wurde allgemein gebilligt, und man beschloß tags darauf zu beginnen, mit dem Baden sowohl als mit dem Lernen.

„In welchem Hause wohnet ihr?“ fragten sie uns.

Wir zeigten es ihnen. Die Kinder machten sich nun auf den Rückweg, ganz glücklich, täglich in den schönen Park kommen zu dürfen, der ihnen so gut gefiel.

Am andern Tage kam die kleine Schar lustig angesprungen, geradenwegs aus dem Fluß; die Haare tropften noch vom Untertauchen. Die Knaben hatten nur eine leinene Hose an, die um die bloßen Füße hing, und ein abgenutztes Kattunhemd um den Leib, welches durch einen ledernen Riemen festgehalten wurde, an dem ein kleiner kupferner Kamm hing. Ihr offenes und aufgewecktes Wesen aber gefiel uns. Die Schule begann also mit sieben Zöglingen und drei Lehrerinnen, aber gegen Ende der Woche vermehrte sich die Zahl unsrer Knaben, und man mußte sie in zwei Klassen teilen und die eine derselben des Abends nehmen. Als wir sie so zahlreich vor uns sahen, kam uns bald der Gedanke, sie am Sonntag nicht sich selbst zu überlassen, sondern diesen Tag das wilde Herdlein Jesu, dem großen und guten Hirten und Heiland, zuzuführen.

Wild waren sie in gar mancher Hinsicht, die armen Kinder. Jeder wußte zur Not, wie man Pferde anspanne und fahre, Holz spalte, den Pflug handhabe; aber diese Fertigkeiten trugen ja der Seele nichts ein.

Am Sonntag also wurden Tische und Bänke unter die Linden gebracht, und die Kinder, diesmal in bunten Gewändern und mit geöhlten Haaren, saßen fest auf einander, voller Neugier, was da vorgehen sollte. Einige Frauen aus den Dörfern kamen auch, setzten sich auf die Erde und vervollständigten die bunte Gruppe.

Man sah an ihren andächtigen Gesichtern, daß sie erwarteten, von Gott reden zu hören. Ich sprach ein kurzes Gebet, das die Kinder mit häufigem Kopfnicken und Bekreuzungen begleiteten. Jedem Schüler, der ein wenig lesen konnte, wurde dann ein Neues Testament gegeben.

So begann unsere Sonntagschule. Wir lasen ein kurzes Stück aus einem Evangelium oder ein Gleichnis des Herrn Jesu, erklärten dann die äußeren Umstände und suchten das ewige Wort Gottes auf ihr eigenes Herz und Gewissen anzuwenden.

Gewöhnlich begannen wir am Montag mit der Wiederholung dessen, was am Sonntag gesagt worden war.

Die Kinder hatten das sehr gern und gaben die Geschichten in ihrer eigenen Art wieder.

„Sie haben gut reden,“ warf uns z. B. der kleine, oben schon genannte Jakob bei der Betrachtung von Lukas 15 ein, „dieser Vater des verlorenen Sohnes hatte ganz unrecht; den Nichtsnutz, der nur herumlungerte, hätte er fortjagen sollen; denn der ältere Bruder hat ja alles allein geschafft.“ —

„Das ist wahr,“ riefen einige ältere Jungen, die ihren Vätern schon bei den schweren Feldarbeiten halfen und darauf stolz waren.

Jakob war ein kleiner Schwätzer und sehr von sich eingenommen, aber ein lieber Junge und voller Zärtlichkeit für seine jüngeren Geschwister. Sein kleiner Bruder fand die Lösung. Seine schwarzen Augen auf ihn richtend, unterbrach er ihn und sagte sehr verwundert: „Verstehst du denn nicht? Der Vater hat Erbarmen mit ihm gehabt, weil er so elend war!“ — „Ja,“ fügten wir hinzu, „ebenso erbarmt sich Gott aber auch über uns!“

Die kleine Schule nahm also ihren guten Fortgang. Bald hatten wir dreißig Kinder, das Zimmer war zu klein; man

mußte sich stets im Freien aufhalten, die Großen an die Tische setzen und mit den Kleinen auf dem Rasen lagern.

Eines Tages stürzten uns vier unserer Knaben in voller Aufregung entgegen. „Frau,“ rief der kleine Ferraffimo, Jakob's Bruder, mir schon von weitem entgegen, „wir haben ein schönes Federmeßer gefunden, gehört es dir?“ Und er hielt den großen Fund hoch empor. — „Nein, mein Kind.“ — „Nun — die Knaben da sagen, wir sollen es behalten und verlosen; das ist aber 'was ganz andres, als was du uns am Sonntag lehrst; ich denke, wir sollten rundum nachfragen, wer es verloren hat, und es ihm geben. Was meinst du?“

Man errät leicht meine Antwort und welche Freude wir hatten, daß unsere Lehre durch des Herrn Gnade Eingang in die Kinderherzen gefunden. Unter unseren Schülern befanden sich auch junge Mädchen. Zwei von ihnen, schon etwas größer, hatten sich auf rührende Weise bei uns eingeführt. Es waren zwei Schwestern aus einem entfernten Dorfe. Ihre runden, ausdruckslosen Gesichter versprachen nicht viel; wie groß war mein Erstaunen, als am Ende des Unterrichts eine derselben mit sanfter, bewegter Stimme anhob: „Gott segne Sie, daß Sie uns so viel Gutes lehren!“ Ich erfuhr, daß sie Waisen waren, sehr arm, die allein in der Hütte ihrer verstorbenen Eltern lebten, und daß sie gegen geringen Lohn in den Feldern ihrer Nachbarn arbeiteten. Sie waren gekommen, um lesen zu lernen.

„In eurem Alter wird es euch schwer werden,“ sagte ich.

„Gewiß, es wird nicht leicht sein, aber wenn Sie es versuchen wollen, so werden wir uns große Mühe geben.“

„Und warum wollt ihr lesen lernen?“
„Wir möchten durchaus das Evangelium lesen“ — antworteten sie ein wenig verlegen, — „wir wollen nur das Evangelium lesen!“

„Und warum wünscht ihr dies so sehnlich?“
 Ein Augenblick des Schweigens trat ein; endlich antwortete die ältere und mutigere von beiden, hoch errötend: „Wir werden nämlich bald sterben.“

„Ihr werdet bald sterben? Ja, woher wißt ihr denn das?“

„Es ist das unser Gefühl,“ stotterte die liebe Parascha, die ältere, ganz bewegt.

„Wir waren eine zahlreiche Familie und unsere Brüder und Schwestern sind alle jung gestorben.“

„Ihr lebt also ganz allein in eurer Hütte? Ist das nicht sehr einsam, besonders im Winter?“ Parascha seufzte und beide trockeneten sich die Thränen mit dem Schürzzipfel.

„Wir stricken Handschuhe im Winter,“ sagte sie, „aber die Arbeit ginge besser, wenn wir das Evangelium dabei lesen und lernen könnten.“
 „Und der weite Weg? Und die Feldarbeit?“

„O, der weite Weg ist nichts, besonders im Sommer,“ sagte Eudoria, die jüngere, „und die Feldarbeit, die kann ich schon allein thun; ich bin die stärkste; aber meine

Schwester, die ist begabt, die wird bald lesen können und dann lerne ich es von ihr.“

Wir nahmen sie also auf, und sie wurden unsere aufmerksamsten, fleißigsten Schülerinnen. Sie hatten ungeheure Schwierig-

keiten zu überwinden. Ihre steifen Finger wollten sich nicht biegen, um den Bleistift zu halten, und ihr Gedächtnis schien oftmals nichts behalten zu wollen. Auf ihren Stirnen perlte der Schweiß, wenn sie die Buchstaben zu entziffern versuchten. Und doch war ihr Fleiß und ihre

Ausdauer so groß, daß sie nach drei Monaten ihren Zweck erreicht hatten. Sie konnten in der Heiligen Schrift lesen, und darum war es ihnen ja zu thun gewesen. —



„Die Worte Jehovas sind
reine Worte,
 Silber, **geläutert**
 im Schmelztiegel . . . ,
siebenmal
gereinigt.“

(Ps. 12, 6.)

„**Wohlgeläutert**
 ist

Dein Wort
 und Dein Knecht hat
 es lieb.“

(Ps. 119, 140.)

„**Alle Rede Gottes**
 ist

durchläutert.
 Ein Schild ist Er denen,
 die auf Ihn trauen.“

(Spr. 30, 5. und Ps. 18, 30.)

Jeden Montag wiederholten sie mit rührender Pünktlichkeit, was sie am Sonntag gehört hatten, und versäumten nie, Gott dafür zu danken, daß sie Sein liebes Wort gehört hatten. Sie leben noch und sind glücklich; ihre größte Freude ist, gemeinsam an den langen Winterabenden in dem teuren Worte Gottes zu forschen, das ihre Seelen von der Sünde gereinigt und mit Frieden und Freuden in Jesu erfüllt hat.

Einem andern jungen Mädchen von dreizehn Jahren, die uns öfters mit ihrer Mutter Eier und eßbare Schwämme zum Verkaufe brachte, sagte ich einst: „Warum, liebes Kind, siehst du immer so finster und unglücklich aus?“ Sie fing an zu weinen und sagte ohne Bitterkeit: „Ich muß viel leiden.“

„Was hast du denn zu leiden?“

Dunia, so hieß die Kleine, streifte ihren zerrissenen Ärmel auf und zeigte mir einen Arm, der vom Ellenbogen an eine blutende Wunde war. Ein Schrei des Schreckens und des Mitleids entfuhr meinen Lippen: „Hast du diese Wunde schon lange?“

„Schon sehr lange,“ sagte sie. „Ich stricke den ganzen Tag, und das thut mir sehr wehe, da schickt man mich zuweilen über Feld, damit ich ein wenig ausruhen kann.“

Sie strickt wollene Handschuhe, welche dort viel von Knaben und Mädchen auf den Dörfern verfertigt und an Moskauer Kaufleute geliefert werden. Die Arbeiter, Kutscher und Fuhrleute kaufen sie in der Stadt zum Schutz gegen die Kälte für 15 Kopeken (40 Pfennige). Ein Kind von zwölf Jahren kann vielleicht drei Handschuhe, also 1½ Paar in einem Tage stricken, und unsere Kinder handhabten diese Arbeit mit unglaublicher Geschicklichkeit.

„Du darfst nicht mehr stricken,“ sagte ich. „Mit aller möglichen Pflege können deine Wunden nicht heilen, wenn du den Arm stets ermüdest.“

Sie lächelte. — „Nicht mehr stricken?“ sagte sie munter. „Ja! wer wird dann für mich stricken? Und wovon sollen wir Brot kaufen? Die 20 Kopeken, die Sie mir für die Eier gegeben haben, bekommt der Müller für Mehl, aber das reicht nicht sehr lange.“

„Habt ihr nichts weiter als Brot?“ —

„Ach, hätten wir davon nur immer genug! Manchmal essen wir Pilze, wenn sie zum Verkauf nicht gut genug sind.“

„Hast du keinen Vater mehr?“ — Ein Schatten flog über ihr Gesicht.

„Ja, ich habe einen Vater,“ sagte sie.

„Aber er vertrinkt alles, was er verdient, und wenn er von dem Markte nach Hause kommt, müssen wir ihn ernähren.“

Die kleine Dunia wurde von uns zum Unterricht genommen und täglich verbunden. So wurde sie etwas kräftiger, als die Wunde zu heilen anfang, und machte auch Fortschritte in der Schule. Aber eines Tages kam sie bei kaltem, regnerischen Wetter vor Frost zitternd, und nur ein dünnes, altes, baumwollenes Halstuch deckte ihre Schultern.

Der Arm sah schlecht aus, und das arme Kind jammerte auch.

„Dunia,“ sagte ich, „ich habe dir schon gesagt, daß dein Arm nicht heilen wird, wenn du beim Regenwetter barfuß läufst. Du bist ganz blau gefroren. Kann man dich zu Hause nicht wärmer kleiden?“

Arme Dunia! Thränen rannen aus ihren Augen.

„Ich habe keine Schuhe,“ schluchzte sie „mein Vater hat wohl versprochen, mir ein Paar mitzubringen, aber er ist betrunken nach Hause gekommen und schläft seit drei Tagen. Wir haben Brot borgen müssen über die Feiertage.“

Dies letzte Unglück schien die Kleine ganz zu überwältigen. Ach, da ist kein Wunder, daß viele Kinder dort den Tod als etwas Wünschenswertes ansehen, ohne aber Jesum als ihren Heiland zu kennen.

Eines Tages erzählte ich in der Schule die Geschichte von dem Jüngling zu Nain und fragte die Kinder, ob sie gern sterben würden?

„Ja — ich möchte sterben“ sagte eine junge, sanfte Stimme. Es war aber nicht Dunia — sondern ein dreizehnjähriger Knabe, Namens Georg, der einzige Sohn einer Witwe.

„Und warum möchtest du sterben?“

„Weil wir kein Brot haben, und das Leben ist so traurig,“ sagte er.

In diesem Augenblick erscholl ein Gelächter, doch nicht über Georg. In die Mitte der Kindergruppe trat ein großer, dumm aussehender Knabe mit lumpigem Hemde und zerzausten Haaren. Er kauerte sich lautlos unter einem Baum nieder, während die Kinder fortfuhren, zu lachen, sich anzustoßen und ihre Späße über den Ankömmling zu machen. „Wer ist der Knabe?“ fragte ich.

„Das ist der blödsinnige Nikita,“ schrieen erbarmungslos einige Stimmen.

„Wie, es ist ein armer, blödsinniger Knabe, und den lacht ihr aus?“

„Ei, er ist sehr böse und sehr stark, er wirft uns Steine nach, die einem Löcher in den Kopf schlagen könnten!“

„Kein Wunder, wenn ihr ihn verfolgt, als ob ihr eine Meute kleiner Hunde wäret und ihn ohne Aufhören neckt; hat er Eltern?“

„Ja, sein Vater ist ein Trunkenbold und außerdem hat er noch eine böse Stiefmutter; und zu den höchsten Festen selbst hat er nur dies eine Hemd!“ —

„Findet ihr denn das so lustig? Solltet ihr nicht vielmehr mit dem armen Nikita Mitleid haben?“ fragte ich ernst.

„Ach er ist so dumm — er kann nicht ordentlich reden?“

Wir sprachen mit ihnen und erzählten ihnen die Geschichte des Propheten Elisa und der Knaben, und sie versprachen, den armen Blödsinnigen künftig nicht nur in

Ruhe zu lassen, sondern sich auch gut und erbarmend gegen ihn zu zeigen.

Hatte der arme Knabe wohl etwas von unserem Gespräche verstanden? Seine Züge verrieten nichts davon, aber des anderen Tages kam er zu unserer großen Ueber- raschung mit einem Teller voll Erdbeeren gelaufen, stellte sie uns mit strahlendem Gesicht auf den Tisch und stotterte: „Ich bringe noch mehr, ich bringe noch viele!“ Und fort war er! —

Seitdem wurde seine Existenz eine leichtere; unsere Knaben hielten Wort und hörten auf, ihn zu plagen.

Man machte ihm ein neues Hemd, auf das er sehr stolz war, und erweckte in ihm den Wunsch, sich zu waschen und zu kämmen. Seine Stiefmutter wurde auch, als sie bemerkte, daß man sich mit ihm abgab, freundlicher gegen ihn.

Alle Sonntage kam er in unsere Sonntagschule, und in der Woche brachte er uns Erdbeeren und Haselnüsse.

Die schöne Jahreszeit ging zu Ende; man war in den letzten Tagen des Monats August. Die vollen reifen Kornähren fielen unter der Sichel der Schnitter. Es gab dieses Jahr eine gute Ernte, überall arbeitete man mit Hoffnung und Eifer.

In der Wochenschule fehlten manchmal Kinder, aber die Sonntagsstunde wurde selten veräußt. Von beiden Seiten verdoppelte sich der Eifer und die Aufmerksamkeit; denn man dachte daran, daß man sich bald trennen müsse.

Der letzte Sonntag kam heran. Man vereinigte sich zu einem letzten Zusammen- sein mit dem Bewußtsein der baldigen Trennung. Die kleinen Leutchen waren traurig, und wenn ich sie ansah, kam mir die Besorgnis, was aus ihnen werden würde, ob unser kurzer, unzureichender Unterricht Früchte für den Himmel tragen würde! Unter diesem Eindrucke richtete ich meine Anrede an sie, selbst nach

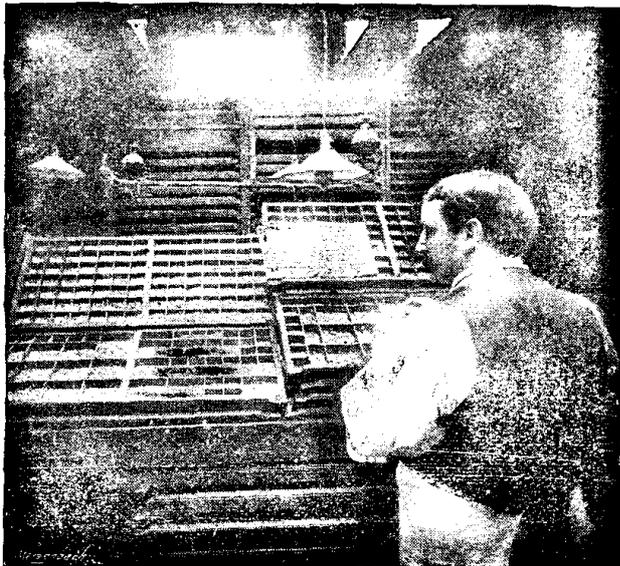
einem Troste suchend. Auf einmal hob eine schüchterne, kleine Stimme an: „Du gehst fort, aber jetzt wird der Heiland bei uns bleiben!“ Es war

Georg; derselbe, der einst gesagt hatte, er möchte sterben, weil es so traurig sei zu leben! Das Wort that uns allen wohl und ging mit uns.

Zwei Tage nach dieser Schlussfeier umringten die Kinder den Wagen, der uns an die benachbarte

Eisenbahnstation bringen sollte. Lange vor der Abfahrt waren sie schon versammelt. Endlich kam der Augenblick

des Abschieds. Man umarmte sich von Herzen, die kleinen Arme umflammerten uns fest, aber im Augenblick des Einsteigens be-



merkten wir, daß unser Liebling Terassimo fehle. „Er war so eben noch da,“ sagten die Kinder, „er kann nicht weit sein.“ Man ruft, aber keine Antwort. Ich ging zurück

ins Haus durch alle Zimmer, endlich in die Küche. Da finde ich ihn, das Gesicht in den Händen, auf

dem verlassenen Herde liegend, bitterlich weinend. Der Herr bewahre das liebe Kind um

Seines Namens willen; und gewiß wird Jesus, der gute Hirte, alle Seine Schäflein treu beschützen. Er wird sie beschirmen, in Seinem Busen tragen und

heimbringen in

das schöne große Vaterhaus droben im Himmel. —

Wie „Der Freund der Kinder“ gedruckt wird.

Mancher von den kleinen Lesern möchte gewiß gern einmal etwas darüber hören. Aber es fehlt uns der Raum dazu, ausführlich zu sein. Heute nur Einiges; später in unserer Betrachtung: „Die Bibel und ihre Geschichte“ vielleicht mehr über den eigentlichen Druck. Auf unfrem Bilde oben sehet ihr den Setzer. Derselbe bekommt vom Herausgeber das mit Feder und Tinte Geschriebene: das Manuskript. Ihr sehet dasselbe links vom Kopf des Setzers. Dieser steht vor seinem Kasten mit den vielen Fächern. In den einzelnen Fächern liegen metallene Buchstaben. In dem einen Fach liegen nur „f“, in dem andern nur „d“, in dem andern nur „r“ u. s. f. Er greift nun, schnell geübt, bald in dieses, bald in jenes Fach und stellt die Worte des Manuskripts aus den einzelnen Buchstaben zusammen, aber rückwärts, so wie man Gedrucktes im Spiegel sieht. Dann wird das Gesetzte in einen Rahmen gespannt und in die Druckmaschine gehoben zum eigentlichen Druck. Doch darüber, so Gott will, ein andres Mal.

Biblisches Silbenrätsel.

Aus folgenden elf Silben:

ban | the | dank | e | er | feu | lend | ne | ra | ri | ur bildet 6 Wörter oder Namen.

Das erste bezeichnet etwas, das bei den Opfern nötig war.

Das zweite bezeichnet etwas, das Gott gehört. Das dritte bezeichnet eine Folge der Sünde.

Das vierte nennt einen Mann, den Paulus in einem seiner Briefe grüßen läßt.

Das fünfte nennt einen Mann, den ihr bei Lukas im Geschlechtsregister Jesu findet.

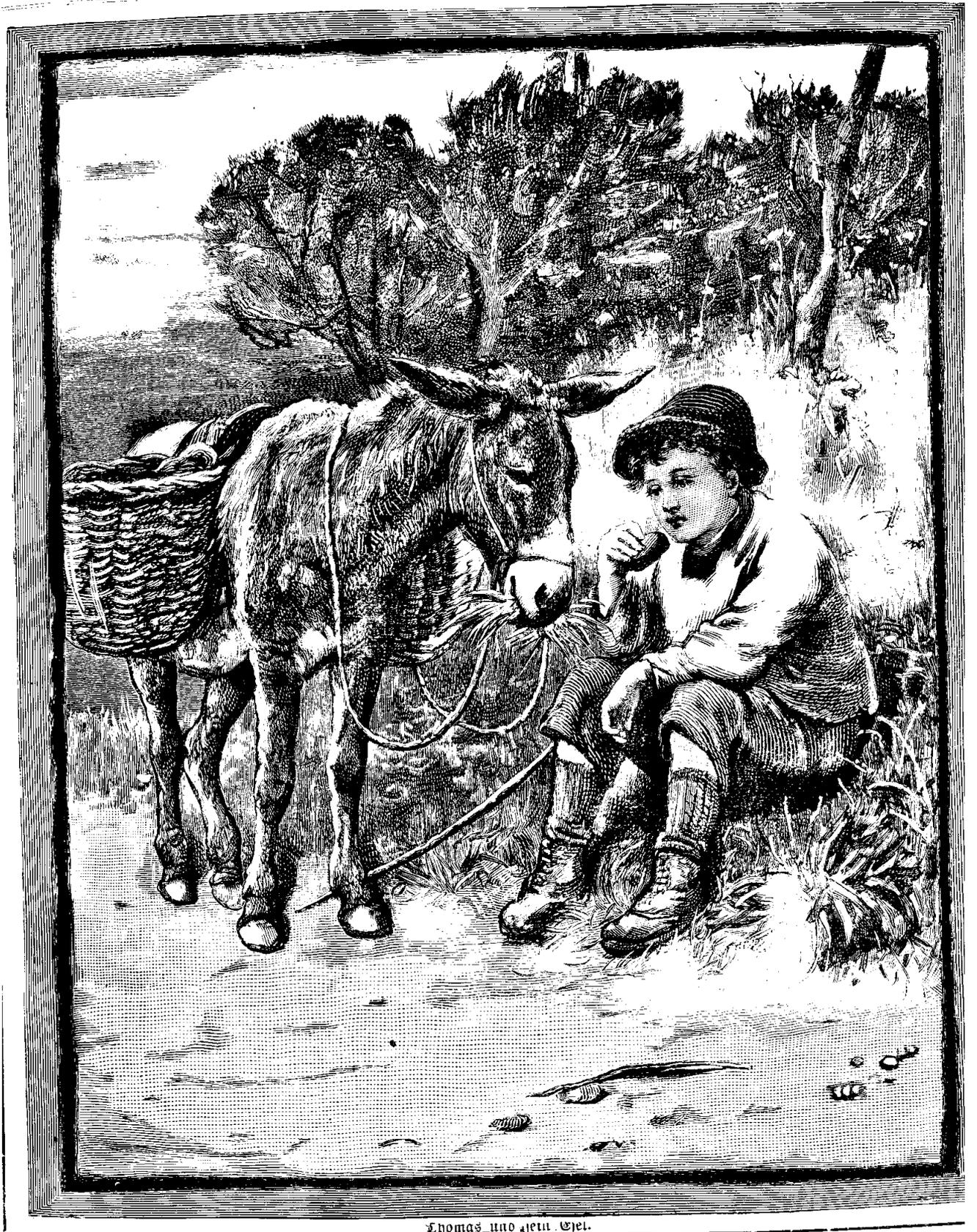
Das sechste bezeichnet etwas, das wir Gott in reichem Maße schulden.

Wenn ihr die Wörter oder Namen richtig findet und stellet, so ergeben deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Schlußbuchstaben von unten nach oben gelesen, die beiden Hauptworte in dem Titel eines Blattes, das hoffentlich seine kleinen Leser recht lieben. Wie heißt das Blatt? Zu jedem der 6 Worte ist ein Bibelvers anzuführen und abzuschreiben!*)

*) Der Gebrauch einer Bibelkoncordanz ist dabei nicht zulässig. Doch will ich bemerken, daß das 3. Wort in der Verufung Mose am Dornbusch zu finden ist.

Herausgegeben von Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M., Seehofstr. 1. Druck von Baier & Lewalter, Frankfurt a. M. Verlag und Versand von Geschwister Dönges in Dillenburg (Nassau).

Der Freund der Kinder.



Thomas und sein Esel.

Nr. 5.

Thomas und sein Esel.

„Thomas“, rief der Gärtner P. seinem Sohne entgegen, als dieser des Nachmittags aus der Schule kam, „eile dich, trinke deinen Kaffee. Du mußt noch mit dem „Hans“ auf den St.—hof; Frau Hofmann dort will noch einen Centner von unseren guten Äpfeln haben. Die kannst du ihr heute noch bringen.“

„Ja, Vater“, sagte Thomas ruhig, aber nicht ohne einen kleinen inneren Kampf; denn er hatte auf dem Weg von der Schule einen anderen Plan gefaßt. Er hatte mit einem Kameraden an einem kleinen Boote, das sie sich als Spielzeug bauten, weiter arbeiten wollen. Er aß still sein Bieruhrbrot, dann nahm er seinen Hut und ging in den Stall zu „Hans“. Denn der „Hans“ war kein anderer als Freund Langohr, den ihr vorn auf dem Bilde sehet, wie er auf dem Heimweg neben Thomas den Rest seines Bündels Heu verzehrt.

Thomas strich dem Freunde lieblosend über den Kopf und führte ihn auf den Hof, schnallte ihm den Sattel mit den Körben auf, die der Vater füllte, und fort ging's nach dem St.—hof.

Der Weg führte am Hause seines Kameraden vorüber; dieser rief laut Thomas zu und erinnerte ihn an sein Versprechen; aber Thomas gab, ohne anzuhalten, kurz Auskunft über seines Vaters Auftrag und zog weiter. Frau Hofmann war sehr froh und dankbar, die Äpfel heute noch zu bekommen. Sie dankte Thomas und lobte seinen Vater über die Pünktlichkeit, was Thomas noch mehr freute, als das Stück Kuchen, das er beim Abschied erhielt, und sich auf dem Heimweg mit Dank gegen Gott recht munden ließ.

Was aber gab Thomas Kraft, seinen Plan schnell und unverdroffen aufzugeben und zu thun, was ihm befohlen war? Die

Liebe zum Herrn und zu Seinem Worte, das da sagt: „Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn, denn das ist recht!“ (Eph. 6, 1.) Auch hatte er in der Sonntagschule den Spruch gehört, den er erst bei einigem Nachsinnen verstanden hatte: „Alles was deine Hand zu thun findet, das thue mit deiner Kraft“ oder „frisch und von ganzem Herzen.“ (Pred. 9, 10.)

Als ihm sein Vater den Befehl erteilte, führte er denselben darum ohne Zögern aus, „frisch, von Herzen“. Wie hätte er auch glücklich sein können im Ungehorsam?

Nun, mein kleiner Leser, wie machst du's, folgst du noch deinem eigenen und bösen Herzen oder Jesu und Seinem Worte? — O, wenn das erstere der Fall ist, so bist du noch ein armes unglückliches Kind; und wie wird dein Weg so voller Schmerzen sein und wie schrecklich dein Ende, wenn es so bleibt! —

Hast du den Herrn Jesum lieb?

„Als ich noch ein kleines Mädchen von sechs oder sieben Jahren war und noch später“, so erzählt uns eine liebe betagte Christin, „wurde ich oft von einem treuen Diener des Herrn Jesu zu Besuch geladen. Er wohnte auf dem Lande, hatte eine geräumige Wohnung mit großem Hof, worin ich mich nach Herzenslust herumtummeln konnte. In seinem schönen Garten standen Stachelbeersträucher, Erdbeeren und herrliche Obstbäume. O, es war so schön dort! Allein und an der Hand des alten Herrn des Hanses, der mich sehr liebte, wandelte ich viel in dem Garten umher und ließ mir die reifen Früchte munden. Es waren immer glückliche Tage, die ich dort auf dem Lande verlebte.“

Nur eines gab es, was mir bei dem Aufenthalt dort immer wie ein bitterer Tropfen in meinem Freudentelche erschien. Wollt ihr wissen, was das war? Der alte Herr mit dem langen schneeweißen Haar legte mir auf den Spaziergängen und zu Hause zuweilen seine Hand auf den Kopf, schaute mich an und fragte: „M., hast du den Herrn Jesum lieb?“

„Diese Frage war jedesmal für mein Herz wie ein Pfeil, der sein Ziel trifft und durch und durch fährt. Ich konnte nicht von Herzen sagen: „Ja“ und schaute darum schweigend unter mich. Dann sagte der ehrwürdige Diener des Herrn mir, wie ernst das sei und welch ein Verlust für mich, und er erzählte mir, was Jesus für mich gethan habe.“

Soweit die Erzählung. Gott segnete die Bemühung und Unterweisung Seines Dieners an dem Kinde. M. glaubte der frohen Botschaft von der Liebe Jesu zu ihr, daß Er für ihre Sünden gestorben sei, um sie zu reinigen und zu retten. Da wurde sie glücklich und sie liebte nun Jesum, der sie zuerst geliebt hatte. Jetzt konnte sie von Herzen auf die Frage: „M., hast du den Herrn Jesum lieb?“ mit einem freudigen „Ja!“ antworten. Nun wandelt sie schon viele Jahre mit Gott als ein glückliches Eigentum Jesu.

Aber du, mein kleiner Leser und meine Leserin, kannst du auf meine Frage: „Hast du den Herrn Jesum lieb?“ auch ein freudiges „Ja“ zur Antwort geben?

„Bitte, fragen Sie meine Mama.“

So antwortete bescheiden ein andres Kind einem Diener des Herrn, der an dasselbe auch die Frage richtete: „Hast du den Herrn Jesum lieb.“ Ihr werdet sagen, daß das doch eine recht sonderbare Antwort war. Aber sie war,

meine ich, nicht unrichtig. Der Diener des Herrn wandte sich darum auch später an die Mama und fragte sie: „Hat L. den Herrn Jesum lieb?“ Diese sagte: „Ja, Herr Doktor, Gott sei Dank, L. hat den Herrn Jesum lieb. Sie ist ein ganz andres Mädchen geworden. Früher war sie sehr eigenwillig und unfolgsam und machte uns viel Kummer. Aber seitdem sie geglaubt und erkannt hat, daß der Herr Jesus für ihre Sünden sterben mußte und gestorben ist, liebt sie Ihn wirklich. Das kann man gut an allem merken. Sie giebt sich aufrichtig Mühe, Ihm wohlzugefallen, ist folgsam und freundlich. Wenn es ihr auch manchmal schwer werden will, nachzugeben und gehorsam zu sein, so thut sie es doch dem Herrn zu lieb, weil sie weiß, daß es Ihn sonst tief betrüben würde. Und wenn sie je von einem Fehler überreißt wird, so ist sie ganz traurig und bekennt es Ihn und uns; auch hört sie jetzt gern Gottes Wort.“ So die Mama über ihre Kleine.

Bedenke auch, du mein liebes Kind, daß Gehorsam der Beweis der Liebe zu Jesu ist. Er sagt: „Wenn ihr Mich liebet, so haltet Meine Gebote.“ Und ferner: „Wenn jemand Mich liebt, so wird er Mein Wort halten.“ (Joh. 14, 15. 23.)

Was sagt uns die Bibel vom Esel?

Im Anschluß an die Geschichte: „Thomas und sein Esel“ wollen wir uns einmal in der Bibel umsehen, was sie uns von dem Esel sagt.

In den Ländern, wo Gottes Wort geschrieben worden ist und von denen dasselbe redet, ist der Esel viel in Gebrauch. Er wird zum Tragen, Ziehen und Pflügen verwandt. Schon in der Geschichte von Abraham, Isaak und Jakob wird unser Tier wiederholt genannt. Oft auch ritten

Könige darauf, und im Neuen Testament lesen wir, daß einmal selbst der König der Könige, Jesus, unser Herr, auf einem Esel ritt. Dies geschah, als Er mit Seinen Jüngern in Jerusalem einzog und die Volksmenge und die Kinder Ihm mit Palmzweigen entgegenjubelten: „Hosanna, dem Sohne Davids!“ (Matth. 21.) Da wurde die Weissagung des Propheten erfüllt: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig, sitzend auf einer Eselin, und zwar auf einem Füllen, des Lasttieres Jungen.“ (Siehe Sachar. 9, 9; Matth. 21, 4. 5.)*

Bei alledem war der Esel nach Gottes Urteil ein unreines Tier. Ein Esel mußte darum bei seiner Geburt durch ein Lamm „gelöst“ werden; und von „dem Begräbniß des Esels“ hören wir, daß derselbe „hinausgeschleift und weggeworfen wurde, weit hinweg von den Thoren Jerusalems“. (Jerem. 22.)

Gott bestimmte durch Mose, Seinen Knecht: „Jedes Erstgeborene des Esels sollst du lösen mit einem Lamm, und willst du es nicht lösen, so brich ihm das Genick; und jedes Erstgeborene des Menschen unter deinen Söhnen sollst du lösen.“ (2. Mos. 13, 13.)

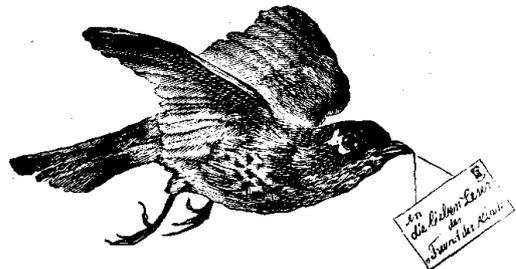
Wie wunderbar, nicht wahr? — Der Esel durfte nur am Leben bleiben, wenn ein unschuldiges Lamm für ihn starb. Und noch wunderbarer ist es, daß Gott, wie ihr in dem gleichen Verse oben leset, den Menschen mit dem Esel auf dieselbe Stufe stellt. Beide mußten gelöst, d. h. durch den Tod eines Stellverteters

*) Nicht mehr in Sanftmut und Frieden, wie hier, wird der Herr der Herrlichkeit später Seinen Einzug halten, wenn Er die Welt richtet; dann kommt Er auf einem weißen Streit- und Kriegsröß und das Blut der Erschlagenen färbt Sein Gewand. Leset Dffbg. 19, 11—16.

vom Tode losgekauft und gerettet werden! Wie ernst! Jeder Mensch ist von Geburt an unrein, ist dem Tod und Gericht verfallen. Er ist, wie David durch Gottes Geist es ausspricht: „in Ungerechtigkeit geboren und empfangen“.

Wie aber kann ein Mensch, meine Kinder, vor Gottes Angesicht gereinigt, erlöst und errettet werden? Habt ihr je einmal ernstlich darüber nachgedacht? Wo ist das Lamm, das euch „lösen“ kann? Ihr wisset, was Johannes der Täufer sagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ (Joh. 1, 29.) Ihr wisset auch, daß er dabei auf Jesum zeigte, den Sohn Gottes, der am Kreuze für uns Sein Blut vergoß und starb. Er ist unser Erlöser „der sich selbst gab zum Lösegeld für alle“ (1. Tim. 2, 6.) „auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“ (Joh. 3, 16.)

So sage mir, mein liebes Kind, glaubst du, daß der Herr Jesus für dich sterben mußte, und hast du Ihm schon deine Sünden bekannt und Ihn gebeten, dich zu „lösen“ und zu „erretten“? Vertraust du Ihm auch, daß Er dich liebt und erlöst hat? Dann folge Ihm stets willig und treu! —

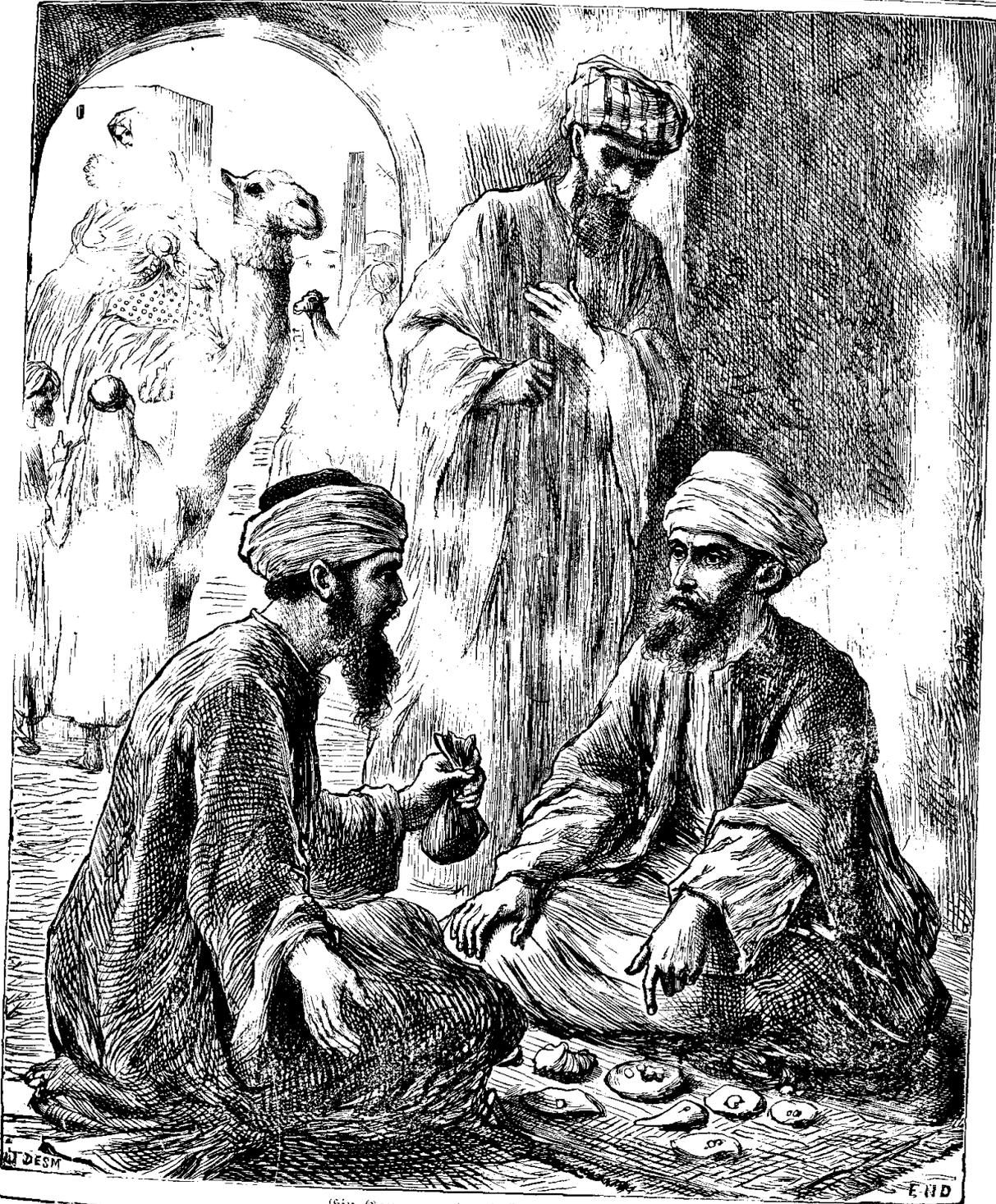


Von unserem Blatte sind noch die Jahrgänge 1892/93 in einem Prachtbände zusammen gebunden, vorrätig; die Exemplar postfrei zugesandt zu 2 Mark.

Auch können noch einige Tausend früherer Nummer gut gemischt abgegeben werden. 100 Exemplare zu 1 Mark Porto besonders.

Wir würden uns freuen, wenn Freunde unser Blatt das jährlich in 26 Nummern erscheint, Sonntagschulen und einzelnen Leser empfehlen wollten. 1 Exemplar kostet das Jahr 60 Pf.; von 100 Exemplaren ab an Sonntagschulen 50 Pf. Die Nrn. 1—4 werden bei Bestellungen nachgeliefert.

Der Freund der Kinder.



Nr. 6.

Ein Kaufmann, der schöne Perlen sucht.

IV.

„Das Reich der Himmel ist gleich einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht.“

(Matth. 13, 45. 46.)

Wohl ebenso wertvoll und schön wie die glänzenden Diamanten, von denen wir früher einmal miteinander redeten, sind die Perlen. Die Diamanten sind Steine; was aber sind die Perlen? Woher stammen sie? Wer es noch nicht weiß, der wird sich wundern, zu hören, daß sie von einem Tiere gebildet werden, von der Perlenmuschel, in deren Schalen auf der Innenseite sie zu finden sind. Die Perlen bilden sich dort infolge einer, vielleicht krankhaften langsame Auschwüzung oder Ausscheidung des Muscheltieres, welches durch das Eindringen eines kleinen fremden Gegenstandes oder Tierchens zu dieser Ausscheidung gereizt zu werden scheint.

Die Perlen, welche zumeist die Größe von Hirsenkörnern haben, aber zuweilen auch noch dicker sind als Kirscherne, sind hell, durchsichtig; am geschätztesten sind die milchfarbenen, doch giebt es auch gelblich und rötlich gefärbte.

Von den ältesten Zeiten her sind die Perlen als Schmuck hochgeschätzt und begehrt. Schon im Buche Hiob, das wohl noch vor den Büchern Mose geschrieben worden sein mag, wird von dem Werte der Perlen geredet; doch höher als sie stellt mit Recht der Mann Gottes die göttliche Weisheit.

Auch der Herr Jesus redet von Perlen; Er nennt einmal die hohen, himmlischen Wahrheiten so, wenn Er sagt: „Werfet nicht eure Perlen vor die Schweine!“

In dem schönen Spruche, den wir oben über unsere Zeilen setzten, vergleicht der Herr sogar die Schar Seiner Erlösten, die auch Seine Braut genannt wird, mit einer Perle; ja Er nennt sie sogar eine „sehr kostbare Perle.“ Er sagt: „Das

Reich der Himmel ist gleich einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht; als er aber eine sehr kostbare Perle gefunden, ging er hin und verkaufte alles, was irgend er hatte und kaufte sie.“

Wie der Kaufmann auf unserem Wilde es nicht für zu schade oder zu hoch finden mag, sein ganzes Geld, das er im Beutel hält, für eine schöne Perle herzugeben, so hat der Herr Jesus, der dieser wunderbare Kaufmann im Gleichnisse ist, sich willig und gern Seiner himmlischen und königlichen Herrlichkeit entäußert, um uns für sich auf ewig zu erwerben. Ja, Er gab sich selber für uns hin. Er erlitt den grausamen Kreuzestod für uns und trug die Strafen für unsere Sünden, auf daß wir Frieden hätten und Sein Eigentum würden. Er hat uns erkaufte.

Wer kann solche Liebe völlig fassen? Kein Mensch! Wie schrecklich aber muß es darum sein, diese Liebe Gottes zurückzuweisen, ein so großes Heil zu versäumen oder gering zu achten! Ach, daß doch niemand von euch gegen die unendliche Liebe Gottes und Jesu, Seines Sohnes, das Herz verschließe! Der Apostel Johannes sagt: „Wir lieben Ihn, denn Er hat uns zuerst geliebt.“

Sage, teures Kind, macht das dein Herz nicht glücklich, froh und dankbar, daß Jesus dich also liebt und erkaufte hat, und sich für dich und deine Sünden am Kreuze strafen ließ? Wenn Seine Gnade und Liebe dich nicht hier auf Erden glücklich macht, so kannst du auch einst nicht bei Ihm im Himmel sein.

„Das größte Kleinod.“

Vor mehreren Jahren kam ein Hindu (Heide in Indien) zu einem Missionar und bat, getauft zu werden. Leider kommt es nicht selten vor, daß Leute wünschen, ge-

tauft zu werden, ohne wirklich zu Gott bekehrt zu sein. Aber dieser Hindu war glücklicher Weise bekehrt; er war als ein verlorener Sünder zu Jesu gekommen, und durch den Glauben an Jesu Blut hatte er Vergebung seiner Sünden gefunden.

Bei der Taufe ließ sich der Hindu den Namen Kai Das geben, d. h. Diener Christi. Und in der That, Kai Das führte seinen Namen mit Recht. Er kannte keine größere Freude als die, umherzuziehen und seinen armen Landsleuten Christum zu predigen. Aber das Reisen ist dort zu Lande gefährlicher als hier bei uns. Als er eines Abends auf seinem treuen Pony heimritt, überfielen ihn sechs Wegelagerer und forderten ihm alles Geld ab. Willig gab Kai Das sein Geld her; es war nicht viel, nur etwa 5 Annas, d. i. etwa 65 Pf. nach deutschem Geld. Dann rissen die Räuber ihm noch fast alle Kleider vom Leibe und durchsuchten sie. Dabei fanden sie die Taschenuhr. O, welch ein wunderbares Ding! Nie hatten sie eine Uhr gesehen. Kai Das mußte ihnen erzählen, wie das Ding tiefe und wozu es diene; und noch viele seltsame Fragen stellten sie. Nachdem der Ausgeplünderte ihre Neugierde befriedigt hatte, sagte er mit ernster Miene: „Aber das größte Kleinod, das ich besitze, habt ihr noch gar nicht entdeckt.“ Nun begannen die Räuber auf's neue alles zu durchsuchen, aber sie fanden nichts mehr. „Her mit deinem Kleinod!“ riefen sie da.

Nun, ihr lieben Kinder, was meint ihr, was dieses Kleinod war, das die scharfen Augen der sechs Räuber nicht zu finden vermochten?

Hört! Kai Das antwortete den Männern ruhig: „Gut, aber erst müßt ihr ein wenig Geduld haben.“ Hierauf begann er, nachdem er sich einen Augenblick innerlich vor Gott gesammelt hatte, in der Volkssprache der Hindus ein geistliches Lied zu singen. Hättet ihr den halb entblößten Diener

Christi nicht gern dort sehen mögen, wie er inmitten der wilden Räuber dem Herrn Jesu ein Loblied sang? Wem fällt dabei nicht der Apostel Paulus ein, wie er (nach Apostelg. 16) mit seinem Begleiter Silas tief unten im Kerker zu Philippi um Mitternacht Gott lobsang? Paulus und Silas waren damals so wenig oder noch weniger wie Kai Das in angenehmer Lage; denn ihre Füße waren eingespannt und ihre Rücken voll blutiger Striemen und der Tod stand vor ihnen, aber sie sangen Gott Loblieder. Das vermochten sie, weil auch sie „das kostbare Kleinod“ besaßen, von dem Kai Das redete.

Als Kai Das nun sein Loblied beendet hatte, erzählte er den Wegelagerern von Jesu, dem Heiland, der des Vaters Herrlichkeit verließ, auf dieser Erde Mensch wurde, willig die Strafe für unsere Sünden trug und auch für sie, die Räuber, starb, damit sie gerettet werden konnten. Wenn sie sich als schuldbeladene Sünder zu Ihm wenden wollten, so würde Er sie gewiß alle ohne Ausnahme annehmen. (Joh. 3, 36; 6, 37.)

Also, Jesus war das kostbarste Kleinod, das Kai Das besaß, und das je ein Mensch besitzen kann; darum wünscht jeder, der diesen Schatz besitzt, daß auch andere diese höchste aller Gaben erkennen und besitzen möchten.

Die Räuber wurden von den ernstesten Worten des Dieners Christi in Herz und Gewissen tief ergriffen. Ihr Anführer erstattete ihm das Geraubte wieder und nahm ihn mit in seine Wohnung, wo er ihm und seinen Leuten noch mehr von Jesu, dem Sünderheilande, erzählen mußte.

Möge Gott, der den Tod des Sünders nicht will und gesagt hat: „Mein Wort soll nicht leer zu Mir zurückkehren, sondern es wird ausrichten, wozu Ich es gesandt habe“, die Worte des Kai Das an diesen Männern gesegnet haben.

Aber ihr, meine jungen Leser, wie ist's mit euch? Ihr habt oben gehört, daß der Herr Jesus, welcher den Wert der unsterblichen Seelen völlig zu schätzen weiß, alle die, welche an Ihn glauben, „eine sehr kostbare Perle“ nennt. Wenn ihr nun diese Liebe Jesu zu den Sündern betrachtet und Ihn dafür wiederliebet, daß Er euch also geliebt und sich für euch hat strafen lassen, so gehöret ihr auch zu dieser sehr kostbaren Perle. Und eure Herzen besitzen dann gleichfalls den Schatz, den Kai Das besaß, „das große Kleinod“, das niemand euch je rauben kann.

Sage, mein kleiner Leser, liebst du den Herrn Jesum? Ist Er dein Heiland, dem du vertraust und folgst?

„Aber wer wäscht mir mein Herzchen?“

Eine Mutter in England, die ihrem Töchterchen frühe den Eindruck geben wollte von der Unreinheit der Sünde, hatte die allerdings seltsame Gewohnheit, dem Kinde jedesmal sorgfältig den Mund auszuwaschen, wenn es etwas Unwahres oder Böses gesprochen hatte. Dabei erzählte sie dem Kinde natürlich auch, daß es ein unreines sündhaftes Herzchen habe, das gereinigt werden müsse, und daß Jesu Blut von aller Sünde reinige.

Eines Tages nun, als die Kleine wieder einmal ein unwahres oder böses Wort gesprochen hatte, und ihr der Mund ausgewaschen worden war, wurde sie lange Zeit ganz traurig und still. Dann kam sie weinend zu ihrer lieben Mutter und sagte: „Mama, du hast mein Mündchen ausgewaschen, aber wer wäscht mir mein Herzchen?“ Die Mutter erklärte dem Kinde, daß sie mit ihrem Lappchen und Wasser nicht bis zu ihrem Herzchen reiche, daß sie aber auch das Herzchen nicht mit Wasser reinigen und damit die Sünden nicht wegwaschen könne.

Sie müsse es dem Herrn Jesu sagen, der ihr allein helfen könne, der auch für ihre Sünden gestorben sei.

Die Kleine flehte nun ganz kindlich zum Herrn Jesu, Er möge ihr doch die Sünden abwaschen und ihr Herz reinigen. Dann stand sie auf von dem Gebet mit der fröhlichen Gewißheit, daß der Herr ihr vergeben habe. Von da an hatte das Kind einen Zug wahrer Liebe zu Jesu, der mit der Zeit nur stärker wurde. Sie wußte, daß sie Sein Schäflein sei und Er ihr guter Hirte. Ihm konnte sie nun alles sagen, was ihr begegnete, und Er bewahrte sie auch mit Seinen mächtigen Armen. Sie hatte nur auf Ihn zu hören, bei Ihm zu bleiben und alles ging gut.

Mein kleiner Leser, willst du dich nicht auch so zu Jesu wenden und Ihm vertrauend folgen?



Jesus liebt mich!

Jesus liebt mich! Ja, auch mich!
Auf Sein Wort vertraue ich,
Ladet mich so freundlich ein,
Will mein guter Hirte sein.
Ja, Jesus liebt mich, ja, Jesus liebt mich;
Er selber sagt es mir!

Jesus liebt mich, Er der starb
Und den Himmel mir erwarb;
Meine Schuld nahm Er auf sich,
Ewig zu besitzen mich.
Ja, Jesus liebt mich; ja, Jesus liebt mich;
Er selber sagt es mir!

Jesus liebt mich! Bleibt bei mir
Auf dem ganzen Wege hier,
Bis Er endlich holt mich heim,
Darf dann immer bei Ihm sein.
Ja, Jesus liebt mich; ja, Jesus liebt mich;
Er selber sagt es mir.

Aus dem Englischen. C. L.

Der Freund der Kinder.

In tiefer Trauer.

Was ist das für eine tiefgebeugte Familie auf unserem Bilde? Warum sitzt sie in tiefer Trauer? Beklagt sie den Tod ihres Erstgeborenen oder der teuren Mutter?

Strafgerichte unseres guten und langmütigen Gottes! —

So werdet ihr es nun alle erraten haben, was uns unser Bild veranschaulichen will: Juda, das Volk der Juden, während der Zeit der babylonischen Ge-



Ach nein, ihr Leid und Schmerz ist größer. Diese Trauernden sind in Gefangenschaft, sind fern von dem gesegneten und geliebten Lande ihrer Väter, das Gott ihnen gegeben hatte. Und ach! was ihren Schmerz so groß macht, ist dies, daß sie sich jagen müssen, wegen unserer Untreue und Widerspenstigkeit sind wir nun hier unter dem

fangenschaft. Diese Zeit rechnet man gewöhnlich vom Jahre 606, als Nebukadnezar von Babylon Jerusalem einnahm und sich Juda unterwarf, bis zur Rückkehr der Juden im 1. Jahre der Alleinherrschaft des Perserkönigs Cyrus, im Jahre 536 vor Christi Geburt. Nach jüdischer Rechnung beginnt die babylonische Ge-

fangenschaft aber erst im Jahre 586, als Nebukadnezar Jerusalem und den Tempel zerstörte.*)

Gottes Wort erzählt uns von diesem ersten Strafgerichte: „Einundzwanzig Jahre war Zedekia alt, als er König ward, und er regierte 11 Jahre zu Jerusalem. Und er that, was böse war in den Augen Jehovas, seines Gottes. (Ach, wie oft lesen wir dies von den Königen von Israel und Juda!) Er demütigte sich nicht vor Jeremia, dem Propheten, als er redete nach dem Befehle Jehovas. . . . Und er verhärtete seinen Nacken und verstockte sein Herz, daß er nicht umkehrte zu Jehova, dem Gott Israels. Auch alle Obersten der Priester und das Volk häuften die Treulosigkeiten nach allen Greueln der Nationen und sie verunreinigten das Haus Jehovas, das Er geheiligt hatte zu Jerusalem. Und Jehova, der Gott ihrer Väter, sandte zu ihnen durch Seine Propheten, früh aufstehend und sendend; denn Er erbarmte sich Seines Volkes und Seiner Wohnung. Aber sie verspotteten die Boten Gottes und verachteten Seine Worte und äßten Seine Propheten, bis der Grimm Jehovas stieg, daß keine Heilung mehr war.“

Dann erzählt uns Gottes Wort weiter, wie die Chaldäer kamen und niemandes schonten, sondern Jünglinge, Männer und Greise mit dem Schwert erschlugen, das Heiligtum zerstörten und die Mauern Jerusalems niederrissen, die Uebriggebliebenen aber, Männer, Weiber und Kinder, nach Babel führten und sie dort zu Knechten und Mägden machten. (2. Chron. 36.)

*) Nach den Juden schließt das 70jährige Exil denn auch erst im Jahre 516, da der Tempel wieder aufgebaut war. Sie rechnen die Zeit also in Bezug auf das Heiligtum.

O, es war ein ernstes, schweres Gericht, das Gott über Sein geliebtes Volk brachte. Er ist ein langmütiger Gott, aber ernst und furchtbar in Seinen Gerichten. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was irgend der Mensch säet, das wird er auch ernten.“

Dort in der Gefangenschaft mußte Juda über seine bösen Wege nachdenken und deren schweren Folgen tragen. Die Loblieder schwiegen, die Harfen hingen an den Weiden. Wohl forderten die Heiden ein Lied von ihnen, aber ihr Herz war nicht fähig zu lobsingen. (Ps. 137, 1—4.) Wenn das Herz nicht glücklich ist, vielmehr unter Gottes Gericht steht, dann kann es keine Loblieder anstimmen und anbeten. Darum werden auch einst nur im Himmel, nicht aber in der Hölle Lieder und Lobgesänge ertönen. Ach, eine irdische und zeitliche Gefangenschaft kann aufhören, — Israels Verbannung in Babylon nahm ja auch ein Ende und auch aus seiner gegenwärtigen Zerstreuung unter alle Völker der Erde wird es nach ernster Reue und Buße wieder gesammelt werden — aber die ewige Strafe nach dem Tode hat kein Ende. Dort wird „der Wurm nicht sterben und das Feuer nicht erlöschen“ nach Jesu Wort, der da ist „der wahrhaftige und getreue Zeuge.“ (Mark. 9, 48.)

So lernet denn aus der Geschichte Israels, daß Gottes Worte heilig sind und wahrhaftig. Er kündigte Israel Seine Strafgerichte an und führte diese auch aus; und heute sagt uns Sein Wort: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“ (Joh. 3, 36.) Ferner: „Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ (Matth. 7, 19.)

Schiebe nicht auf!

Prinz Lulu, der Sohn des französischen Kaisers Napoleon III., der 1870 im Kriege gegen Deutschland seinen Thron verlor, pflegte als Knabe nie auf's Wort zu folgen. Sollte er zu Bette gehen, so sagte er: „Ach, noch zehn Minuten!“ Sollte er morgens aufstehen, so bat er: „Ach, noch zehn Minuten!“ Immer und überall sagte der Prinz: „Ach, noch zehn Minuten.“ So nannte man ihn scherzhaft: „Prinz Zehn-Minuten.“ Aber „die zehn Minuten“ sollten Prinz Napoleon noch das Leben kosten.

Lulu trat in englische Offiziersdienste und machte in Südafrika einen Krieg gegen die Zulus mit. Eines Tages, als man dem Feinde sehr nahe war, stiegen die Offiziere vom Pferde, um ein wenig auszuruhen. Dann als es hieß: „Aufstehen!“ bat Prinz Lulu natürlich noch um zehn Minuten. Da plötzlich kamen die Zulus; die Begleiter des Prinzen flohen, aber Lulu fiel unter den Streichen des Feindes.

Kleiner Leser, schiebe nicht auf, wenn dir etwas geboten wird zu thun. Thue es frisch, von Herzen. Vor allem aber schiebe nicht auf, zu Jesu zu kommen, der dich erretten und bewahren will. Wie mancher ist in Elend oder gar in der Hölle, weil er, wie jener Prinz, nicht auf's Wort folgte.

Die Bibel und ihre Geschichte.

I. (XII.)

Wir waren im verflossenen Jahre in der Behandlung unseres Gegenstandes bis zu den lateinischen Uebersetzungen der Bibel gekommen. Ehe wir nun von den deutschen Uebersetzungen des Wortes Gottes reden und von der Einführung des Christentums unter uniere heidnischen Vorfahren, müssen wir kurz großer Ereignisse Erwähnung thun, die um diese Zeit unter den Völkern Europas statthatten.

Durch Kaiser Konstantin war das Christentum zur Staatsreligion erhoben worden. Ihr erinnert euch, was „der Freund der Kinder“ euch darüber erzählt hat. Viele Tausende nahmen das Christentum um irdischer Vorteile willen an und waren fern davon, zu Gott bekehrt und von Herzen wiedergeboren zu sein. Daran dachten sie gar nicht. Außerlich sah diese rasche Ausbreitung des Christentums vielleicht günstig aus; und es hätte scheinen können, als ob jetzt für die Länder und Völker Europas eine herrliche Zeit anbrechen würde, aber ein solches Wachstum war nicht nach Gottes Geist und Willen. Bald genug konnten denn auch die Feinde

Gottes die Freude erleben, zu sehen, daß sogenannte Diener Christi sich öffentlich um den ersten Rang in der Kirche stritten, und daß die Bischöfe über die übrigen „Geistlichen“ und über die Gemeinden herrschen wollten und mit den weltlichen Fürsten im äußeren Prunk und Glanz wetteiferten. In den christlichen Versammlungen traten an Stelle der ursprünglichen göttlichen Einfachheit und Anbetung in Geist und Wahrheit sinnereizende Ceremonien und äußerer Schmuck. Auf Reinheit der Lehre, und auf Liebe, Zucht und Heiligkeit, welche doch die wichtigsten und notwendigsten Stücke der Gemeinde Christi sind, wurde kaum noch geachtet.

Da ließ Gott ernste Zeiten kommen, große Strafgerichte. Es war dies die Zeit der Völkerwanderung, von der ihr zum Teil schon in der Schule gehört haben werdet. Um das Jahr 375 nach Christi Geburt nämlich brach ein wildes rohes Reitervolk aus der Mongolei, im Innern Asiens, auf, um mit Weib und Kind im Westen neue Wohnplätze zu suchen. Es waren dies die Hunnen. Wie eine verheerende Flut wälzten sie sich gegen das europäische Völkermeer heran. Zuerst stießen sie gegen das schöne germanische (deutsche) Volk der Alanen an der Wolga und rissen es mit sich fort, dann auf das gleichfalls germanische Volk der Ostgothen, die von der Ostsee herab bis zum Schwarzen Meer wohnten. Auch diese vermochten dem mächtigen Anprall nicht zu widerstehen; teils wurden sie von den grausamen Horden unterworfen, teils auf ihre Brüder, die Westgothen, gedrängt. Diese ihrerseits wurden auf das römische Gebiet geschoben, wo sie später schlechte Behandlung erfuhren, wofür sie unter ihrem König Alarich Italien und besonders auch Rom schwer heimsuchten.

Die Hunnen hatten sich ihrerseits 70 Jahre lang in Südrußland ruhig niedergelassen. Da erhoben sie sich unter ihrem König und Heerführer Attila, der sich selbst „die Geißel Gottes“ nannte und den ganzen Erdkreis sich unterwerfen wollte, wieder zur neuen Wanderung. Auf ihren kleinen häßlichen, aber zähen Pferden, warfen sie sich blitzschnell auf ihre Feinde, die sie schon aus der Ferne mit einem Hagel von Pfeilen überschütteten, schlugen dann unter großem Gebrüll auf sie ein oder rissen sie mit Stricken, die sie ihnen im Flug über die Köpfe warfen, von den Pferden. So zogen sie, Weiber und Kinder in Karren nach sich führend, plündernd, sengend und brennend, die Donau hinauf, durch Europa, überschritten den Rhein und überfluteten Deutschland, Frankreich und Italien. Brand, Blut und Verwüstung bezeichneten ihren Weg. Aber Gott, der mit Massen züchtigt, sah die Zeit gekommen, die Geißel zu brechen. Im Jahre 451 wurde Attila in der

blutigen Schlacht bei Chalons an der Marne, in der fast 200,000 Menschen fielen, völlig besiegt. Zwei Jahre später wurde er ermordet.

Die Folgen der Völkerwanderung waren unermesslich. Das Band der römischen Herrschaft, das bis dahin fast alle Länder umschlungen hatte, war zerrissen. Neue Reiche und neue Sprachen waren entstanden. Eine allgemeine Verschiebung der Völker hatte stattgefunden. Die germanischen (deutschen) Völker, welche im fernen Osten gewohnt hatten, hatten nun das Westen Europas besetzt; sie waren gewaltfam in die schönen Länder, aus denen die Römer ihre gegen die Hunnen nötigen Streitkräfte zurückgezogen hatten, wie ein mächtiger Strom eingebrochen. In Gallien wohnten nun die Franken und gaben ihm den Namen Frankreich, in Britannien die Angeln und Sachsen, daher der Name Angel- oder England, in Oberitalien die Lombarden und in Spanien die Westgothen, alles Völker deutschen Ursprungs. Die Sprache der Sieger war überall die deutsche, aber sie wurde von derjenigen der Besiegten verdrängt. Indessen wurde die Sprache der Letzteren, d. h. das Lateinische, durch die germanischen Sprachen beeinflusst und auch mit der Zeit in ihren Formen sehr abgeschwächt; so entstanden die romanischen Sprachen: das Altgallische, jetzt Französische, Italienische, Spanische, Portugiesische. In England dagegen siegte das deutsche Element in der Sprache; darum rechnet man das Englische zu den germanischen Sprachen. In Deutschland selbst, das vom römischen Joch freigeblieben war, hat sich die edle deutsche Sprache allein rein und unverfälscht erhalten.

Diese Völker alle sollten die großen Thaten Gottes in ihren Sprachen hören. Zunächst aber waren diese heidnischen Deutschen, nicht minder, als die Hunnen, eine Zuchtrute Gottes für die abendländische (europäische) Christenheit. Gott wollte sich jedoch gerade aus den kräftigen deutschen Völkern ein Volk des Eigentums erwählen, das Sein Zeugnis auch in andere Länder und Erdteile tragen sollte. Heute noch sind die Völker deutschen Ursprungs, wie z. B. die Engländer, vornehmlich die Träger des Zeugnisses Gottes bis an die Enden der Erde. (Fortf. folgt.)

Biblische Aufgaben.

1. Wo sagt Hiob, daß die Weisheit höher zu achten sei als Perlen?
2. Wo sagt der Herr: „Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine?“
3. Wo ist im N. Testament die Rede von einer Stadt, deren Thore von Perlen sind?

4. Wo in den Psalmen ist das Wort Gottes wegen seiner Kostbarkeit mit süßem Honig verglichen?
5. Welches Land wird oft im Worte Gottes genannt „ein Land, wo Milch und Honig fließt?“ Gib eine Stelle an!
6. Welche Speise, welche die Kinder Israel 40 Jahre aßen, schmeckte wie Honig? (Bibelstelle!)
7. Wobei verbot Gott allen Honig? (Les aufmerksam die ersten Kapitel des 3. Buches Mose!)
8. Nenne zwei Männer (einen Richter und einen Königssohn), die unterwegs Honig fanden und aßen, was im ersteren Falle 30 Männern das Leben kostete und im letzteren Falle, den uns Samuel berichtet, fast dem Honiggesser selbst.
9. Nenne 2 Männer, einen Propheten im Alten und einen Apostel im Neuen Testamente, die ein Büchlein essen mußten, das dem Mund süß war wie Honig?
10. Nenne einen Mann Gottes, der in der Wüste lebte und dessen Hauptpeise Honig war.
11. Suche 4 Stellen in den letzten 8 Kapiteln der Sprüche Salomos, die von Honig reden, von denen die erste uns ermahnt, ebenso die Weisheit zu begehren, wie man den Honig begehrt.
12. Wo wird uns im Evangelium gesagt, daß der Herr Jesus Honig aß?

Lösungen aller biblischen Aufgaben

aus dem vorigen Jahre reichten ein:

1. Heinrich Pf. in Andelfingen.
2. Marie Sch. in Dortmund.
3. Julius K. in Ludwigsburg.
4. Kath. u. Elis. L. in Kunzhausen.
5. Erni M. in Ludwigsburg.
6. u. 7. Oberh. St. u. Ida W. in Niederschelden.
8. Emilie G. in Achenbach. — Diese Arbeiten sind mit lobenswürdigem Fleiße gemacht und zum Teil sehr gut. Außerdem ist noch eine Anzahl von Lösungen einzelner Aufgaben eingelaufen, die wir nicht alle aufzählen können, nennen aber die fast vollständige Arbeit von Ernst u. Arnold H. in M. Im ganzen waren die Aufgaben wohl etwas zu



schwierig. Wie ihr sehet, sind dieselben in diesem Jahre leichter; darum wird die Beteiligung hoffentlich auch größer werden. Einige der eingesandten Arbeiten veröffentlichten wir vielleicht noch. Manche Eltern klagen, daß ihren Kindern nicht alle Blätter zugestellt worden seien, was wir bedauern. Die Schuld trifft dann aber nicht uns. Gewöhnlich werden zu wenig Exemplare von den Sonntagsschulhaltern bestellt. Allen kleinen Freunden neuen Mut zur Arbeit und des Herrn Segen!

Der Herausgeber.

Der Freund der Kinder.

Gläckliche Fahrt.

Endlich ist das Schifflein fertig geworden, an dem die Knaben in ihren freien Stunden so fleißig gearbeitet haben. Sie konnten kaum noch die Zeit erwarten, bis sie das kleine Fahrzeug im Wasser jahren, ob es auch seine Probefahrt gut bestehen würde.

zu steuern. Ein kleines Fahrzeug kann ja so gut Schiffbruch leiden, wie ein großes.

Auch ihr, meine lieben Kinder, seid solche kleine Schiffe und Fahrzeuge. Die Welt ist das große Meer, durch das die Reise geht. Der gute Hafen, den ihr am Schluß der kurzen Reise erreichen müßt, wenn ihr ewig glücklich sein wollt, ist der



Nun, da sie das Schifflein so stolz seine Segel blähen und so schön kerzengrade fahren sehen, sind sie mit ihrer Arbeit sehr zufrieden und ihre Gesichter glänzen vor Freude.

Aber wie ihr sehet, liegen rechts und links vom Schifflein Steine und Klippen, an denen es stranden und untergehen kann. Heinrich thut darum wohl, das Schifflein an einem starken Bindfaden festzuhalten und

Himmel. Aber wie wollt ihr allein diesen Hafen finden und erreichen? Es giebt so viele Schiffe, die nicht zu diesem Hafen reifen, denen ihr darum nicht folgen dürft; und dazu sind ringsum so viele Klippen und Gefahren, so viele Versuchungen und Sünden, die euch alle in das ewige Verderben stürzen können, daß ihr notwendig einen sicheren Führer haben müßt.

Euer Herz kann euer Führer zum Himmel

nicht sein; denn euer Herz ist sündhaft und böse; Satan lockt dasselbe durch die Lust hin und her und führt euch zuletzt zum Untergang. Er ist der Menschenmörder. Ach, wie viele Menschen führt er täglich in's Verderben und schließlich in die ewige Verdammnis.

Aber giebt's denn keinen Führer zum Himmel? O ja, Gott sei gepriesen. Er hat uns einen treuen zuverlässigen Führer geschenkt, dem alle, groß und klein, getrost und sicher in den guten Hafen folgen können. Es ist Jesus, Gottes Sohn.

Wir hören, daß Er in Gottes Wort genannt wird „der Anführer unserer Errettung.“ (Hebr. 2, 10.) Er hat uns am Kreuz, als Er für uns starb, eine ewige Erlösung erworben. (Hebr. 9, 12.) Nun thront Er in Gottes Herrlichkeit, an dem Platze schon, den er uns durch Sein kostbares Blut erworben hat. Von dort aus steuert Er die Seinigen, und dorthin holt Er sie bald hinauf, sowie der Knabe auf unserem Bilde von sicherem Lande aus das Schifflein im Wasser lenkt und jeden Augenblick zu sich hinaufziehen kann.

O, ihr lieben Kinder, so höret denn auch ihr auf Jesu Ruf, glaubet Ihm, vertrauet Ihm, folget Ihm. Er führt euch gewiß und gut durch die böse Welt in Sein himmlisches Vaterhaus. Das ist der Hafen der ewigen Ruhe und Seligkeit.

„Ich will Matrose werden.“

Der kleine zwölfjährige Paul hatte nur einen Wunsch, er wollte Matrose werden. Unzählige papierne und hölzerne Schiffchen hatte er angefertigt und sich mit denselben an dem stillen Bächlein am Wege vergnügt, wenn ein starker Regen einmal das Land überschüttete. Wie oft war er schon zu seiner Mutter gekommen mit der Frage: „Nicht wahr, Mutter, ich darf doch Matrose werden?“ Dann pflegte ihn die Mutter

in der Regel ernst anzublicken und ihm zu sagen: „Paul, ich hoffe vor allen Dingen, daß du ein wahrer Christ werden wirst.“ Paul ging dann betroffen hinweg. Er wußte, was seine Mutter damit sagen wollte. Er hatte als Kind gläubiger Eltern treu das Wort Gottes Tag für Tag gehört; aber er hatte den Heiland noch nicht lieb und ihn noch nicht um Vergebung seiner Sünden angerufen. Wohl wußte er, daß dies nötig sei. Er fühlte, daß er ein anderes Kind werden müsse, um in den Himmel zu kommen. Aber — so meinte er — wenn er befehrt würde, dann könne er nicht Matrose werden, die ja leider vielfach fluchen und trinken.

Paul wurde wirklich Matrose. Erst ging er als Schiffsjunge an Bord.

Seine Mutter gab ihm bei seinem Abschied ein Neues Testament mit, und ihre Thränen schienen ihm zuzurufen: „Paul, Paul! ich hoffe, daß du wirklich ein Christ werden wirst!“

Nun war Pauls Wunsch erfüllt. Mit vollen Jüngen genoß er in den ersten Tagen das ihm neue und anziehende Seeleben. Doch es zeigte sich immer ein bitterer Tropfen in dem Becher seiner Freude. So oft er an seine Mutter und an ihre Thränen dachte, fühlte er sich beunruhigt und es erklang immer wieder in seinem Herzen: „Paul! ich hoffe, daß du ein wahrer Christ werden wirst.“

Und Paul wurde wirklich ein Christ. Die rohe unfreundliche Behandlung auf dem Schiff machte sein Herz weich und mürbe; und was ihm eine Lust zu sein schien, — nämlich das zügellose Leben der Matrosen, — das wurde ihm nun zur Last, die ihn Tag und Nacht darnieder drückte. Er suchte Trost in dem Neuen Testament seiner Mutter, und so fand er denn bald den besten Freund, den Heiland, den er für seine eigenen Sünden nötig hatte, der aber auch für seine Sünden gestorben

war. Nun wurde Paul auch ein tüchtiger Matrose, ja er brachte es sogar bis zum Kapitän; denn man kann auch in diesem Stand gut ein Christ sein. Doch welch' große Freude war es, als er bei dem ersten Besuch, den er in seiner Heimat machte, seiner Mutter sagen konnte: „Mutter, ich bin ein Christ geworden! Ich bin des Herrn.“

Das älteste Schiff.

Das älteste Schiff, von dem wir wissen, hat Gott selbst erbauen lassen. Es war zugleich das größte Schiff und diente einem ganz besonderen Zwecke. Es war zur Rettung Noahs und seines Hauses bestimmt, und führte Noah mit sieben anderen Gliedern seiner Familie sicher durch die große Flut in eine neue Welt. Noah und die Seinigen hatten in der Arche einen vollkommenen Schutz gefunden. Darum ist dieselbe ein schönes Vorbild von Jesus und Seinem vollkommenen Heil. Doch davon reden wir, so Gott will, ein anderes Mal.

Heute wollen wir ein Rechenexempel anstellen bezüglich der Größe der Arche und alles dessen, was in ihr Raum fand. Es giebt nämlich Spötter und Verächter des Wortes Gottes, welche sagen, daß nicht 8 Menschen und je ein Paar aller Tierarten und sogar je 7 Paare aller reinen Tiere der Welt samt Speise und Futter in einer Arche hätten Platz finden können. Obwohl wir von vornherein wissen, daß alles was die Bibel sagt, wahr ist, so wollen wir doch einmal nachrechnen und zeigen, daß auch hier die Bibel recht behält.

Die Arche war 300 Ellen lang, 50 breit, 30 hoch. Diese Verhältnisse von Länge zur Breite und Höhe gelten nach zahlreichen Versuchen von den besten Schiffsbaumeistern immer noch als die günstigsten und zweckmäßigsten zur Herstellung eines gut lenkbaren und seetüchtigen Schiffes. Im Weiteren wissen wir, daß das als „Elle“ bezeichnete hebräische Maß ursprünglich die Länge vom Vorderarm (vom Ellenbogen an bis an die Fingerspitze), bedeutet, somit etwa einen halben Meter beträgt. Also die Länge des Rettungsschiffes war ungefähr 150 Meter, die Breite 25 Meter, die Höhe 15 Meter. Daraus ergibt sich ein Kubikinhalt von 56,150 oder rund 56,000 Kubikmetern, oder mehr als das Doppelte der großen Panzerschiffe der Gegenwart. Da aber von diesem Würfel ungefähr ein Viertel abgerechnet werden muß, um dem Schiff sowohl die nötige Abrundung nach unten, als auch die erforderliche Zuspitzung nach

hinten und vorne zu geben, bleiben uns nur etwa 42 000 Kubikmeter oder seemännisch ausgedrückt etwa 42 000 Tonnen, während die größten Panzerschiffe nicht 20 000 Tonnen haben. — Nun denke man sich einmal, was ein Kriegsschiff alles tragen muß: Masten, Segel Raaen; ferner mehrere Anker, deren einer 2—300 Centner wiegt mit noch viel schwereren Ketten. Kanonen von 1 000 und sogar in neuer Zeit von 2 000 Centner mit der entsprechenden Munition, darunter Kugeln von mehreren Centnern; ferner Riesenmaschinen bis zu 10 000 Pferdekraft mit den zahlreichen dazu nötigen Dampfkesseln, dabei viele tausend Centner Steinkohlen für eine lange Reise (eine Maschine von 10 000 Pferdekraft verzehrt täglich 3 000 Centner Kohlen) und endlich eine Bemannung von 860 Mann mit allen nötigen Lebensmitteln, Waffen, Munition, Werkzeugen u. s. w. für sechs Monate, so sieht man einigermaßen ein, was alles die mehr als zweimal größere Arche hat tragen können! Und dabei schwimmt ein solches Kriegsschiff sehr hoch aus dem Wasser und könnte bequem, wenn es sein müßte, noch viele tausend Centner mehr tragen; und was den Raum betrifft, so ist so viel davon da, daß die erwähnten 860 Mann trotz aller Ausrüstung und Lasten bequem unter Deck Platz haben zum Essen, Schlafen und Exercieren und noch schöne Räumlichkeiten für die Offiziere übrig bleiben.

Und nun, was hatte im Vergleich damit die Arche zu leisten? Die Naturgeschichte nimmt an, daß es ungefähr 200 000 Tierarten gebe; davon 140 000 Insekten. Ziehen wir die einstweilen ab, so bleiben 60 000 Arten; davon gehen wieder 10 000 Fischarten ab und mindestens 5 000 andere Seetiere. Es bleiben somit ohne die Insekten 45 000 Arten Landtiere, die Amphibien mitgerechnet, übrig, von denen die Vögel allein etwa 8 000 ausmachen. Nehmen wir nun, um ja allen Ansprüchen zu genügen, an, es habe zur Zeit der Sündflut noch 15 000 Arten von Landtieren mehr gegeben als gegenwärtig, so haben wir statt der oben gezählten 45 000 jetzt 60 000.

Kommen dazu noch 150 000, anstatt bloß 140 000 Insekten, so waren in der Arche 210 000 Tierarten unterzubringen. Wie groß war nun die Belastung an Gewicht, welche dadurch für die Arche entstand? Wenn wir die verschiedenen Tierarten nach ihrem Gewicht sorgfältig durchgehen, so rechnen wir, selbst unter der Annahme, daß sie damals alle größer und schwerer waren als jetzt, doch nur 5 Arten, von denen ein Exemplar bis zu 10 000 Kilo (50 Kilo 1 Centner) schwer werden konnte (Elephant, Nilpferd u. s. w.), das wären also 50 000 Kilo; 25 Arten ferner, jedes 1500 Kilo (Stier, Bär, Löwe, Tiger u. s. w.)

= 100 000 Kilo; 500 Arten zu je 100 Kilo; 2000 zu je 50 Kilo; 3000 zu je 20 Kilo; 8000 zu je 10 Kilo; 20 000 zu je 5 Kilo; 10 000 zu je $\frac{1}{2}$ Kilo und darunter; und vergessen wir auch die 150 000 Arten von Insekten nicht, deren jedes durchschnittlich 5 Gramm wiegen soll, so bekommen wir ein Gesamtgewicht dieser Tiere von 748 250 oder rund 750 000 Kilo oder 15 000 Centner. Diese Zahl verdoppeln wir, weil von jeder Art ein Paar in die Arche kam, giebt 1 500 000 Kilo (30 000 Centner); rechnen wir dazu, daß von den reinen Tieren (diese als ein Zwanzigstel aller Tiere gerechnet), je sieben Paare aufgenommen wurden, so entsteht alles in allem eine Tierbelastung von 1 725 000 Kilo oder 34 500 Centner. So groß aber diese Zahl ist, nimmt sie doch nicht einmal den zwanzigsten Theil der Tragkraft eines Schiffes von 42 000 Tonnen in Anspruch. Nun aber muß ja auch das Futter für diese Tiere in der Arche Platz finden. Nach angestellten genauen Berechnungen braucht jedes Pfund, das ein Tier wiegt, jährlich 8 Pfund Nahrung; somit müssen auf obiges Tiergewicht der achtmalige Betrag also 13 800 000 Kilo oder 276 000 Centner an Nahrungsmitteln gerechnet werden. Freilich, die Tiere brauchten auch Wasser. Nun, nehmen wir an, daß das Wasser, auf dem die Arche schwamm nicht trinkbar war so sorgen wir reichlich für die Tiere, wenn wir für Trinkwasser eben so viel berechnen wie für feste Nahrung, nämlich nochmals 13 800 000 Kilo oder 276 000 Centner. Somit war die Arche von sämtlichen Tieren nebst dem, was sie an flüssiger und fester Nahrung brauchte, belastet mit einem Gewicht von 29 325 000 Kilo, sage rund 29 500 000 Kilo oder 586 500 Centner.

Die angegebene Tragkraft der Arche zu 42 000 Tonnen ist ihre volle Belastung. Nehmen wir an, daß sie nur zu drei Vierteln beladen war, also um volle drei Meter noch aus dem Wasser hervorragte, so bleibt, nach entsprechendem Abzug, von den 42 000 Tonnen noch eine verfügbare Tragkraft von 3 150 000 Kilo oder 63 000 Centner. Davon sollen wiederum, wenn man schweres Bauholz annimmt, ähnlich wie Eichenholz, $1\frac{1}{2}$ Millionen Kilo für das Gewicht des über Wasser stehenden Teils der Arche abgehen, so bleibt nach allem und allem immer noch ein für Noah und seiner Familie verfügbarer Ueberschuß an Tragkraft von $\frac{1}{2}$ Mill. Kilo oder 10 000 Centner übrig. Das heißt so viel, als die Ladung eines schon anständigen Handelsschiffs. Da konnten also Noah und die Seinen noch viel Reisegepäck mit einladen. —

Die Tiere und Menschen mußten aber auch freien Raum zur Bewegung haben! ~~Das auch dafür~~ reichlich gesorgt war, wollen wir ein anderes Mal zeigen.



Der rechte Steuer- mann.

Nimm Jesum in dein
Lebensschiff
Mit gläubigem
Vertrauen;

Stoß ab vom Strand; und laß vom Riff
Und Klippe dir nicht grauen;
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlugen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein,
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Mut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut, nur Mut! Mußt Seiner Hut
Dich gläubig überlassen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.

Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß' nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu Seiner Zeit
Gewiß ans Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm, von Ihm bedroht,
Dann legen sich auf Sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und ausgespannt
Von Seiner Hand
Wölbt sich der Friedensbogen' (Sturm.)



Der Freund der Kinder.

Im Frühlingsregen.

Die liebe Großmutter hält ihre Blumen, die den ganzen Winter in dem Hause stehen mußten, hinaus in den warmen Frühlingsregen; sie weiß, dieser wird ihre lieben

Blumen erquickten und beleben. Wie wohlthwend ist auch Gottes Sonnenschein und Regen!

Nichts könnte so, wie sie, die Pflanzen in ihrem Wachstum fördern.

Auch ihr, meine Kinder, habt Gottes Sonnenschein und Regen nötig und zwar nicht nur für eure leibliche Gesundheit, auch für eure Seelen. Aber die Sonne und der Regen, die eure

Seelen nötig haben, ist nicht die gewöhnliche Sonne und der gewöhnliche Regen; es ist vielmehr Jesus, die ewige Sonne, und Sein ewiges Wort ist der Regen.

Im Propheten Maleachi heißt Jesus die Sonne; und Jesus selbst hat sich „das Licht der Welt“ genannt. (Joh. 8, 12.)

Ein gläubiger Dichter hat darum gesagt:

„Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Und was mich glücklich macht,
Daß Er mein Heiland ist.“

Wie schön, ihr Kinder, wenn dies auch

bei euch die Wahrheit ist, wenn

auch eure Herzen glücklich sind, daß ihr den Herrn Jesum euren Heiland nennen könnt!

Nichts anderes kann euch wirklich glücklich machen. Ja, eine Pflanze ohne Sonne muß sterben, und eine Seele ohne Jesum ist elend und muß verloren gehen.

Wo aber wird Gottes Wort mit dem Regen

verglichen? In der Bibel selbst. Moses sagt in seinem Liede: „Es träufle wie Regen meine Lehre, es fließe wie Tau meine Rede, wie Regenschauer auf das Gras und wie Regengüsse auf das Kraut.“ (5. Mos. 32, 2.) Und im Propheten Jesaias sagt Gott: „Gleichwie



der Regen und der Schnee vom Himmel herabfällt und nicht dahin zurückkehrt, er habe denn die Erde getränkt und befruchtet und sie sprossen gemacht, und dem Säemann Samen gegeben und Brot dem Essenden, also wird Mein Wort sein, das aus Meinem Munde hervorkommt; es wird nicht leer zu Mir zurückkehren, sondern es wird ausrichten, was Mir gefällt und durchführen, wozu Ich es gesandt habe.“ (Jes. 55, 10. 11.)

Wie nun die Blumen auf unserem Bilde eine liebende Hand gefunden, die sie unter Gottes Regen und Sonnenschein bringen, so sind auch liebende Hände und Herzen um euch bemüht, ihr Kinder, um euch mit Gottes Wort und Liebe bekannt zu machen. O, wie dankbar solltet ihr sein, daß ihr von Gottes Liebe und von Jesu hören dürft! Aber, wie schrecklich wäre es auch, wenn ihr allsonntäglich und vielleicht auch noch täglich zu Hause und in der Schule Gottes Wort hörtet und doch nicht Jesu Gnadenruf folgen würdet! Wir lesen: „Das Land, das den häufig über dasselbe kommende Regen trinkt und nützliches Kraut hervorbringt, empfängt Segen von Gott; wenn es aber Dornen und Disteln hervorbringt, so ist es unbewährt und dem Fluche nahe, und sein Ende ist die Verbrennung.“ (Hebr. 6, 7, 8.)

Auch dein Herz, kleiner Leser, ist ein solches Land, das oft Gottes Wort hört, also den häufig über dasselbe kommende Regen trinkt; aber sage mir, was bringt dasselbe hervor, Dornen und Disteln oder nützliches Kraut und Frucht zum ewigen Leben?

200
Dies Matth.
13, 23.
200



200
und Matth.
13, 30!
200

Der Taucher.

Ihr habt in einer der letzten Nummern eures Blattes etwas von den Perlen gelesen, wie sie sich bilden und wie sie, da sie so schön und kostbar sind, so sehr gesucht werden. Sie liegen im Innern der Perlmuscheln, wie ihr das auf dem Bilde in jenem Blatte sehen konntet.

Die meisten Perlmuscheln finden sich im Roten Meer, im Indischen Ozean und bei den Inseln des Großen Ozeans. Sie hängen etwa 5—28 Meter tief unter der Oberfläche des Wassers an dünnen Fäden an den Felsbänken fest und werden von Tauchern, die in die Tiefe steigen, herausgeholt.

Auf nebenstehendem Bilde sieht man einen Taucher, der in seiner dicken wasserdichten Kleidung mit einem Helm, der den Kopf völlig verhüllt und umschließt, unten im Wasser arbeitet. Er sammelt in diesem Falle aber nicht Perlmuscheln, sondern holt Güter herauf, die von einem untergegangenen Schiffe herrühren. Er befestigt sie an einen Strick und läßt sie „aufziehen“. Durch den Schlauch auf dem Kopfe wird dem Taucher von oben her Luft zugeführt, damit er in der Tiefe unter Wasser atmen und leben kann.

Die Taucher haben bei ihrer Arbeit oft große Gefahren zu bestehen, wovon ich euch manches seltsame Abenteuer erzählen könnte. Erwähnen will ich hier nur, daß Seeungeheuer oft die Taucher unter Wasser angreifen, nicht selten auch versuchen, den Schlauch, durch welchen diese Luft von oben bekommen, durchzubeißen, wodurch den Tauchern der Lebensfaden abgeschnitten werden würde.

Ihr habt nun in unserer Betrachtung über die Perlen gelesen, daß der Herr Jesus sich selbst mit einem Kaufmanne vergleicht, der schöne Perlen sucht, der, „als er eine sehr kostbare Perle fand, alles verkaufte, was er hatte, und diese Perle kaufte.“ Es war euch auch gesagt worden, daß die



vielmehr sie auserwählt. (Joh. 15, 16.) Auch heißt es nie in Gottes Wort, daß die Gläubigen Jesum erkaufte hätten, sondern, daß Er uns erkaufte hat. Der Apostel sagt z. B.: „Ihr seid um einen Preis erkaufte; verherrlicht nun Gott an eurem Leibe.“ (1. Kor. 6, 20.) Und im Himmel preisen die Erlösten Jesum und singen: „Du hast uns Gott erkaufte durch Dein Blut aus jedem Geschlecht und Sprache und Volk und Nation.“ (Offbg. 5, 9.)

Also Jesus ist der Kaufmann, der uns geliebt und sich selbst für uns dahin gegeben hat. Man könnte Ihn auch passend mit einem Taucher vergleichen, der sich die Perle mit Gefahr und um den Preis Seines Lebens aus der Tiefe des Meeres der Sünde und des Elends holen mußte. Er stieg herab aus des Himmels Höhe und Herrlichkeit in unser Elend und in das Gericht für die Sünde, in Tod und Grab. So allein konnte Er uns retten und in Seinen Besitz bringen. Alle, die nun an Seine Rettung glauben und Ihn, den Retter, lieben, gehören Ihm, sie sind Jesu Lust und Wonne, Seine Perle, Seine Braut. Und wie eine Perle nur schön und glänzend ist im Lichte, so sind auch die Erlösten Gläubigen nur schön und herrlich durch Jesum. Seine Herrlichkeit allein ist ihre Herrlichkeit.



gläubigen oder wahren Christen, zusammen gerechnet, die kostbare Perle sind, für die Jesus Seine Herrlichkeit verließ, und die Er sich durch Sein Blut erkaufte hat, Seine vielgeliebte Braut.

Viele meinen zwar, daß ein Mensch, welcher sich zu Jesu bekehrt, jener Kaufmann sei, der schöne Perlen sucht. Hiernach wäre Jesus die Perle. Aber dieser Vergleich ist unzutreffend, auch nicht ganz würdig. Die Seelen suchen auch nicht Jesus, sondern Jesus sucht die Seelen. (Leset Röm. 3, 11 und Luk. 19, 10.) Ferner haben die Seelen nicht Jesum auserwählt, Er hat

Darum ruft das Wort Gottes den Gläubigen zu: „Wenn Christus (vor aller Welt) in Herrlichkeit offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ Alsdann wird Er verherrlicht werden in allen Seinen Heiligen und bewundert in denen, welche geglaubt haben.“ (Kol. 3, 4; 2. Thess. 1, 10.)

O, ihr geliebten kleinen Freunde, wenn ihr einst nicht fehlen wollt unter den seligen Erlösten, so müßt ihr jetzt dem Wort des Herrn Jesu Gehör schenken, Ihm glauben und folgen.

Aus dem Schlamm gezogen.

In Paris sah man eines Tages eine reich gekleidete vornehme Dame auf der Straße plötzlich stille stehen, rasch ihren Arm entblößen und zum Erstaunen der Vorübergehenden mit ihrem weißen Arm in eine kleine Senkgrube in der Straßennrinne fahren, die voll Schlamm und Schmutz war. Warum? Ein prächtiges, sehr wertvolles Armband hatte sich gelöst und war eben in jene Senkgrube gefallen. Die Dame, welche den hohen Wert des Armbandes kannte und dasselbe schätzte, besann sich keinen Augenblick, sondern eilte das verlorene Gut aus dem Schlamm zu ziehen, wenn auch ihr Arm dabei schrecklich bedudelt wurde. Sie war gleichsam eine Taucherin, die Perlen suchte.

So stieg auch Jesus vom Himmel in diese sündige unreine Welt und nahm sogar am Kreuz unsre Sünden auf sich, um uns, die Er liebte, aus dem Schlamm der Sünde zu Gott und Seiner Herrlichkeit hinaufzuziehen. Mein kleiner Leser, hast auch du dich schon von Ihm aus dem Schmutz der Sünden retten und reinigen lassen? Bekenne Ihm deine Sünden und deine Missethaten, und Er wird dir vergeben und dich zur himmlischen Herrlichkeit führen. Er kann es thun und möchte es so gerne thun.

Das älteste Schiff.

II.

Wir sahen in der letzten Nummer unseres Blattes, daß die Arche, welche wir das älteste Schiff nannten, reichlich stark genug war, Noah und seine Familie und je ein Paar aller Tiere und deren Nahrung zu tragen. Am Schluß war dann die Frage gestellt worden, ob die Arche aber auch Raum genug gehabt für 8 Menschen und die vielen, vielen Tiere und für deren Lebensmittel. Sehen wir zu!

Wären die Tiere alle auf einander gepackt gewesen wie Säcke, so hätten sie mit ihrem Gesamtgewicht von 1 725 000 Kilo einen Raum von

1650 Kubikmetern eingenommen. Nun besteht für Auswandererschiffe die gesetzliche Bestimmung, daß jeder Passagier 16 mal so viel Raum zur Verfügung haben soll, als sein Körper Raum einnimmt. Geben wir unsern Tieren die Hälfte von diesem Raum, was gewiß genügt und für viele unnötig viel ist, so haben alle Tiere zusammen einen Raum von 13 200 Kubikmetern eingenommen. Dazu kommen für Futter und Wasser weitere 25 800 Kubikmeter, also mit den Tieren zusammen: 39 000 Kubikmeter. Nun bring aber nach der am Anfang gegebenen Rechnung der verfügbare Kubikinhalt der Arche 42 000 Kubikmeter, es bleibt somit für Gänge, Treppen und für Noahs Wohnung ein freier Raum von 3000 Kubikmetern übrig, was gewiß mehr als ausreichend genannt werden muß.

Somit hatte die Arche des Noah sowohl Tragkraft als Platz genug, um ihrem Zweck nach jeder Seite vollständig zu entsprechen. Und gewiß auch unsere Arche, die Arche zu unserem ewigen Heil, Jesus Christus, ist nach jeder Seite hin vollkommen; und wohl dir, mein Kind, wenn du in dieser wahren Arche Rettung suchst. —



„Behüte:“

1) Dein Herz:*)

„Behüte dein Herz mehr als alles was zu bewahren ist.“

2) Mund und Lippen.

„Thue von dir die Verkehrtheit des Mundes, und die Verkehrtheit der Lippen entferne von dir.“

3) Augen und Wimpern.

„Laß dein Auge geradeaus blicken und deine Wimpern stracks vor dich hinschauen.“

4) Füße und Hände.

„Ebne die Bahn deines Fußes und alle deine Wege seien gerichtet; biege nicht aus zur Rechten noch zur Linken, wende deinen Fuß vom Bösen!“

*) Die folgenden 4 Sprüche stehen der Reihe nach hinter einander, wie hier, in den Sprüchen Salomos. — Wo?



Der Freund der Kinder.



Ein Lamm.

Ein Lamm.

Gewiß fällt manchem kleinen Leser beim Anblick des Bildes das Liedchen ein:

„Das Schäfchen auf der Weide
Hat Wolle weich wie Seide
Und um den Hals ein rotes Band,
Frißt Bröckchen aus der Kinder Hand.“

Ja, die Kinder und die Schäfchen sind immer gute Freunde gewesen und werden's gewiß auch bleiben. Wie gern sind sie beisammen und hüpfen und springen miteinander auf den grünen Wiesen. Keines thut dem andern etwas zu leide. Und wenn doch je eines von beiden zornig wird und das andere verletzt, so ist es gewiß nicht das Lamm, sondern das Kind. Warum? — Ach, das menschliche Herz ist böse, auch schon bei euch Kindern. Das Lamm aber ist ein Bild der Unschuld und Geduld.

Ihr wisset, daß im Alten Bunde, den Gott mit Israel gemacht hatte, alljährlich und alltäglich viele Lämmer geopfert d. h. am heiligen Orte geschlachtet wurden für die Sünden der Menschen. Ja, schon Abel, der zweite Sohn des ersten Elternpaares, brachte lange, ehe das Volk Israel da war, die Erstlinge (also die Lämmer) seiner Herde Gott zum Opfer dar. Und Gott nahm das Opfer Abels wohlgefällig an und gab ihm Zeugnis, daß er durch sein Opfer Vergebung erlangt habe.

Außer den Lämmern, die alltäglich von den Israeliten für ihre Vergehungen oder auch als Dankopfer nach dem Geheh Gott dargebracht wurden, forderte Gott noch in einem besonderen Falle von den Israeliten ein Lamm, daß es statt ihrer und ihrer Kinder sterben solle. Es geschah dies, als Israel aus Aegypten geführt wurde. Da mußte jede Familie sich ein Lamm ohne Fehler aus der Herde holen und am Abend noch vor dem Auszug schlachten und das Blut

an die Oberschwelle und beiden Pfosten der Hausthüre streichen. Gott hatte gesagt: „Es ist das Passah (Vorübergehen) Jehovas. Ich werde in dieser Nacht durch das Land Aegypten gehen und alle Erstgeburt schlagen im Lande Aegypten, vom Menschen bis zum Vieh . . . Und das Blut soll euch zum Zeichen sein, an den Häusern, worin ihr seid; und sehe Ich das Blut, so werde Ich an euch vorübergehen, und es wird keine Plage unter euch sein.“ So traf es auch ein. Wir lesen: „Und es geschah um Mitternacht, da schlug Jehova alle Erstgeburt im Lande Aegypten, von dem Erstgeborenen des Pharao, der auf seinem Thron saß, bis zum Erstgeborenen des Gefangenen, der im Kerker war.“ (2. Mose 12.)

An den Häusern der Kinder Israel aber war wie es verheißen war, Gottes Gericht vorübergegangen. Warum?

Das Blut eines Lammes war da; das schützte und schirmte sie; es war ihre Rettung. Das Lamm war an Stelle der Erstgeborenen vom Gericht und Tod getroffen worden.

Nun angenommen, ein solches erstgeborenes d. h. also ältestes Knäblein einer jüdischen Familie wäre gerade so alt gewesen wie du, mein kleiner Leser, und hätte ein liebes, schönes Lamm gehabt, wie das auf unserem Bilde heute. Nun kam jener Abend, wo ein Lamm ohne Fehler für die Familie und besonders für dieses älteste Knäblein sterben mußte; was meinst du, wird diesem da wohl nicht das Auge naß und das Herz schwer geworden sein? — Ich denke doch.

Aber das Lamm ließ sich ohne Klage ganz willig hinschlachten; und seinem Tode verdankte das Knäblein dann sein Leben.

Ihr wisset, teure Kinder, wovon jenes Lamm ohne Fehler ein schönes Vorbild war. Ihr wisset, wer das wahre Oster- oder Passahlamm ist, das für uns geschlachtet

worden ist: Jesus Christus, der hochgelobte Herr und Heiland. (1. Kor. 5, 7.)

Geduldig „wie ein Lamm ging Er zur Schlachtbank,“ d. h. ans Kreuz auf Golgatha. So war auch längst vorher von Ihm geweissagt worden. (Jes. 53, 7.) Johannes der Täufer zeigte seine Jünger auf den Herrn Jesus hin und sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sündeträgt“ oder eigentlich „hinwegnimmt.“ (Joh. 1, 29.) Der Apostel Petrus schreibt nach dem Tode und der Auferstehung Jesu von Ihm an die gläubigen Christen: „Ihr wisset, daß ihr nicht mit verweslichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden seid von eurem eiteln, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken.“ (1. Petri 1, 18—19.)

O, meine geliebten Kinder, wie lieb hat uns Gott! Er hat Jesum Christum, Seinen Sohn, der Ihm viel, viel wertvoller und kostbarer ist, als euch das beste und schönste Lamm, dahingegeben, um uns durch Sein Blut vor der gerechten und ewigen Strafe zu retten, die uns unserer Sünde wegen hätte treffen müssen. Wenn ihr unter dem Schutze dieses Blutes stehet, dann seid ihr erlöst und wohlgeborgen; und ihr könnt mit den Erlösten singen: „Würdig ist das Lamm, das uns Gott erkaufte hat durch Sein Blut.“

In der Papierfabrik.

Als die Königin Viktoria von England eines Tages von einem ihrer Schlösser aus ihre Spazierfahrt machte, ließ sie sich nach einer Papierfabrik bringen, die kurz zuvor in der Nähe gebaut worden war. Weil sie aber nicht mit den beiden Hofdamen, die sie begleiteten, dorthin kommen

wollte, so ließ sie ihren Wagen in einiger Entfernung halten, stieg aus und ging allein, wie es jede andere Dame gethan hätte, zur Eingangspforte des Gebäudes, und bat, ob sie die Fabrik besuchen könnte.

Der Direktor, der nicht wußte, mit wem er es zu thun hatte, ließ die Dame das neue Unternehmen bis ins Einzelne besichtigen. Er zeigte ihr wie die Lumpen gereinigt, gebleicht, in Brei verwandelt werden, wie dann diese Breimasse durch eine besondere Maschine ganz dünn ausgebreitet wird, wie man die Masse trocknet und dadurch in weißes Papier umwandelt, wie dies geschnitten und dem Verkehr übergeben wird. Die Königin, die dergleichen zum ersten Mal sah, betrachtete alles mit großem Interesse. Ehe sie hinausging, ließ man sie noch einen riesigen Raum durchschreiten, wo Männer, Frauen und Kinder Lumpen und Stoffreste, die zum Teil unglaublich schmutzig waren, aussuchten. Dabei entwickelte sich ein fürchterlicher, ekelhafter Geruch, und die ganze Luft war mit Staub erfüllt. „Und was machen Sie, mein Herr,“ fragte die Königin, „mit diesen Haufen entsetzlicher Lumpen?“

„Wir machen Papier daraus.“

„Aber die Lumpen haben doch alle möglichen Farben; wie kann daraus weißes Papier entstehen?“

„Wir behandeln sie mit scharfen ägenden Sachen, denen keine Farbe widersteht, und danach wird alles weiß wie Schnee.“

„Das ist wunderbar,“ sagte die Königin, die sich solche schmutzige Arbeit gar nicht hatte denken können. — Als sie nun an der Ausgangspforte angekommen waren, dankte sie für die freundliche Führung und ging fort; der Direktor begleitete sie noch einige Schritte. Als er an der Biegung des Weges den königlichen Wagen sah, merkte er, wer der unbekannte Gast war. Sie wechselten noch einige Worte, dann kehrte die Königin Viktoria in ihr Schloß zurück.

Nach einigen Tagen fand die Königin auf ihrem Schreibtisch ein Packet prächtiges Schreibpapier; jeder Bogen trug im Papier selbst ihren Namenszug und ihr Bild. Ein Brief mit folgendem Inhalt lag dabei:

„Ich hoffe, daß Eure Majestät eine Probe meines Papiers anzunehmen geruhen, das ich die Ehre habe, Ihnen in Erinnerung an Ihren Besuch anzubieten, mit der Versicherung, daß jedes dieser Blätter aus den alten bunten Lumpen gemacht ist, die Sie kürzlich sahen. Ew. Majestät wollen mir gestatten, daß ich hinzufüge, daß die wunderbare Umwandlung, die diese Stoffreste erfahren, schon manchem in meiner Fabrik eine wirkliche Predigt gewesen ist. Ich selbst habe darin gelernt, daß unser Heiland Jesus Christus uns rein machen kann, uns, die wir durch die Sünde gebrandmarkt und noch schmutziger, als jene Lumpen sind; in solchem Maße, daß unsere Sünden, die blutrot sind, doch schneeweiß werden sollen. (Jes. 1, 18). Noch mehr, ich habe erfahren, daß Gott Sein Bild in unsere Herzen drücken kann, ebenso wie das Bild Eurer Majestät in dieses Papier geprägt ist. Und wie das so zubereitete Papier selbst einer Königin gefallen kann und von ihr angenommen wird, so kann der arme Sünder, der seine Sünden im Blut seines Erlösers abgewaschen hat, einen Platz im Himmel bekommen und von Gott in Seiner Herrlichkeit angenommen werden.“

Nicht wahr, ihr Kinder, das war ein guter und schöner Brief. Aber bedenket, auch euch kann und will Gott so rein und weiß und zu Seinen Gotteskindern und Himmelskinder machen.

Eine seltsame Uhr.

Eine gewöhnliche Taschenuhr tickt 17,160 mal in einer Stunde, folglich 411,840 mal in einem Tage, 150,424,560 mal in einem Jahre. Hält eine gute Taschenuhr

bei sorgfältiger Behandlung hundert Jahre, so würde sie bei ununterbrochenem richtigen Gang rund 15 Milliarden und 42 Millionen mal ticken.

Es giebt aber eine andere merkwürdige Maschine, die nicht wie die Uhr von hartem Metall gemacht ist, sondern aus viel weicherem Stoff besteht und doch 5000 mal in einer Stunde, 43,830,000 mal in einem Jahre und 2 Milliarden und fast 200 Millionen mal in 50 Jahren schlägt. Man sollte meinen, diese Maschine würde, da sie so zart ist, es so weit nicht bringen, sondern sich schneller abnutzen. Aber dem ist nicht so. Diese seltsame Uhr geht, von Gottes Kraft getrieben, unter Umständen 70—80 Jahre und länger. Lege deine Hand auf die Brust, ein wenig links, so kannst du ihren Schlag spüren. Die seltsame Uhr ist dein Herz.

Wohl dir, wenn dasselbe Jesus liebt und Jesus darin regiert; dann gehst du, wenn diese seltsame Uhr nicht mehr tickt, zu Ihm in die ewige Herrlichkeit, und lebst dort bei Jesus allezeit.

Bitte

eines heilsverlangenden Herzens:

„Sei mir gnädig, o Gott, nach Deiner Güte! Nach der Größe Deiner Erbarmungen, tilge meine Uebertretungen!“

„Wasche mich völlig von meiner Ungerechtigkeit und reinige mich von meiner Sünde!“ (Ps. 51.)

Antwort

des Heiland-Gottes:

„Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden. Wenn sie rot sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden.“ (Jes. 1., 18.)

„Ich habe deine Uebertretungen getilgt wie einen Nebel, und wie eine Wolke deine Sünden.“ (Jes. 44, 22.)

„Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht rein von aller Sünde.“ (1. Joh. 1, 7.)

Der Freund der Kinder.

Die Schwalben sind wieder da.

„Ein Zwitschern
so deutlich, ich
hab es gehört,
Das sind meine
Schwalben
wieder!
Der Frühling, die
Freude ist wieder-
gekehrt,
Die Vöglein und
ihre Lieder!
Und jubelnd ich
eilte in's Freie
hinaus,
Da waren sie alle
auch richtig!
Und flattern und
stiegen im Hof
und um's Haus,
Besprechen sich
fröhlich und
wichtig.“

Ja, welch ein
Jubel, unsere
Schwalben sind
wieder da! Sie
sind zwar nicht
die ersten Früh-
lingsboten.
Andere Wan-
dervögel, wie,
z. B. der
Storch, sind
ihnen zuvor-
gekommen und
früher zu uns
zurückgekehrt;
nur der Kuckuck
und die Nach-
tigall kommen
noch später.

Aber keine anderen Vögel scheinen so
zu uns zu gehören, wie die Schwalben.
Sie bauen ihre Wohnungen an die



noch für faul. Sie schwätzt wohl gern,
das ist wahr, aber nicht den ganzen Tag.
Beobachtet sie nur, wie emsig sie hin und

unserigen oder
gar, wie die mit
der rötlichen
Brust und
Kehle, welche
man Rauch-
Schwalben
nennt, in das
Innere unserer
Gebäude.

Singen können
die Schwalben
zwar nicht;
aber ihr Ge-
zwitscher wird
uns nie lästig,
wie das Ge-
zänke der
Spazierer; es
klingt ja wie ein
trauliches Ge-
plauder. In
einem Kinder-
liedchen heißt
es:

„Die Schwalbe
ist 'ne
Schwätzerin,
Sie schwätzt
den ganzen
Tag.“

Aber darin
thut man der
lieben Schwalbe
doch unrecht;
am Ende hält
man sie gar

her fliegt, um ihr Nest zu bauen und es im Inneren auszupolstern und schauet, wie sie später ihre Jungen mit Mücken füttert, die sie im eiligen Fluge fängt. Dazu erjagt sich die Schwalbe noch für sich selbst zur Nahrung täglich etwa 500 Mücken. Da heißt's, sich rühren von früh bis spät; nein, zu den müßigen Schwärmern und Tagdieben gehört unsere Schwalbe nicht. Wer sie kennt und weiß, was sie thut, giebt ihr das Lob, daß sie flink, fleißig und höchst nützlich ist.

Daß die Schwalben im Herbst von uns weg über das Meer ziehen nach dem fernen Süden, wo es keinen kalten Winter giebt, ist euch längst bekannt. Sie machen einen Weg von etwa 10 000 Kilometer. Neu und interessant wird euch sein zu hören, daß die Schwalben sich im Süden nicht nochmals Nester bauen. Sie bleiben ihrer Wohnungen eingedenk, die sie bei uns gebaut und zurückgelassen haben, die sie auch wieder beziehen im Frühjahr nach ihrer Rückkehr wenn sie noch wohnlich sind.

Ihr werdet sagen: Wie schön ist das von der Schwalbe! Ja, meine Kinder, und auch wie lehrreich! — Wie die Schwalben sich von Gott warnen lassen vor dem nahenden Winter und vor seinen Schrecken fliehen, um nicht elend umzukommen, so sollt ihr, meine kleinen Leser, euch auch von Gott warnen lassen und vor Seinem Gericht Zuflucht nehmen zu Jesu, dem Heiland. — Fraget ihr mich, vor welchem Gericht? O, ihr wisset doch, daß Gott die Sünden straft und den ganzen Erdfreis richten wird in Gerechtigkeit. Und saget mir, habt ihr nicht auch schon gesündigt, z. B. gelogen, und habt ihr darum nicht auch Gottes Strafe und Gericht zu fürchten? Ja, ganz gewiß! Darum laßt euch warnen und wendet euch zu Jesu, dem Sünderheiland! Bekennet Ihm eure Schuld. Er starb für Sünder, vergoß Sein Blut für sie; Er erlitt sterbend die Strafe für sie; denn „der Tod ist der

Lohn für die Sünde.“ (Röm. 6. 23.) Wer zu Ihm Zuflucht nimmt, wird von Gott begnadigt. „Da ist keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind.“ (Röm. 8, 1.)

Und wie die Schwalbe ihre Wohnung liebt, die sie sich gebaut hat, und ihr treu bleibt, so soll auch der Gläubige den Himmel, wo er jetzt eine Wohnung besitzt, weil er Jesu Eigentum geworden ist, als seine wahre Heimat betrachten; er soll nicht mehr die sündige Welt lieben und ihre Lust; er soll nicht in ihr sein Glück und seinen Ruheort suchen. Er ist ja Gottes Kind und des Himmels Erbe. Er kann vom Himmel sagen:

„Ein Heim hab' ich, ein Vaterhaus,
So unaussprechlich schön.“

Die Schwalbe hat ihre Wohnung zwar in dem Lande, aus dem sie fliehen mußte, weil sie dort umgekommen wäre; der Gläubige aber hat dieselbe bei Jesu, dem guten Hirten, zu dem er seine Zuflucht genommen hat. Die Wohnung der Schwalbe kann überdies zerbröckeln und verdorben werden; die Wohnung und das Erbteil der Gläubigen aber ist unvergänglich, unverderblich und ewig herrlich. (Joh. 14, 2; 1. Petri 1, 4.)

Nun sage mir, mein kleiner Freund, willst du dich nicht auch von Gott bei Zeit warnen lassen, wie die Schwalbe im Herbst und dir eine Zuflucht vor dem kommenden Gericht suchen? Und wenn du im Glauben an Jesum glücklich geworden bist, willst du denn nicht auch das himmlische Vaterhaus, wo deine ewige Wohnung ist, ehren und schätzen, wie die Schwalbe ihre Wohnung? O, lerne doch, von der Schwalbe, weise, fleißig und treu sein! Gott will dich durch alles belehren, was Er erschaffen hat, doch vornehmlich durch Sein ewiges Wort.





Ein glückliches Kind.

Vor einiger Zeit ging ich eines Abends durch eine belebte Straße eines gewerbereichen mitteldeutschen Fabrikstädtchens. Es war Feierabend und so war die Straße besonders belebt, denn die Arbeiter eilten in großer Zahl schnellen Schrittes ihrer Wohnung zu.

Da öffnete sich neben mir die Thür eines Geschäftslokals, das an der Straße stand, und heraustrippelte ein allerliebstes Kind, das etwa 6—7 Jahre alt sein mochte, trat neben mich, und sah zu mir empor und sagte: „Guten Abend, lieber Onkel.“

„Du irrst dich wohl, meine Kleine,“ sagte ich, „ich weiß nicht, daß ich dein Onkel bin.“ „Doch“, antwortete sie, keineswegs entmutigt, „du bist doch wohl mein Onkel. Hast du denn den lieben Herrn Jesus nicht lieb?“ „Jawohl, mein Kind,“ entgegnete ich, „diesen guten und treuen Herrn kenne und liebe ich. Er ist auch mein Heiland. Aber woher weißt du denn, daß ich Ihn lieb habe?“ „D,“ sagte die Kleine, „ich muß abends oft Sachen holen für meine Mutter, die krank ist; und weil mir bange ist, so spät allein zu gehen, da bete ich vorher zum Herrn Jesus, Er wolle mir doch auf dem Heimweg einen lieben Onkel schicken, mit dem ich bis an unser Haus gehen kann.“

„Wo wohnt ihr denn?“ fragte ich nun das Kind. Sie antwortete: „In dem zweitletzten Hause. Gelt, du gehst so weit

mit, lieber Onkel?“ „Ja“ jagte ich, „ich muß auch so weit und noch weiter gehen, da freue ich mich, dich begleiten zu können.“ „Aber“, setzte ich hinzu, „ist deine Mutter sehr krank?“ „Ja,“ antwortete die Kleine, „sie muß fast immer zu Bett sein; auch meine Schwester ist etwas krank. Ich gehe schon zur Schule. Wenn die Schule aus ist, muß ich immer gleich heim. Meine Mutter sagt manchmal, wir gingen bald alle zum Herrn Jesus; dann würde sie und das Schwesterchen nicht mehr krank sein. Das wäre schön; und wir würden dann auch den Herrn Jesus selbst sehen. Nicht wahr, lieber Onkel, das wäre schön? Und dann bist du auch da. — Aber sieh, da wohnen wir.“ Mit diesem letzten Worte zeigte die Kleine auf ein Häuschen am Wege, reichte mir flink die Hand, sagte „Gute Nacht, lieber Onkel“ und war von meiner Seite verschwunden.

Ich dachte, welch' ein glückliches Kind ist diese Kleine doch; und ich habe euch, ihr kleinen Leser des „Freund der Kinder“, von ihr erzählt, um euch zu fragen, ob ihr den Herrn Jesus auch so liebet und, wie jene Kleine, so vertrauensvoll zu Ihm betet, daß Er euer Schutz und Begleiter sei auf allen euren Wegen. Ja, meine lieben Kinder, antwortet euch selbst einmal auf diese Fragen.

* *



Die Bibel und ihre Geschichte.

II.

Der erste Völkerverstamm der Deutschen, in welchem das Wort von Christo aufgenommen wurde, waren die Gothen*). Diese wohnten um jene Zeit, wie ihr in der vorigen Nummer eures Blattes gehört habt, am Schwarzen Meere. Vielleicht waren römische Kriegsgefangene die Werkzeuge Gottes, um diesem edlen tapferen Volke der Gothen das teure Evangelium von Jesu zu bringen.

Schon der Kirchenversammlung zu Nicäa (im Jahre 325) wohnte auch ein gothischer Bischof bei, welcher das bekannte nicäische oder „apostolische“ Glaubensbekenntnis mit unterschrieb. Bekannt und größer aber als jener Bischof, der zu Nicäa war, ist ein anderer Bischof der Westgothen geworden, nämlich Ulfilas, der im Jahre 388 als 70jähriger Greis in Jesu entschlafen ist.

Dieser glaubensvolle Gottesmann krönte seine 33jährige Arbeit unter seinem Volke als Prediger und Lehrer Christi dadurch, daß er das teure Wort Gottes: die Heilige Schrift in's Gothische übersezte. Es war dies eine erstaunlich große Arbeit. Das Alphabet mußte Ulfilas erst erfinden; denn bis dahin war noch nie gothisch geschrieben worden. Er bildete die einzelnen Buchstaben zumeist dem griechischen nach, sodaß also auch die deutsche Buchstabenschrift das griechische Alphabet zur Grundlage hat.

Die Uebersetzung der Bibel war ein Werk, das Ulfilas nur unter viel Gebet und großem Fleiß hat vollbringen können. Es ist die erste urdeutsche Uebersetzung der Heiligen Schrift, fast 1200 Jahre älter als die Uebersetzung Luthers.

Natürlich könntet ihr die gothische Bibelübersetzung, obwohl also deutsch, nicht lesen und verstehen. Unsere neudeutsche Sprache hat sich zu sehr verändert. Man glaubt, eine ganz fremde Sprache vor sich zu haben. Ich will euch einige recht bekannte Sprüche aus der gothischen Bibel abschreiben: „Gasaihvands than Jesus unverida, ja gath du im: Letith tho barna gaggan du mis, jah ni varjith tho, unte thize ist thiudangardi guths.“**) Dann: „Ik im thata daur. Thairh mik jabai hvas inngaggith, ganisith; jah inn gaggith, jah ut gaggith,

*) Die Galater, an welche der Apostel Paulus eine ernste Epistel schrieb, sind, wie neuere Forschungen ergeben haben sollen, übrigens auch Deutsche gewesen. Diese haben aber dann „die deutsche Treue“ schlecht bewiesen; denn sie hatten sich bald abbewegen lassen von dem reinen Evangelium, das der Apostel ihnen gebracht hatte, und hatten Lehrer aufgenommen, die das Gesetz mit dem Evangelium vermischten.

**) Mart 10, 14.

jah vinja bigith!“*) „Ik im hairdeis gods. Hairdeis sa goda saivala seina lagjith faur lamba.“**)

Die Westgothen drangen bis in's Innere von Italien und Spanien vor. Aber überall hüteten sie ihre gothische Bibel, welche in der That eine sehr treue wertvolle Uebersetzung ist, als ihren größten Schatz. Im 9. Jahrhundert aber verschwand mit der gothischen Sprache auch diese Bibel. Sechshundert Jahre vergingen, ohne daß man auch nur ein einziges Exemplar derselben gefunden hätte. Nur aus den alten griechischen Kirchenschriftstellern wußte man, daß einst ein Ulfilas gelebt, und daß er eine gothische Bibelübersetzung angefertigt habe. Da verbreitete sich zuerst am Schlusse des 16. Jahrhunderts, also im Reformationszeitalter, die Kunde, daß ein Geometer, der im Dienste des heßischen Landgrafen Wilhelm IV. stand, in der Abtei Werden ein herrliches Pergamentbuch gefunden habe, welches in einer unbekannt Sprache die 4 Evangelien enthalte. Es war Ulfilas Uebersetzung. Später kam diese Handschrift nach Prag und nach Eroberung dieser Stadt im Jahre 1648 durch einen schwedischen Feldherrn nach Schweden, wo sie sich heute noch auf der Bibliothek in Upsala befindet. Sie liegt wohlverwahrt in einem Glaskasten, den niemand öffnen darf. Sie ist aber nicht mehr vollständig, hat nur etwa noch 160 Blätter. Diese wertvolle Handschrift ist bekannt unter dem Namen der silberne Codex; denn auf das mit Purpur gefärbte Pergament sind die Buchstaben mit Silber, oder zuweilen auch mit Gold geschrieben.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hat man im lombardischen Kloster Bobbio auch die Briefe des Apostels Paulus in der berühmten Uebersetzung des Ulfilas entdeckt, sodaß man fast das ganze gothische Neue Testament wieder hat. Von Ulfilas Uebersetzung des Alten Testaments sind uns aber leider nur wenige Zeilen erhalten geblieben.

Ehe ich euch nun noch andere alte deutsche Bibelübersetzungen nenne, müssen wir davon reden, was Gott in der Ausbreitung des Evangeliums unter den übrigen deutschen Volksstämmen gethan hat. (Fortf. folgt.)

*) Joh. 10, 9. Dieser Spruch fällt euch gewiß schon leichter als der vorige. Das Wort „ganisith“ ist unser neudeutsches „geneset“ (von „genesen“ = gesund werden.) Wir sagen aber dafür, wenn es sich auf die Seele bezieht, jetzt: „retten“, „selig werden.“

**) Joh. 10, 11. Das Wort „saivala“ ist unser neudeutsches Wort „Seele“, wofür wir in unsrer Bibel in diesem Spruch „Leben“ sagen. Im Griech. und Goth. ist für „leibl. Leben“ und „Seele“ nur ein Wort.



Der Freund der Kinder.

„Sei getreu bis zum Tode.“

Was haben denn diese Männer und Frauen Schreckliches verübt, daß sie von ihren schwarzen Landsleuten, ihren eigenen Verwandten, einen solch grausamen Tod erleiden müssen? Was meint ihr wohl?

Ich will's euch sagen. Sie haben etwas gethan, was dem „Fürsten“ und „Gott dieser Welt“ sehr mißfällt. Sie sind nämlich von ihm abgefallen. Darum erregt er den ganzen Haß seiner Unterthanen gegen die Abgefallenen und treibt sie, dieselben zu töten.

Ihr versteht, was „Der Freund der Kinder“ euch damit sagen will; denn ihr habt gewiß schon gehört, daß der Teufel in der Bibel „der Fürst der Welt“, „der Gott dieser Welt“ genannt wird. Wenn diese Männer und Frauen von ihm abgefallen sind, so soll das heißen, sie haben sich bekehrt und sind an den Herrn Jesum gläubig geworden. Er kam aus dem Himmel in diese Welt und ist hier gestorben, um die Gefangenen des Teufels frei zu machen und zu Gott zu führen.

In der That, so ist es. Die Männer und Frauen, die ihr auf unserem heutigen

Bilde sehet, hatten sich, wie einst die Gläubigen zu Thessalonich, „von den Götzenbildern bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen.“ (1. Thess. 1, 9.)

Aber wie damals die Gläubigen zu Thessalonich deshalb gehaßt und verfolgt wurden von den Unbekennten, so auch gleicherweise diese Leute auf Madagaskar, jener großen afrikanischen Insel. Sie sind gehaßt und getötet worden. Satan ist noch heute derselbe Feind Gottes und Seiner Gläubigen wie von Anfang an; und die, welche sich noch nicht von ihm weg bekehrt haben zu Gott, haßen die, welche zu Gott bekehrt sind. So haßte Cain schon Abel und erschlug ihn. Ach, wie viele Tausende und Hunderttausende von Gläubigen sind seit jenem Brudermord getötet worden. Selbst in der Christenheit sind von sogenannten Christen,

die vielleicht religiös und äußerlich fromm waren, die aber den Herrn Jesum nicht als ihren Heiland kannten und liebten, viele, viele Tausende von wahren Christen, grausam hingeschlachtet oder verbrannt worden, weil diese die Bibel lasen und das thaten, was in Gottes Buch geschrieben steht.



Ihr werdet denken, wie gut, daß es bei uns heute keine solch blutigen Christenverfolgungen mehr giebt. Ja, es ist gut, meine Kinder. Der Herr hat es so gefügt, daß unsere Obrigkeit die Gläubigen beschützt. Er hat ihnen „eine offene Thür“ d. h. Freiheit gegeben, nach Gottes Wort für Ihn zu leben und zu arbeiten. Aber denkt euch einmal an die Stelle der Leute auf unserem Bilde. Wie lieb haben sie den Herrn Jesum gehabt! Wenn sie gewollt hätten, hätten sie sich leicht befreien können. Am Strick in freier Luft über der schauerlichen Tiefe schwebend, wurden sie noch einmal gefragt, ob sie nicht von Jesu Christo lassen und den Götzen treu bleiben wollten, aber sie wollten lieber in den Abgrund stürzen und einen zwar qualvollen, aber kurzen Tod erleiden und dann zu Jesu gehen, als von Ihm lassen und ewig verloren sein. So wurde denn der Strick jedesmal durchgehauen und der treue Zeuge fuhr hinab in die Tiefe. Doch die Seele fuhr von dort aufwärts in des Himmels Herrlichkeit zu Jesu, der den Seinigen zuruft: „Sei getreu bis zum Tode und ich will dir die Krone des Lebens geben.“

Der betende Negerknabe.

Vor einer Reihe von Jahren kaufte sich ein Sklavenbesitzer in Amerika von einem Händler einen jungen schwarzen Sklaven. Beim Kauf sagte Ersterer zu dem Händler: „Nun erzählen Sie mir offen, welche Fehler der Sklave hat.“ Der Händler sagte: „Ich weiß keine, nur daß er gern und zwar laut betet.“ „D.“ sagte der Käufer, „ist das alles? Daran liegt mir nichts; von dem Fehler will ich ihn bald geheilt haben.“

Am folgenden Abend ging unser Käufer, welcher nun der neue Besitzer des Sklaven war, über seine Anpflanzung und fand denselben auf den Knien im lauten Gebet.

Er stand still und hörte dem Beter zu. Der junge Neger betete für seinen neuen Massa und für dessen Frau und alle Arbeiter im Hause. Der Besitzer ließ an diesem Abend nichts merken, aber am folgenden Tage rief er den jungen Neger und sagte: „Cuffen“ (so hieß dieser nämlich), ich spreche nicht gern viel, möchte dir nur kurz sagen, daß auf meiner Anpflanzung nicht gebetet wird. Ich kann keine Beter brauchen, hörst du? Also von heute ab, läßt du alles Beten sein.“

„Massa,“ sagte der Negerknabe, „ich nicht können lassen beten, ich immer viel beten müssen.“

„Wie?“ sagte der Pflanzer, „du kannst mit dem Beten nicht aufhören? Dann werde ich dich's lehren müssen.“

„Ja, Massa, ich nicht können aufhören; ich müssen immer viel beten.“

„Gut, dann werde ich dir jeden Tag 25 Peitschenhiebe geben, bis du es gelernt hast.“

„Massa, wenn du mir geben 50, ich nicht können lernen; ich immer viel beten müssen.“

„So,“ rief der Pflanzer wild, „du willst wohl gegen deinen Herrn frech sein? Du sollst deine Hiebe gleich haben.“ Und, noch außer sich vor Zorn, band er den jungen Schwarzen fest, nahm die Peitsche und schlug den Armen derart, daß sein Rücken von den Striemen entstellt war und das Blut hervorquoll. Dann fragte er den grausam zugerichteten Knaben: „Was nun? Wirst du nun noch beten?“ „Ja, Massa,“ sagte dieser mit Thränen in den Augen, „ich immer viel beten müssen, ich nicht können aufhören.“

Der Pflanzer war sprachlos vor Erstaunen; er wußte scheinbar nicht, was er machen sollte und ließ Cuffen für den Augenblick los. Am Abend erzählte er seiner Frau den seltsamen Vorfall. „D, geh!“ sagte die Frau, „warum schlägst du den armen Kerl so? Laß ihn doch beten! Wir beide beten nicht und halten nichts

davon. Aber so lange Cuffey seine Arbeit gut macht, wie du ja sagst, würde ich ihn beten lassen, so viel er will."

"Aber wozu das Beten?" entgegnete der Pflanzer.

"Und dann hättest du sehen sollen, wie er mich angeblickt hat, als ich ihn blutig geschlagen hatte. Ich erschrak zu Tode; ich kann sein Gesicht nicht vergessen."

"Wie so?" fragte bestürzt die Frau.

"War er so zornig?"

"Nein, nein," antwortete fast ärgerlich der Pflanzer, "er blickte mich mit Thränen in den Augen an, wie einer, der mehr Mitleid und Erbarmen mit mir, als mit sich hatte."

In dieser Nacht schlief unser Pflanzer nicht. Stöhn-

nend, wie einer, dem der Rücken brennt und voller Striemen und Wunden ist, wälzte er sich auf seinem Bett hin und her. Gott sprach mit ihm. Eine Sünde aus seinem Leben nach der anderen trat ihm vor die Augen und stellte sich anklagend

gegen ihn auf. O, welch ein Heer von Verklägern! Und in der Mitte stand der arme zer Schlagene Negerknabe mit den thränenden Augen und dem mitleidsvollen Blick

wahren Erbarmens. Wohin er blickte, sah er dasselbe Bild.

Endlich stand er auf und weckte seine Frau.

"Frau", sagte er, "kannst du beten? Bete für mich!

Wenn niemand für mich betet, so bin ich verloren. Ich halte es nun nicht mehr aus."

Die Frau fuhr aus dem Schlaf und sagte:

"Beten? du weißt, ich bete nicht. Ich habe mein Leben noch nicht für mich gebetet. Wie kann ich für dich beten?"

"O, es muß jemand für

mich beten," rief der Pflanzer zitternd, "ich bin ein Sünder. Was soll ich machen? Mir ist angst und bange."

"Auf unserer ganzen Besizung wüßte ich niemand, der beten kann", sagte mitleidsvoll die Frau des Armen, "als Cuffey.



"Das Gras verdorrt,
die Blume verwelkt,
aber das Wort
unseres Gottes
besteht in Ewigkeit."

(Jes. 40, 8.)

Wir wollen ihn rufen lassen.“ Die Schelle wurde gezogen und Cuffey gerufen. Der junge Neger kam.

Der Pflanzer ergriff die Hand des Schwarzen und sagte: „Cuffey, kannst du für deinen Herrn beten?“

Cuffey sagte bewegt: „Massa, ich nicht haben für Massa aufgehört zu beten, seit Massa mich haben geschlagen und gern für Massa beten.“ Damit kniete Cuffey nieder und ergoß seine Seele in einem inbrünstigen Gebet des Glaubens und der Liebe; er rief zu Gott um Gnade für seinen Herrn und dessen Gattin. Und Gott war nahe und erhörte über Bitten und Verstehen nach dem Reichtum Seiner Gnade. Der Pflanzer und seine Frau wurden beide in jener Nacht vom geistlichen Tod in's göttliche Leben hinübergeführt. (Joh. 5, 24.) Ihre Seelen hatten Vergebung und Frieden mit Gott gefunden.

Welch' eine schöne Belohnung oder Frucht erntete hier das anhaltende gläubige Gebet eines Gerechten! In der That dasselbe vermag viel, wenn es ernst ist.

Aber was meinst du, mein kleiner Leser, dazu? Ich habe dich vorhin bei der Geschichte von den Märtyrern auf Madagaskar nicht fragen wollen, ob du auch, diesen gläubig gewordenen Heiden gleich, lieber sterben wolltest, als den Herrn Jesum verlassen. Aber ich möchte dich jetzt fragen: Gleichst du jenem Negerknaben? Ist dir das Gebet auch ein Bedürfnis, von dem du nicht lassen kannst? Oder mußt du an das Gebet erinnern und zur Sonntagschule und zu Gottes Wort noch getrieben werden? Ach, dann kennst du die Liebe des Heilands noch nicht. Wenn du weißt und glaubst, was Er für dich gethan, wie sehr Er dich liebt, dann wirst du Ihn auch lieben und Ihm willig folgen. Mit Ihm zu reden und von Ihm zu hören und das zu thun, was Ihm gefällt, wird dann deine Freude sein.



Wie's Schiff auf dem Meere.

Wie's Schiff auf dem
Meere,
Wie Wolken so frei,
So eilen die Jahre
Des Lebens vorbei.
Wer weiß, ob auf
Erden noch lange
Ihr weilt,

O Kinder, noch heute zum Heilande eilt.

Wie schön sind die Blumen
In frühlingzeitpracht.
Doch tötet sie schnell oft
Der Frost einer Nacht.

Wie Blumen verwehlt ihr; ach, seid ihr bereit?
O, eilet zum Heiland, jetzt habt ihr noch Zeit.

Die seligsten Freuden,
Den Frieden, die Lust,
Die findet ihr nur
In des Heilandes Brust;

Nur dort wird man glücklich; zu Jesu denn geh't!
Ja, eilet zu Jesu; bald ist es zu spät.



Höret, kommet, nehmet!

„Höret, und eure Seele wird leben!“
(Jes. 45, Vers?)

„Komet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ (Matth. — —?)

„Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ (Offbg. 22, Vers?)



Der Freund der Kinder.



Zeit zum Nachdenken.

Zeit zum Nachdenken.

Im schönen Rosenmonat Juni, an das Zimmer gefesselt zu sein und Schmerzen leiden zu müssen, fällt gewiß dem kleinen Burschen auf unserem Wilde nicht leicht. Aber das hat noch seinen besonderen Grund. Karl, wie wir ihn nennen wollen, hat kein gutes Gewissen. Sonst könnte er in seiner Krankheit ruhig und in gewisser Hinsicht auch glücklich sein.

Es giebt viele Kranken, alt und jung, die sind in ihren oft schweren Leiden ganz getrost und gutes Mutes. Sie sind des Herrn Jesu Eigentum und wissen, wie ihr Gott und Vater es mit ihnen macht, und was Er thut, das ist wohlgethan. Gott ist die Liebe. Schenkt Er ihnen die Gesundheit wieder, so nehmen sie dieses hohe Gut dankend hin, und begehren, Ihm damit zu dienen; ruft Er sie aber ab aus dieser Welt, so gehen sie zu Jesu, ihrem teuren Herrn, den ihre Seele liebt, weil Er sie zuerst geliebt und Sich selbst für sie dahingegeben hat. Dort bei Ihm ist keine Klage, noch Geschrei, keine Thräne, kein Schmerz und kein Tod mehr wie hier. Der Gläubige kann darum sagen: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, das weilt besser ist.“

Also, wie gesagt, Karl hat in seinen Schmerzen kein gutes Gewissen. Er hat sich seine heftigen Zahn- und Ohrenscherzen selbst zugezogen. Seine Eltern haben ihm oft gesagt, daß er sich nicht vorher erhitzen solle, wenn er baden gehen wolle. Er hätte es auch nicht gethan, hätte er den verführenden Worten seiner Kameraden widerstanden. Aber nicht mancher hat die Kraft, „nein“ zu sagen und einer Versuchung zum Bösen zu widerstehen. Nur Gott kann in Wirklichkeit dem Herzen die Kraft geben, an allen Orten das Böse zu hassen und zu fliehen. Und es giebt Dinge, welche der Gesundheit nicht nur für einige Stun-

den Schaden bringen, sondern vielleicht die Kräfte des Leibes und Geistes für immer untergraben.

Nur wo wahre Gottesfurcht im Herzen wohnt, wird ein Knabe oder Mädchen oder auch eine erwachsene Person der Versuchung zur Sünde widerstehen und das Böse fliehen können. Ein gottesfürchtiges Kind wird in der Stunde der Versuchung sagen: „Nein, was ich nicht vor dem Angeficht meiner lieben Eltern und Lehrer thun darf, das werde ich auch nicht hinter ihrem Rücken thun. Das Auge Gottes blickt überall auf mich und Gott ist heilig. Und Ihm und Seinem Worte folgen, ist Heil und Segen für mich für Zeit und Ewigkeit.“

Ach, wie manches Elternherz blutet, weil es sehen muß, wie ihr geliebtes Kind, das unter ihren Augen einst so lieb und folgsam war, der Verführung böser Gesellschaft nicht Widerstand leistete und nun nach Leib und Seele dem Verderben entgegengeht. Das Kind bekannte vielleicht einst, auch schon ein Schäflein Jesu zu sein, war aber nicht wirklich gottesfürchtig, hörte nicht treu auf die Stimme des guten Hirten und floh nicht der Fremden Stimme; und ach! wie unglücklich geht es nun dahin, wenn auch vielleicht nicht dem Leibe nach elend und siech, so doch nach Herz und Gewissen durch den Betrug der Sünde verhärtet. Ach, was wird das Ende sein?

Möge denn das kleine Unwohlsein Karl ernstlich nachdenklich machen und ihm zum Segen gereichen, daß er erkenne, wie jedem Ungehorsam früher oder später die Strafe folgt, und möge er sich in Wahrheit zu Jesu wenden, dem guten Hirten. Jesus nimmt die Kinder auf, die Ihn um Vergebung ihrer Sünden und um Bewahrung bitten. Er ist ein gnädiger Heiland und ein starker Retter. Er ist eine feste Burg; wohl jedem, jung oder alt, der zu Ihm seine Zuflucht nimmt und in Ihm verbleibt.

K 2, 14, 51 -

„Böser Verkehr verdirbt gute Sitten.“

(1. Kor. 15, 33.)

So spricht Gottes Wort. Und wir können immer fest darauf gehen, daß das, was Gottes Wort sagt, wahr und gewiß ist. Wie verderblich böser Umgang und Verkehr ist, möchte ich aus einigen Erzählungen oder Beispielen aus dem Leben zeigen.

1) Die faulen Äpfel.

Ein Vater sah, wie sein Knabe seit einiger Zeit mit Jungen verkehrte, deren Umgang, wie er wußte, für diesen nur schädlich und verderblich sein mußte, von denen dieser aber nicht gerne lassen wollte. Eines Abends legte der Vater nun einige schöne Äpfel auf einen Teller und rief dann seinen Sohn zu sich. „Wilhelm,“ sagte er, „siehe diese schönen Äpfel. Hebe sie mir gut auf. Trage sie in die Speisekammer und schließe ab. Aber erst laß mich noch diese 2 Äpfel dazu legen.“ „Aber Vater,“ rief Wilhelm, „diese Äpfel willst du doch nicht aufheben? Sie sind ja faul.“ „Daß nur,“ antwortete der Vater, „lege sie oben darauf und trage den Teller fort, wie ich dir gesagt habe.“ Nach einigen Tagen sagte der Vater: „Wilhelm, hole mir doch meine Äpfel.“ Wilhelm ging fort und brachte den Teller; aber schon unterwegs rief dieser: „Ach, Vater, siehe doch, die zwei Äpfel haben all' die andern angesteckt, worauf sie gelegen haben. Sie haben nun alle Flecken.“

„So,“ sagte der Vater, „da kannst du sehen, Wilhelm, wie schädlich die innige Gemeinschaft mit denen ist, die vom Bösen nicht lassen wollen. Merke dir diese Lehre für dein ganzes Leben.“ Wilhelm verstand den Vater und brach den innigen Verkehr mit denen ab, die nicht gottesfürchtig wandelten; er suchte die auf, die, einerlei, ob man sie sah oder nicht, sich vor Gottes Auge wußten und begehrten, das Gott Wohlgefällige zu thun.

2) Der Singvogel.

Eine uns bekannte Dame erzählte uns von einer Freundin in Frankreich, die einen wertvollen Kanarienvogel hatte, der sie und alle die ihn hörten, sehr mit seinen Melodien erfreute. Die Dame war leidend und mußte viel im Garten sitzen. Da sie ihren Vogel immer gern bei sich hatte, ließ sie dessen Käfig über sich an einem Baume aufhängen.

Nun waren aber viele Spaziergänger in diesem Garten, die saßen auf den Bäumen und zirpten und zankten den ganzen Tag. Der Kanarienvogel war stumm und horchte diesen Gassenbuben unter den Vögeln sichtlich aufmerksam zu. Erst schien es der Dame, ihr kleiner Freund sei unwillig über die wilden Töne und schweige deshalb so beharrlich. Aber wer beschreibt ihr Erstaunen und ihren Kummer, als ihr wertvoller Sänger nach etlichen Tagen zu Hause im Käfig: „Tschirp, tschirp, tschirp, tschirp!“ machte. Sie giebt ihm gute und böse Worte, aber der Vogel blieb bei seinem Spazierlied und sang stolz aus voller Brust: „Tschirp, tschirp, tschirp!“

Die Dame hat aber nie einen Spaziergänger gefunden, der seinerseits auch etwas gelernt hätte von ihrem Kanarienvogel; o nein, die Spaziergänger saßen draußen im Garten weiter ihr altes „Tschirp, tschirp“ und ihr Kanarienvogel im Käfig auch: „Tschirp, tschirp!“

3) Unter den Krähen.

Ein Gutsbesitzer, dessen Felder viel von den Krähen heimgesucht wurden, holte eines Tages, als er wieder eine ganze Schar dieser Vögel sich auf seinem Acker tummeln sah, seine Flinte und schoß mit Vogelbunt (seinen Schrotkörnern) unter diese Gäste. Dann schickte er seinen Jungen hin, Totenschau zu halten, d. h. nachzusehen, wie viele Vögel er getroffen haben würde. Da kommt dieser weinend zurück und bringt den zahmen Papagei des Hauses mit, der sich unter die Krähen gemischt

hatte. „Jakob,“ so hieß der Papagei, lebte zwar noch, sah aber schlimm aus. Ein Bein war entzwei, die Flügel waren zer-schossen und die Federn zerzaust.

„Armer Jakob“, sagte der Vater, „du bist ein Opfer schlechter Gesellschaft geworden.“

Nachdem ich euch diese drei Beispiele erzählt, meine kleinen Leser, müßt ihr nicht denken, daß ich meine, ihr könntet nur mit Kindern verkehren, die schon glücklich sind in der Liebe Jesu und sich Seine Schäflein nennen dürfen. Ach, deren giebt's leider nicht sehr viele; und auch ihr selbst besizet wohl zum größten Teil dieses hohe Glück noch nicht; aber hütet euch vor dem Umgang und Verkehr mit allen denen, die hinter dem Rücken der Eltern oder Lehrer offenbar böse Dinge reden oder thun. Dies führt

zur Heuchelei und Augendienerei, Verhärtung des Gewissens und Herzens und zieht sicheres Verderben nach sich, vielleicht beides des Leibes und der Seele und damit den Verlust des zeitlichen und ewigen Glücks.

Wie lieblich und erhebend ist es dagegen, die Geschichte der Knaben Samuel und Daniel zu lesen, wie sie in Gottesfurcht treu vom Bösen getrennt blieben, der eine inmitten der ungeratenen Kinder Elis, der zweite am heidnischen Hofe. Bei ihnen kann man sehen, daß es wahr ist, was Gottes Wort sagt: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; und vom Bösen weichen, ist Verstand.“ Die gottesfürchtigen Knaben wurden weise, wackere Jünglinge und diese Jünglinge treue, tüchtige Männer.



Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl wert der Freud'.
O, was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie Seiner Füße
Reichgeschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Ueber unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand;
Hingesät auf Seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel Seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O, was muß an Seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

Spitta.

Der Freund der Kinder.

Ein Bild ohne Worte.

„O, wie schade,“ so werden manche ausrufen, „daß unser heutiges Blatt ohne Bild ist.“ Aber die so klagen, trauern zu früh. „Ein Bild ohne Worte“ heißt doch nicht ein Blatt ohne Bild.

Wenn ihr diese Seite nur umwenden wollt, so werdet ihr schon ein Bild finden, und ich denke, es ist ein schönes Bild, wenn man auch mit dem dicken Büschchen inniges Mitgefühl haben muß und wir ihm die Thränen gern trocknen möchten.

Aber was dem prächtigen Jungen die Augen mit Thränen füllt, daß er bitterlich weint, das eben erratet ihr alle ohne Worte. Das offene Messer an seiner Seite, der halb durchgeschnittene Stock und der verdeckte Finger sagen es euch, er hat sich geschnitten. Auch werden sich

nicht wenige meiner kleinen Leser schon selbst in gleicher Lage befunden und über blutende Finger geweint haben. Anders ist es mit den kleinen Leserinnen, die

schneiden keine Spazierstöcke ab und machen sich keine Pfeifen und Flöten aus Weiden.

Wenn sie je so ungeschickt waren, sich zu schneiden oder zu stechen, so daß es blutete, so war's wohl mit der Schere und Nadel bei ihren ersten Nähversuchen oder vielleicht, wenn sie schon kleine Hausmütterchen sind, die beim Kochen helfen, auch vielleicht in der Küche beim Kartoffelschälen. Einerlei aber, wer sich so oder so schon verwundet hat, weiß, daß das weh thut. Und doch giebt es etwas, ihr Kinder, das

„Das Wort Gottes
ist lebendig
und wirksam
und schärfer als
jedes
zweischneidige Schwert
und durchdringend bis
zur Zerteilung der Seele
und des Geistes.“

(Hebr. 4,12.)



noch weit schärfer schneidet und sticht als jedes Messer, ja schärfer ist „als jedes zweischneidige Schwert.“ Es ist dies das Wort Gottes. Dasselbe durchdringt Seele,



Herz und Gewissen und macht Wunden, die mehr schmerzen als die, welche ein Schwert oder Messer von Stahl und Eisen je machen kann. Darum hören auch die Leute nicht gern Gottes Wort. Es zeigt ihnen, daß ihr Leben sündhaft war und ihr Herz unrein und böse ist.

Wenn also ein Mensch diese ernste Entdeckung bei sich macht, daß er gesündigt hat und sein Herz unrein und böse ist, so thut das weh. Es fließen dann oft bittere Thränen der Reue und Buße vor Gott. Ein solcher Mensch ist verwundet worden mit dem zweischneidigen Schwerte des Wortes und Geistes Gottes. Und diese Wunden brennen arg; Gott allein kann sie heilen.

Ein altes Lied sagt:

„Das ist das tiefste Herzeleid,
Wenn um die Sünde die Seele schreit,
Wenn die Thräne rinnt um der Sünde Last,
Wenn um die Sünde die Wang' erblaßt.“

Zwar Tausende und Millionen Menschen wissen nichts von diesem Schmerz. Sie gehen gleichgültig mit ihren Sünden der Ewigkeit und dem gerechten Gerichte Gottes entgegen, als ob sie nichts zu fürchten hätten. Wie schrecklich wird es aber für sie sein, einst vor dem heiligen Gott zu stehen und dann als schuldig und unrein „hinausgestoßen zu werden in die äußerste Finsternis,“ „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“

Wenn dagegen jemand hier auf Erden durch Gottes Wort verwundet wird, d. h. sich durch Gottes Wort über seine Sünden strafen läßt, daß er über dieselben aufrichtig trauert, so ist Gott gern bereit, zu vergeben. Es ist Seine größte Freude, dies zu thun. Wir lesen: „Da ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut.“ (Luk. 15.)

Mit Recht heißt es in dem oben angeführten Liede vom „größten Herzeleid“ weiter:

„Doch für das größte Herzeleid
Dafür hat Jesus Sein Leben geweiht,
Durch Jesu Blut in Gerechtigkeit
Wird mehr als geheilet dies Herzeleid.“

Und schon, ehe Jesus für die Sünder gestorben war, konnte Er, weil es in Seinem Herzen beschlossen war, für uns zu sterben, jedem, der heilsverlangend zu Ihm kam, ein Heiland sein von Sündenschuld und Sündenschmerz.

Ihr wißt, wie einst eine Sünderin mit Thränen zu Jesu kam, und wie völlig der Heiland sie errettet und ihr Vergebung und Frieden geschenkt hat. Er sagte drei schöne Worte zu ihr:

- 1) „Deine Sünden sind dir vergeben.“
- 2) „Dein Glaube hat dich errettet.“
- 3) „Gehe hin in Frieden.“ (Luk. 7)

Nicht wahr, ihr Kinder, diese Worte konnten die brennenden Wunden des Weibes wohl heilen, daß sie in Wahrheit glücklich ihre Strafe ziehen konnte. Meinest ihr nun nicht, daß der Herr Jesus auch an euch diese herrlichen Worte richten würde, wenn ihr Ihm eure Sünden bekennen würdet? O, ihr könntet dies gewiß glauben. Er würde auch euer Heiland werden und ihr Seine glücklichen Schäflein sein; Er sagt ja: „Die Mich frühe suchen, werden Mich finden.“

Zu einem Missionar

im südlichen Afrika kam eines Abends spät ein Betschuane*) gelaufen, sein neues Testament unter dem Arm, fast atemlos von dem raschen Laufen und sprach: „Muß dir eine Frage thun, über die wir uns in unsern Dörfern gestritten haben. Siehe doch: jene heiligen Männer, die dies Buch geschrieben haben, haben sie auch gewußt, daß es Betschuanen giebt in der Welt?“ — „Warum fragst du so?“ erwiderte der Missionar. —

*) Die Betschuanen sind ein den Kaffern verwandtes heidnisches Volk im Innern von Südafrika.

„Siehe, ich glaube, daß sie es wohl gewußt haben“, fuhr der Schwarze fort, „denn in dem Buche ist jede Sünde geschrieben, die nur ein Betrüger in seinem Herzen hat. Darum mögen auch die Leute auf den Dörfern gar nicht zuhören, wenn wir in dem Buche lesen, denn sie sagen, wir kehren ihnen das Inwendige nach außen!“

Der verschmähte Brief.

Obwohl Gottes Wort dem Menschen „das Inwendige nach außen“ kehrt, d. h. ihm seine verborgenen Sünden und seine Sündhaftigkeit vor Augen stellt, an die der Mensch nicht gern denkt, so ist doch dies der einzige Weg, um ihn vor dem kommenden Gericht zu retten. Gottes Wort zeigt nicht nur die Sünden, sondern auch wo Vergebung und Rettung zu finden ist. Wer Gottes Wort nicht hören will, wird zu spät erkennen, daß Gott ihn retten wollte, bereit war, ihm alles zu vergeben und ihn zu Seinem Kinde und Erben zu machen. Er hat ja den Brief, den Gott an uns gerichtet hat, d. i. die Heilige Schrift, zu seinem ewigen Verderben verschmäht, so wie der junge Mann, von dem ich jetzt erzählen will, einen Brief seines Vaters zu seinem großen zeitlichen Schaden und Unglück zu lesen verschmähte.

Hört:

Jakob W. verließ gegen den Wunsch seiner Familie die Heimat und trat als Soldat in die indische Armee. Während er draußen unter dem glänzenden Himmel Indiens einsam Schildwache stehen mußte, fing es in seinem Herzen an, unruhig zu werden. Es fiel ihm ein, wie er in seinem ersten Unterricht auch von Jesu gehört hatte und von Seiner Liebe, mit der Er alle Menschen von ihren Sünden erretten möchte, und er mußte immer wieder daran denken, selbst wenn er mitten unter seinen lärmenden und rauchenden Kameraden in dem heißen DUALM des Kasernenzimmers saß. Um nun diese Gedanken, die seinem Gewissen ein Stachel waren, los zu werden, ergab er sich einem wilden Leben, ja, er trieb es toller als seine schlimmsten Kameraden.

Eines Morgens, — es waren mehrere Monate verstrichen, — entstand, wie gewöhnlich bei dem Eintreffen der englischen Briefpost, Unruhe in der Kaserne. „Hier ist auch etwas für Sie,“ sagte die Ordnung, der dienstthuende Soldat, der den Inhalt des Postbeutels auszuteilen hatte, zu Jakob W. und überreichte ihm einen Brief. Der junge Mann griff hastig danach und riß den Umschlag ab, in der Hoffnung, Papiergeld in dem Briefe zu finden. So sehr hatte er sich verstoßt, daß dies das Einzige gewesen wäre, was ihm die Nachricht aus der Heimat zu einer willkommenen gemacht hätte. Allein zu seinem Ärger fand sich außer einem Briefbogen nichts darin. Verdrießlich schob er diesen, ohne ihn zu lesen, wieder in den Umschlag und warf ihn in seinen Kasten.

Ein Jahr war vergangen, da lag der junge Soldat im Lazarett — lebensgefährlich erkrankt. In seinen Schmerzen warf er sich einmal unruhig auf dem Lager hin und her, nach irgend einer Zerstreuung verlangend, die ihm die einsamen, trüben Stunden abkürzen könnte. Da fiel ihm plötzlich der Brief aus der Heimat ein, der seit jenem Morgen, an dem er in Ceylon angekommen, unberührt in seinem Kasten gelegen war. Er ließ ihn von dem Soldaten, der den Krankendienst besorgte, hervorholen und sich vorlesen. Der Brief enthielt unter Anderem Folgendes: „Lieber Sohn, ich möchte Dich gerne von dem Militärdienst loskaufen, damit Du wieder heimkommen könntest. Ich habe ein schönes Grundstück für Dich angekauft und alles für Dich bereit gemacht und rufe Dir nun in inniger Liebe in meinem und Deiner Mutter Namen zu: Komm wieder heim, komm nach Hause! Der Kapitän des Schiffes W. ist beauftragt, Dir in seinem Schiffe eine Kajüte erster Klasse zu geben. Dieses liegt in Colombo vor Anker. Er hat auch das Lösegeld für Deine völlige Freiheit und alles, was sonst nötig ist. Laß Dich durch nichts zurückhalten, komm nur. Alle lassen Dich grüßen und Dir sagen, Du möchtest kommen!“ Das stand in dem Briefe, der so lange Zeit ungelesen da gelegen, an den gar nicht einmal gedacht worden war.

„Wie werde ich diesen verschmähten Brief vergessen,“ fügte der Freund noch hinzu, der uns diese Begebenheit selbst erzählt hat, nämlich der oben erwähnte Krankenträger, „wie werde ich den Schmerz und die Verzweiflung vergessen, die den Kranken erfaßte, als er die liebevolle Botschaft seines Vaters hörte, die durch seine eigene Schuld nun — zu spät an ihn gelangte.“

Lieber kleiner Leser, mache du es nicht so mit der Bibel: höre du frühe und fleißig auf Gottes Wort und nimm es auf in dein Herz; es schenkt dir Heil und Frieden.

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M., Musikantenweg 40.
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von A. Richter, Dillenburg.

Der Freund der Kinder.

Ein Knabe, der Frieden suchte.

Der „Freund der Kinder“ ist auch ein Freund der Kinder Israel. Sind sie doch der Same Abrahams, der in der Heiligen Schrift ein „Freund Gottes“ genannt wird; und aus ihnen kam dem Fleische nach Jesus Christus, Gottes Sohn.

Die Mutter Jesu, die Jungfrau Maria, wie ihr alle wisset, war eine Israelitin aus Davids Haus.

Auch sollte euch bekannt sein, daß die Kinder Israel, welche heute um ihres Unglaubens willen verstoßen sind und ohne König, ohne Priestertum, ohne Heiligtum, ohne Bundeslade und

Opfer unter alle Völker der Erde zerstreut sind, noch kostbare Verheißungen haben, die Gott ihnen erfüllen wird, wenn sie erst zu Ihm umkehren und an Jesum glauben, der ihr

Messias ist. Weil Jesus in Niedrigkeit und in Knechtsgestalt, nicht gleich als König in Pracht und Majestät erschien, um Israel herrlich und groß zu machen, haben sie Ihn nicht als Messias angenommen. Aber ihr wisset, daß Jesus erst leiden und sterben mußte, ehe Er über Israel König sein konnte, um auch unser Heiland sein zu können. Dies stand von Ihm geschrieben in

Mose, den Propheten und Psalmen. Später allerdings, nachdem noch schwere Gerichte über die Erde gegangen sind, besonders aber auch über die Juden, wird Jesus Christus, wie gleicherweise in Mose, den Propheten und Psalmen geschrieben steht, hier herrschen und über Sein Volk Israel

König sein. Dann wird Jerusalem wieder blühen und voller Glanz und Jubel und Israel und Juda, wie in Salomons Tagen, innig vereinigt und herrlich sein bis an die Enden der Erde. Wenn jetzt aber ein Jude, jung oder alt, von Herzen an den Herrn Jesum gläubig und somit ein wahrer Christ wird, so ist das immer eine große Gnade und Seltenheit. Doch habt ihr gewiß auch schon Geschichten gelesen, wie Juden zu Jesu gekommen sind. Die ersten und besten Befehrungsgeschichten findet ihr im Neuen Testamente. Da hört

ihr von Andreas, von Simon Petrus, von Johannes und Jakobus, von Nikodemus, dem Obersten unter den Juden, von Matthäus, dem Zöllner, und Zachäus dem Oberzöllner, von Saul von Tarsus, dem großen eifrigen Verfolger, der später der große und treue Apostel Paulus war und von vielen anderen noch. Aber Tausende



und Tausende sind seitdem zu Jesu gekommen, und haben mit Petrus von Herzen bekant: „Herr, wir haben geglaubt und erkannt, daß Du der Christus (d. h. der Messias) bist, der Sohn Gottes.“ Welch eine Gnade, Welch ein ewiges Glück für sie!

Auf unserem Bilde sehet ihr einen jüdischen Knaben, der vor seinem alten Rabbiner steht. Heute ist dieser Knabe ein Mann, ein gläubiger Christ und Diener Jesu. Er heißt Jaak Levinsohn und arbeitet nun in England für seinen Heiland und Herrn.

Als Jaak Levinsohn 13 Jahre alt war, hörte er von seinem Rabbiner, der ihm Unterricht gab, daß er nun werde seine Sünden selber vor Gott tragen müssen: bis dahin habe sie sein Vater für ihn getragen. Das war eine ernste Botschaft, die den kleinen Jaak ganz traurig machte. Denn er wußte schon, daß er ein sündiges Herz hatte, und daß er es nicht fertig bringen würde, nicht zu sündigen. Was aber dann, wenn er sündigte? Denn „die Seele die sündigt, die soll sterben“, so las der Knabe im Worte Gottes. Und ein Opfer für die Sünde hatte er doch nicht; denn Gott nimmt von Israel nur Opfer durch die Priester aus dem Hause Aarons und im Tempel an. Aber nun giebt es doch schon seit dem Kreuzestode Jesu keine Priester in Israel und kein Heiligtum mehr.

Jaak wurde also sehr unglücklich und er suchte allenthalben Frieden für sein geängstigt Gewissen und Herz. Da er diesen Frieden nicht zu Hause, in Rußland, fand, wanderte er nach Deutschland aus und kam nach England. Viel, sehr viel hat der Knabe auf der weiten Reise auszustehen gehabt, Hunger und Kälte, hat selbst oft in Lebensgefahr geschwebt, aber Gott machte über ihn. Und in England hat derselbe später die kostbare Botschaft von Jesu gehört, daß Jesus, wie schon in Jesaias 53 geweissagt war, für unsere Sünden die Strafe trug, auf daß wir Frieden hätten.

Da fand Jaak Ruhe und Frieden: und er ist nun glücklich, daß er diese frohe Botschaft auch anderen verkündigen darf.

Ihr werdet denken, meine Kinder: „Wie viel leichter und einfacher haben wir es doch, um Vergebung zu finden!“ Aber sagt mir, habet ihr Vergebung? Manche von euch sind schon 13 Jahre alt und sind doch noch ganz sorglos und gleichgültig über ihr Seelenheil! Ist das auch bei dir der Fall, kleiner Freund? O, dann zeigt dies, daß du die Gefahr nicht kennst, in der du schwebst. Weißt du, was dir droht und bevorsteht, wenn du in deinen Sünden stirbst? —

Gewiß hast du schon gehört, daß „nach dem Tod das Gericht“ folgt; und Jaak Levinsohn hatte wohl Ursache, sich zu fragen: „Wie werde ich diesem Gericht entfliehen?“ Ist diese Frage auch in deinem Herzen aufgeklungen? O, wenn nicht, daß es dann doch heute noch geschähe und es dich heute noch zu Jesu triebe, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen.“ Und: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“ Ferner: „Wer Mein Wort hört und glaubt dem, der Mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht.“ (Joh. 5,24)

O, wie einfach ist es allerdings, Vergebung zu finden; aber ach, trotzdem sterben die meisten Menschen in ihren Sünden und gehen verloren. „Denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der in's Verderben führt, und viele sind, die durch dieselbe eingehen. Denn enge ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden.“ (Matth. 7.) Aber wie köstlich für dich, kleiner Lesler, der Herr Jesus ruft dich frühe; und Er sagt: „Die Mich frühe suchen, die sollen Mich finden.“ (Spr. Sal. 8.) O, so komm eilend zu Jesu!

**„Das Wort Gottes ist lebendig
und wirksam
und schärfer als jedes zweischneidige Schwert.“**

Ueber diesen Spruch aus Gottes Wort, der auch schon in der vorigen Nummer eures Blattes stand, schön umrahmt, habt ihr bereits einiges gehört und hoffentlich auch darüber nachgedacht.

Heute möchte ich euch noch einige Fälle aus neuerer Zeit berichten, die euch zeigen, daß Gottes Wort immer noch Herz und Seele durchdringt; und zwar wollen wir diesmal, da wir uns eben von einem jüdischen Knaben unterhalten haben, bei Israel verbleiben, d. h. nur von gläubig gewordenen Juden erzählen. Ein anderes Mal erzähle ich euch auch noch andere Fälle.

Ein jüdischer Rabbiner in Bessarabien (wo liegt das, ihr älteren Kinder?) gab einem Christen Unterricht im Hebräischen und las dabei mehrmals mit seinem Schüler das vorhin genannte herrliche 53. Kapitel des Propheten Jesaias. Das Wort Gottes brachte sein Gewissen in Unruhe; er dachte an seine Sünden, und sein Herz hätte gern den „Frieden“ und die „Heilung“ gefunden, von der in dem schönen Kapitel geweisagt ist, daß der leidende und sterbende Messias sie uns durch Seine Wunden erwerben würde. Es heißt ja dort im hebräischen Urtext: „Um unserer Übertretungen willen war Er verwundet, um unserer Missethaten willen zerschlagen. Die Strafe zu unserem Frieden lag auf Ihm, und durch Seine Striemen ist uns Heilung geworden.“ (Jes. 53,5.)

Der Rabbiner teilte dem Christen seine Seelennot mit; und dieser, ein gläubiger Mann und Prediger des Evangeliums, wies Herrn Gurland — dies ist der Name des Rabbiners — auf den gekreuzigten Jesus hin, den verworfenen Messias, in dem er selbst und schon viele Tausende von Israel und

den Heiden Frieden und Heil für die Seele gefunden hätten.

Herr Gurland forschte von da ab fleißig im Neuen Testament und fand darin, daß Jesus wirklich der Messias ist, der verheißene Heiland der Welt, der auch für seine Sünden die Strafe trug und gestorben ist, und nun zur Rechten Gottes thronet. Da fand er das ersehnte Heil und den kostbaren Frieden.

Seit jener Zeit (seit 1864) hat der frühere Rabbiner, für den eine alte Christin in der Stadt 18 Jahre lang gebetet hatte, als Prediger des Evangeliums viel unter den Juden gearbeitet. Von ihm stammen auch die 2 folgenden Erzählungen:

Im Juni 1892 wurde ein von Herrn Gurland ausgesandter Bibelträger von einigen fanatischen Juden mißhandelt und seines Vorrats an Neuen Testamenten beraubt. Es waren fünfzig Exemplare. Sie brachten dieselben zum Rabbi, damit er sie verbrenne oder sonstwie aus der Welt schaffe. Der Kolporteur wollte klagen, Pastor Gurland aber jagte ihm: „Seien Sie nur ruhig, das Wort Gottes wird sich schon selber verteidigen!“ Und es sollte wahr werden. Sechs Wochen waren seit jenem Vorgang verfloßen, als eines Abends spät zwei Juden, ein alter und ein junger, bei Gurland eintraten. Der Alte begann: „Mein Name ist Moies Lewi; ich bin ein Geschäftsmann und zugleich Vorsteher der Synagoge in B. Vor etwa sechs Wochen habe ich aus blindem Christenhaß Ihren Kolporteur geschlagen und ihm meinen Büchervorrat genommen in der Meinung, Gott damit einen Gefallen zu thun und mir selbst einen Verdienst zu erwerben. Ich bin aber schwer dafür gestraft worden, freilich so, daß aus der Strafe ein Segen geworden ist. Ich brachte damals die Bücher zum Rabbi, und wir machten miteinander aus, daß die Verbrennung am nächsten Tag vorgenommen werden sollte. Nachdem wir lange über die Missionare und ihre verführerischen Bücher geschimpft, sagten wir einander Lebewohl. Inzwischen aber war es dunkel geworden, und als ich zur Thür hinaus ging, stolperte ich über den Bücherhaufen, den ich selbst dahingestellt hatte, und fiel so ungeschickt, daß ich mir ein Bein brach und hilflos in meine Wohnung getragen werden mußte. Der herbeigerufene Doktor aber, ein frommer Christ, sagte zu mir: ‚Lieber Moies, das ist Gottes Fingerring. In dem Buch, das Sie zu verbrennen beabsichtigten, werden Sie die beste Arznei für Leib und Seele finden.‘ Diese Worte gingen mir zu Herzen und

ließen mir keine Ruhe. Tags darauf schickte ich zum Rabbi und bat ihn, mir die Bücher wieder zuzustellen. Es war aber zu spät; er hatte sie bereits vernichtet. Nach einiger Zeit aber brachte der gute Doktor mir ein Neues Testament, das er von Ihnen erhalten hatte. Ich las es wieder und wieder. Meine Augen wurden mir aufgethan. Eine neue Welt stieg vor mir auf. Ich kannte mich selbst nicht mehr. Schließlich kam ich soweit, daß ich auch vor dem Gekreuzigten und Auferstandenen niederfallen und zu Ihm sagen konnte: „Mein Herr und mein Gott! Jetzt möchte ich Ihnen zunächst das Vierfache für die zerstörten Bücher bezahlen und den Herrn Jesus Christus öffentlich als meinen Heiland bekennen vor Freund und Feind.“

Nun noch eine zweite Geschichte:

In demselben Jahre 1892 erhielt Herr Gurland, der frühere Rabbiner, von einem christlichen Mitarbeiter folgende Mitteilung. Bei der herrschenden Hungersnot sei er in ein jüdisches Haus gekommen, wo das äußerste Elend eingekehrt war. Der 82 Jahre alte Vater habe krank, mit Lumpen zugedeckt, auf einem Bunde Stroh dagelegen in einer ungeheizten jämmerlichen Hütte, von fünf Kindern und vier Enkeln umgeben. Nun habe er ihn mit Worten aus dem Alten Testament zu trösten gesucht; der Greis habe aufmerksam zugehört, zuletzt aber gesagt: „Das sind schöne Worte, Herr Pastor, aber ich weiß eine noch bessere Arznei, nämlich: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!“ Dann habe er ein abgenutztes hebräisches Neues Testament hervorgezogen und erzählt: Ich bin wie der Mann, der den Schatz im Acker fand. Vor zwei Jahren reiste ich mit meinem ältesten Sohn nach Niga. Unterwegs übernachteten wir in einer christlichen Herberge. Auf dem Heuboden hatten wir unser Lager, und dort fand mein Sohn das Neue Testament. Am Morgen wollten wir das gesunde Buch dem Wirt geben. Er aber sah es an und erklärte, das könne er nicht lesen; wahrscheinlich habe der alte Simon, der drei Wochen auf dem Heuboden geschlafen, es dort liegen lassen; er werde aber nicht so bald wiederkommen, wir sollten es nur behalten. So kamen wir in den Besitz dieses Schatzes ohne gleichen. Mein Sohn hat darin seinen Erlöser gefunden und ist im Glauben an ihn selig gestorben, wenn er mir auch seine vier Kinder unverorgt hinterlassen hat. Seine letzten Worte waren: „Herr Jesu, gedenke mein! Wie Du dem Schächer am Kreuze gesagt hast: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein,“ obwohl er noch ungetauft war, so wirst Du auch meine arme Seele nicht hinausstoßen!“ Dann wandte er sich an mich und jagte: „Lieber Vater, ich gehe zu Jesu; siehe zu, daß du und alle deine und meine

Kinder auch zu Jesu kommen!“ Seine Lippen bewegten sich noch lange, und ich hörte ihn leise beten: „Jesus, Jesus, Jesus!“ bis er still ent schlief.“

Der alte franke Jude, der dies erzählte, lebt noch; aber seine Liebe zu Jesu, dem wahren Messias, der für seine Sünden starb und das verheißene Opfer geworden ist, ist mir größer und inniger geworden. Möchten auch die Kinder des verstorbenen Sohnes, also die Enkel des Greises, zu Jesu kommen und errettet werden, aber auch ihr alle, ihr lieben Kinder, die ihr dies leset und so oft schon zu Ihm eingeladen worden seid.



Wo in der Bibel heißt Gottes Wort

- 1.) „Schwert des Geistes“, (Ephes. 6, —)
- 2.) „Schild des Glaubens“, (Ephes. 6, —)
- 3.) „ein Feuer, ein Hammer, der Felsen zertrümmt“, (Jerem. 23, —)
- 4.) „Wasser“ (Joh. 3, —; Ephes. 5, —)
- 5.) „Samen, unverweslicher Samen“ (1. Petr. —, —)
- 6.) „vernünftige, unverfälschte Milch“ (1. Petr. —, —)
- 7.) „Fußes Leuchte“ (Psalm 119, —)
- 8.) Wer weiß vielleicht aus der Bibel noch die eine oder andere bildliche Bezeichnung für Gottes Wort?

* Suchet die folgenden Stellen in der Bibel auf, Kapitel und Vers. Da es euch diesmal recht leicht gemacht worden ist, die Stellen aufzufinden, indem meist schon die Kapitel angegeben sind, so ist zu erwarten, daß ihr das Wort Gottes beim Suchen recht ruhig durchleset und nicht darüber hinjaget; das wäre euch eher schädlich als nützlich.

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M., Musikantenweg 40.
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von H. Richter, Dillenburg.

Der Freund der Kinder.

„Ich liebe Jesus.“

Ein lieber Schiffsjunge, der glaubte, was Gott sagt, daß alle Menschen Sünder sind und errettet werden müssen, dachte ernstlich über sein eigenes Herz und Leben nach. Da wurde ihm bald klar, daß auch er schon oft Böses und unrecht gethan habe und darum verloren sei, wenn er nicht errettet würde. Das machte ihn sehr betrübt. Ja, seine Sünden schmerzten ihn.



dazu gestorben ist, um die Strafe für unsere Sünden zu tragen, da glaubte er von Herzen die gute Botschaft und fand Frieden.

Wie glücklich ward da unser kleiner Freund: und wie dankbar war er für die Errettung! Wie lieb hatte er nun seinen guten Heiland, der für ihn den bitteren Tod erlitten hatte! Er wollte sich Seiner auch nicht schämen unter den rauhen Matrosen und vor niemand; aber er fühlte sich so schwach, Ihn zu bekennen. Da schrieb er, so schön er konnte, auf ein

als er dann aber aus Gottes Wort hörte, daß Gott so gern einem jeden vergiebt, der über seine Sünden trauert, und daß Jesus

dickes weißes Papier ein Bekenntnis für Christum und dazu eine Frage an den Leser, wie folgt:

Ich liebe Jesus!
Sie auch?

Diese Schrift befestigte er dann im unteren Schiffsraum über seiner Schlafstelle.

Alle, die in seiner Kabine ein- und ausgingen, lasen dies und fühlten sich getroffen.

Die meisten schwiegen; manche aber hatten, wie der alte Matrose auf unserem Bilde, eine ernste Unterhaltung mit dem Knaben über sein Bekenntnis und seine Frage. Und da das Leben des jungen Jengen rein und schön war, so ehrten ihn alle; und sein Bekenntnis und seine Frage hingen gewiß nicht vergeblich an der Wand.

Ja, mein kleiner Leser, wenn du wie jener Schiffsjunge von Jesu sagen kannst: „Er ist mein Hirte: Er trug meine Sünden und hat mich errettet:“ dann schäme dich Seiner nie und nirgends. Aber wisse auch, daß dein Wandel und Leben mit deinem Bekenntnisse übereinstimmen muß. Wahrheitsliebe und Treue, Gehorsam und Fleiß, und was sonst noch alles Gottes Wort von den Seinigen fordert, das soll bei allen gefunden werden, die Jesu, des guten Hirten, Schafe und Lämmlein sind.

Wackere Matrosenknaben.

1.

Ein Schiff war bereits schon einen Tag von New-York abgesegelt, als sich ein furchtbarer Sturm erhob, der beinahe eine Woche anhält. — Eines Tages, als der Sturm am heftigsten wütete, verwickelte sich ein Tau im Takelwerk an der Spitze des Großmastes und jemand mußte hinauf, dasselbe wieder in Ordnung zu bringen. Der Steuermann rief einen noch ziemlich kleinen Matrosenknaben und befahl ihm, hinaufzusteigen. — Der Knabe berührte militärisch seine Mütze, zögerte einige Augenblicke und schaute furchtsam auf die hin- und herschaukelnden Masten, dann auf die wild tobende und schäumende See, eilte aber im nächsten Augenblicke in das Vorderkastel des Schiffes. In wenigen Minuten erschien er wieder, und ohne ein Wort zu sagen, ergriff er die Webelainen — die Strickleiter des Schiffes — und kletterte flink wie ein Eichhörnchen zur Mastspitze empor. — Mit Angst und Verwunderung

schauten die älteren Matrosen dem tapferen Knaben nach. „Er kommt nie wieder lebend herunter“, sagten einige. In etwa zwanzig Minuten war das gefährvolle Stück Arbeit beendet, und der junge Matrose kam wieder glücklich und wohlbehalten auf dem Verdeck an. Mit freudestrahlendem Gesicht lief er nach dem Hinterteil des Schiffes. — „Warum gingst du zuerst beiseite, als dir der Steuermann befahl, den Mast zu ersteigen?“ fragte ihn bei erster Gelegenheit ein Passagier. „Ich ging allein, um zu beten,“ erwiderte der Knabe etwas erötend. — Wie schön! der Kleine fühlte seine Abhängigkeit von Gott und die Notwendigkeit, Gottes Bewahrung und Seinen Schutz zu ersehen. Und dann vertraute er ruhig Gott und war sich dessen Beistandes gewiß. Er scheute sich hernach auch nicht, zu bekennen, daß er zu Gott gebetet hatte und daß er Ihm das Gelingen verdanke.

2.

Eine französische Brigg, die von Toulon zurückkehrte, segelte an der Küste von Bretagne hin, als der Sturm sie überfiel. Der erfahrene Kapitän that, was in seinen Kräften stand, sie von dem felsigen Ufer zu entfernen; aber was er auch anwandte, die Macht des Windes und der Wellen war zu groß; der Nordwest schien das schwache Fahrzeug den Klippen immer näher zu treiben.

Der zwölfjährige Kajütenjunge Jacques, zu deutsch Jakob, strengte sich übermäßig an, sich in dieser Notzeit nutzbar zu machen. Der flinke Bursche war den rauhen Matrosen ordentlich ans Herz gewachsen. Verschwand er einen Augenblick hinter den Falten des Segels, so fürchteten sie schon, er sei über Bord gefallen; oder wenn ihn eine Welle auf's Verdeck warf, sahen sie sich um, ob sie ihn nicht weggeschwemmt habe. Aber er war allemal wieder schnell auf den Beinen und sagte lachend: „Meine

Mutter würde freilich vor Angst schier vergehen, wenn sie mich jetzt sähe.“ Wenn er auch lachte, an die liebe Mutter in Havre dachte Jacques in jeder Stunde und in zartester Weise. Sie war so arm und er sagte sich: „Wie sie aufsehauen wird, wenn ich ihr die beiden Fünffrankstücke hinlege!“ Das war die süße Hoffnung, die dem jungen Burschen als der schönste Schluß der Fahrt beständig vorschwebte.

Einen Tag lang dauerte der Kampf mit dem Sturm: aber die finstre Stirne des Kapitäns zeigte, daß es ein hoffnungsloser war. Ein gewaltiger Stoß mit fürchterlichem Krachen machte ihm ein unerwartet schnelles Ende. Die Brigg steckte auf einer Klippe fest: die Passagiere warfen sich zum Gebet auf die Kniee.

„Die Boote hinab!“ rief der Kapitän. Die Matrosen gehorchten; aber kaum waren sie auf dem Wasser, als auch die Wellen sie fortrissen. „Nur noch eins bleibt uns, Kinder! Einer von uns muß versuchen, mit einem Tau an's Ufer zu schwimmen. Er macht das an einen Felsen fest, wir das andere Ende am Mast, so mögen wir noch alle an's Trockene gelangen.“

„Unmöglich, Kapitän!“ sagte der Steuermann auf die Brandung und die scharfen Klippen deutend; „wer es versucht, ist bald zu Stücken gedroschen.“

„Nun wohl, so sterben wir alle zusammen“, antwortete der Kapitän.

Ein Matrose schob Jacques in den Kreis der Umstehenden: „Dieseraffe verlangt, mit einer Leine um den Leib, die das Tau nachzöge, an's Ufer zu schwimmen.“

Der Junge wußte nichts zu thun, als seine Mütze wieder und wieder in der Hand zu drehen.

„Unjim!“ sagte der Kapitän im barschen Tone, „solch' ein Kind darf nicht gehen!“

Aber Jacques war nicht so bald entmutigt. „Kapitän!“ bat er schüchtern aber

entschieden, „einen tüchtigen Matrosen dürfen Sie freilich nicht daran wagen, aber ich, Ihr kleinster Kajütenjunge darf es wagen. Gebt mir einen Ballen starker Schnur, die binde ich mir um den Leib, lasse sie aufrollen und hoffe in einer Stunde das Tau wohlbefestigt zu haben, wenn ich durchkomme.“

Der Kapitän zauderte; aber die Gefahr für alle war so dringend, daß er nachgab. Jacques rüstete sich zu dem verzweifelten Unternehmen. Dann machte er sich leise an den Kapitän: „Weil ich doch unkommen könnte, wollten Sie nicht etwas für mich übernehmen?“

„Gewiß, mein Junge“, erwiderte der und bereute schon nachgegeben zu haben.

„Nun denn, Kapitän“, sagte Jacques und gab ihm die zwei Fünffranks in einem Lappen gewickelt, falls ich nicht sicher an's Land gelange, geben sie doch dies meiner Mutter auf dem Kai von Havre und sagen Sie ihr, daß ich an sie dachte und sie liebte!“

„Recht gern, mein Junge! Wenn du für uns stirbst und wir werden gerettet, so soll es deiner Mutter an nichts mangeln.“

„O, dann will ich gerne versuchen, was ich kann!“ rief Jacques und eilte auf die Schiffsseite, wo alles bereit war.

„Aber wir dürfen es dem Jungen nicht erlauben, sich für uns zu opfern: ich that unrecht, ich muß es verbieten“, rief der Kapitän und eilte ihm nach.

„Freilich ist es eine Schande für uns Alte, deren Zeit doch aus ist“, sagten die Matrosen. „Haltet ihn!“ Sie sprangen ihm nach, doch es war bereits zu spät. Sie fanden nur noch den Matrosen, der Jacques zu seiner Ausrüstung geholfen hatte und die Schnur gemessen abrollte. Alle schauten über Bord und mehr als einer wischte sich eine Thräne ab. Zuerst sahen sie nur den weißen Schaum und die Wellenberge, die zu der Höhe des Mastes heranzogten und dann mit donnerndem Getöse

zerplatzten. Ein und das andere Auge bemerkte bald einen schwarzen Punkt, der sich über den Wellen erhob und schnell in der Entfernung verschwand. Dann schaute alles auf die Schnur und suchte aus ihrem langsameren oder schnelleren Zuge auf das Schicksal dessen zu schließen, der sie entrollte. Einigemal ging es rasch. „Wackerer Bursche!“ hieß es dann, „wie schnell er schwimmt!“ Da kam plötzlicher Stillstand. „Armer Junge! wirft an die Felsen geschmettert.“ Wohl eine Stunde dauerte die Angst; sehr ungleich wurde die Schnur angezogen.

Endlich fiel sie. „Kann er nicht etwa durch die Brandung? Vielleicht ist es nur sein Leichnam, den die Flut hin und her wirft.“

Kapitän und Mannschaften dachten mehr an den Jungen als an ihre eigene verzweifelte Lage. — Plötzlich wurde die Schnur heftig angezogen und noch einmal und ein drittes Mal. Es war das ausgemachte Zeichen, welches ankündigte, Jacques stehe auf festem Boden. Ein Jubelgeschrei begrüßte es. Das Tau wurde festgemacht und rasch an's Ufer gezogen. Schon standen Fischer bei dem Jungen und halfen es ihm befestigen. Ein Matrose um den anderen vertraute sich ihm an und erreichte den Strand; zuletzt der Kapitän. Kaum waren sie geborgen, als sie das Schiff sinken sahen.

Jacques lag lange krank, so hatten ihn die Klippen gequetscht. Aber daran dachte er wenig; denn seine Mutter hatte ein jährliches Einkommen erhalten, das sie aus allen Nöten riß. Und wie viele Leben waren durch seine Aufopferung gerettet worden! Der Lohn schien ihm fast zu groß für das schwache Leben, das er auf's Spiel gesetzt hatte. Er sagte: „Der Heiland hat doch mehr gewagt und gethan, um uns zu retten.“

In der That, ihr Kinder, Jesus hat mehr für uns gethan als jener wackere Schiffsjunge für das gestrandete Schiff. Wir waren Seine Feinde; und Er wagte

doch nicht nur Sein Leben für uns, Er starb für uns. Seine Liebe war stärker als der Tod. Er ging in die kalten tiefen Fluten des Todes und Gerichts für uns, und rief zu Gott: „Alle Deine Wellen und Deine Wogen sind über mich hingegangen.“ (Ps. 42.)

Wir waren, wie das gestrandete Schiff fern vom Hafen, d. h. fern vom Himmel, getrennt von Gott, und konnten nicht zu Ihm kommen. Unsere Sünden trennten uns von Ihm. Aber da nun Jesus für unsere Sünden gestorben, und zu unserer Rechtfertigung wieder aus den Fluten des Todes auferstanden und in den Himmel gegangen ist, kann Er alle, die gerettet werden wollen, ans Ufer ziehen, d. h. in den Himmel führen zu Gott und Seiner Herrlichkeit. Er sagt ja: „Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.“ (Joh. 12.)

Sage denn, mein kleiner Leser, lässest du dich von Jesu ziehen oder widerstrebst du Ihm?

3.

Ein armer Knabe, Sohn einer Witwe, bat den Kapitän eines amerikanischen Fahrzeugs, um eine Anstellung auf seinem Schiffe. Der Kapitän hatte Gefallen an dem kleinen bescheidenen Burschen. Aber leider konnte derselbe keine Empfehlung vorzeigen, und doch war eine solche unbedingt erforderlich. Schon wollte der Kleine betrübt von dannen gehen, als ihm ein guter Gedanke kam. Er holte seine kleine Taschenbibel hervor und überreichte sie dem Kapitän. Dieser öffnete sie und fand folgende Inschrift darin: „Willi Graham geschenkt zur Belohnung für fleißigen Besuch der Sonntagschule und für sein tadelloses Betragen.“ — Der Kapitän klopfte dem Kleinen auf die Schulter und sagte: „Du bist der Junge, den ich brauche; du fährst mit.“



Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.,
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von A. Richter, Dillenburg.

Der Freund der Kinder.

Die streitenden Katzen und der Affe.

(Eine Fabel.)

Ein Reicher hatte in seinem Hause zwei junge Katzen und einen Affen. Die Katzen wurden gut gehalten; es fehlte ihnen an nichts. Aber das machte sie nicht zufrieden. Wohl bei jeder Mahlzeit und jedem Bissen, der ihnen gereicht wurde, zankten und stritten sie sich. Jede war neidisch auf die andere und wollte das Meiste und Beste haben.

Als eines Tages wieder unter ihnen Streit ausbrach über zwei Stückchen Kuchen, hüpfte der Affe herbei und sprach: „Ich will euer Schiedsmann sein.“ Er nahm die Stücke



Kuchen und wog sie, biß aber dabei, um sie gleich zu machen, wie er jagte, bald von diesem, bald von jenem ab, bis zuletzt nur noch zwei kleine Brocken übrig waren. Die Katzen baten nun um diese kleinen Reste; doch der Affe sagte: „O nein, die gehören mir für meine Mühe.“

Da schämten sich die dummen Katzen über ihren Neid und Streit und sagten sich: „Keine von uns gönnte der anderen ein Krümchen Kuchen mehr als sich, und nun haben wir beide nichts. Das geschieht uns recht.“

Eine Fabel nannten wir diese kleine Geschichte. Sie giebt euch also nur eine erdichtete Begebenheit aus der Tierwelt. Aber von den Tieren können wir manches lernen, wie wir's machen oder nicht machen sollen. Und gewiß solltet ihr es nicht so machen, wie jene Katzen, die unter sich statt in Liebe und Frieden, in beständigem Neid und Hader lebten.

Wie ist's denn mit euch bestellt, ihr lieben Kleinen? Liebet ihr eure Geschwister und thut ihr euch immer Gutes oder scheltet und schlaget ihr euch nicht zuweilen? Ja, leider wird's so bei manchen zu finden sein.

Das zeigt euch, wie eure Herzen sind, unrein und böse. „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Ubles“, sagt Gottes Wort.

Und auch wenn uns Böses zugefügt wird, sollen wir „nicht Gleiches mit Gleichem vergelten“. Wie hat's der Herr Jesus gemacht? Wir lesen von Ihm: „Welcher gescholten, nicht wieder schalt, nicht drohte, da Er litt.“ (1. Petr. 2, 23). Neulich las ich eine kurze Geschichte von einem Hunde, diesmal aber keine Fabel, die euch zeigen kann, wie wir uns rächen sollen. Wir sollen nämlich „durch Gutes thun das Böse überwinden.“ (Röm. 12, 21.)



Die streitenden Katzen und der Affe.

2.

Wie ein Hund Feindesliebe beweist.

Unweit Königsberg in Ostpreußen wohnt der Fuhrwerksbesitzer H. in A., welcher auf seinem Hof außer Pferden, Hühnern und Tauben auch eine Katze, und einen Dachshund hat. Diese lebten von der Stunde an, da sie sich kennen lernten, in bitterer Feindschaft. Besonders war es die Katze, welche sich voll Bosheit zeigte. In der Küche steht ein Korb als unbestrittenes Schlafzimmer des Dachshundes; die Katze hingegen liebt es, nachdem das Mittagessen vorbei, sich in den warmen Bratofen zu legen. Vor kurzem hielten nun die beiden in gewohnter Weise, er im Korb und sie im Ofen, ihren Mittagschlaf. Da kam ein verspäteter und hungerriger Gast. Schnell wurde wieder Feuer gemacht und der Bratofen geschlossen, um die Glut sich ansammeln zu lassen. Die Familie H. saß in traulichem Gespräch in der guten Stube oberhalb der Küche. Da tönte plötzlich aus letzterer immer lauter und ängstlicheres Hundegeheul herauf. Die Hausfrau eilte in die Küche und da sah sie, wie der Hund unter lautem Bellen an dem Herd in die Höhe sprang; sie öffnete die Thüre des Bratofens, aus dem die arme, vergessene Katze in elendem Zustande mit fast ganz verbrannten Pfoten hervorstürzte und wie tot liegen blieb. Mit einem Griff erfaßte der kluge Dachshund sie mit den Zähnen am Rücken, trug sie in seinen Korb und leckte stundenlang die verbrannten Glieder seiner ehemaligen Feindin. Unterdessen war zum Kreisarzt geschickt worden. Als dieser ankam und den Hund bei seinem Krankenpflegedienst erblickte, meinte er, für ihn sei hier nichts zu thun; einen besseren Arzt als den unermüdet leckenden Hund gebe es nicht; freilich seien die Brandwunden

derartig, daß er an baldige Heilung nicht glauben könne.

Der Hund aber hat in treuer Pflege nicht nachgelassen, rührt auch das ihnen jetzt gemeinschaftliche Futter nicht eher an, bis die Katze vollständig gesättigt ist, und die Kranke ist auch wieder leidlich hergestellt. Jetzt leben die beiden Tiere im besten Frieden.

Vier Kleinen der Erde, die weise sind.

(Spr. Sal. 30, 24 - 28.)

Auch die heilige Schrift weist uns oft auf die Tiere hin, um von ihnen zu lernen. So sagt der Herr zu dem Faulerzer: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler und siehe ihre Wege und werde weise!“ Zu dem abtrünnigen Volke Israel sagt Gott: „Ein Esel kennt seinen Besitzer, und ein Esel die Krippe seines Herrn; Israel hat kein Erkenntnis; Mein Volk hat kein Verständnis.“ Und ferner: „Selbst der Storch am Himmel kennt seine bestimmten Zeiten, und Turkeltaube und Schwalbe und Kranich halten die Zeit ihres Kommens ein; aber Mein Volk kennt das Recht Jehovas nicht.“ (Jes. 1, 3; Jer. 7, 7.) Er bittet die Seinigen: „Seid nicht wie ein Foch und wie ein Maultier.“ (Ps. 32.) Und den Kleingläubigen ruft der Herr zu: „Werden nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennig verkauft? Und nicht einer von ihnen ist vergessen. Betrachtet die Raben, daß sie nicht säen noch ernten.“ (Luk. 12, 6, 24.) Den Jüngern sagt Er: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falch wie die Tauben!“

Also von diesen Tieren allen sollen wir lernen. Aber besonders sind es vier kleine Tiere, die uns Gottes Wort als sehr nachahmenswert nennt. Wir hören: „Vier sind die Kleinen der Erde, und doch sind sie mit Weisheit wohl versehen.“ (Spr. Sal. 30, 24.)

Auch ihr, meine jungen Freunde, gehört zu den Kleinen. Wollt ihr nicht ebenfalls „mit Weisheit wohl versehen“ werden? Gott denkt an die Kleinen. Ihr wißt, daß der Herr Jesus gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Denn ihrer ist das Himmelreich!“

Von Natur ist aber nicht Weisheit, sondern „Thorheit an euer junges Herz gefettet“, wie Gottes Wort sagt. (Spr. 22, 15.) Aber wie könnt ihr weise werden? Höret! „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Wenn ihr Gott, den Herrn fürchtet, so werdet Ihr Sein Wort unter Gebet lesen, wie auch Timotheus von Kind-

heit auf die Heiligen Schriften kannte“, welche „fähig sind, euch weise zu machen zur Seligkeit“, jowie sie auch jenen Jüngling weise zur Seligkeit gemacht haben.

Aber reden wir nun von den „vier kleinen der Erde!“ Es sind die Ameise, der Klippendachs oder wie einige übersehen, das Kaninchen, die Heuschrecke und die Eidechse.

„Die Ameisen sind ein nicht starkes Volk und doch bereiten sie ihre Speise im Sommer.“ (Vers 25) Diese kleinen Tiere zeigen gerade darin ihre Weisheit, daß sie die rechte Zeit zum Einsammeln erkennen und benutzen, wenn Speise für sie in Fülle zu finden ist. Wie thöricht wäre es, wollten sie im Winter ihre Ernte halten. Was würde man von einem Landmann sagen, der im Dezember oder Januar mit seinem Wagen in's fahle Feld fahren wollte, um seine Scheuern und Keller mit Früchten zu füllen? — Aber seid ihr nicht noch viel thörichter, ihr lieben Kinder, wenn ihr eure Rettung aufschieben wollt, bis ihr alt seid. Ihr habt doch gehört, daß der Herr gerade die Kleinen zu sich ruft und daß geschrieben steht: „Die Mich frühe suchen, werden Mich finden!“ Ferner sagt Gottes Wort: „Jetzt ist die angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils!“ „Heute wenn ihr Seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!“

Wißet ihr ferner, ob ihr je alt werdet? Und Gott wird euch nicht immer einladen. O, so lernet denn von den Ameisen, die gelegene Zeit anzutauschen für euer zeitliches Wohl und ewiges Heil!

2.) „Die Klippendächse sind ein nicht kräftiges Volk, und doch bauen sie ihr Haus auf den Felsen.“ (Vers 26.) Auch ihr, meine Kinder, seid wie die Ameisen und die schwachen Klippendächse „ein nicht starkes Volk“. Aber es giebt auch für euch einen Felsen, darauf ihr euer Haus und Heil bauen könnt vor dem Zorn und Gericht Gottes, der über die Sünder kommt. Der Apostel Paulus sagt uns, daß dieser „Fels Christus ist. (1. Kor. 10,4.) Also zu Jesu müßet auch ihr, als ein schwaches Volk, eure Zuflucht nehmen. Es ist der Fels, der nicht wannt. Wer in Ihm geborgen, hat nicht auf Sand gebaut. Ihr wißt, Jesus starb für die Sünder. Das Gericht hat Ihn für uns getroffen. Wer zu Ihm sich um Rettung wendet, auf Ihn gleichsam sein Haus baut, d. h. von ganzem Herzen auf Ihn sein Heil gründet, kommt nicht ins Gericht. Gottes Wort das nicht trügen kann, sagt dies klar. (Joh. 3,18; 5,24)

O, ihr Kinder, so seid denn weise und lernet von den Klippendächsen, eine sichere Wohnung finden. Bauet auf den Felsen!

3.) „Die Heuschrecken haben keinen König und doch ziehen sie allesamt aus in geordneten Scharen.“ (Vers 27.) Diese kleinen Tiere

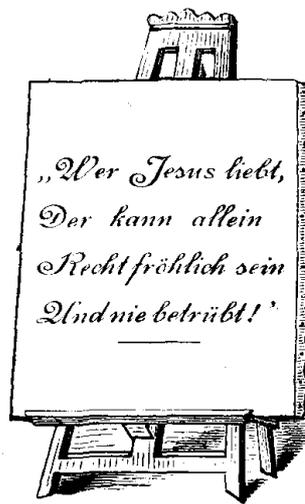
haben kein sichtbares Oberhaupt; aber sie werden unsichtbar geleitet und in Ordnung und Frieden geführt. Wenn eine Anzahl von ihnen je getötet wird, so schließen sich schnell die Reihen wieder und ungeachtet aller Gefahren und allen Widerstandes setzen sie gemeinjam ihren Weg fort.

Der Gläubigen Haupt ist der Herr Jesus im Himmel. Alle, die Ihm gehören, sollen einander lieben und mit einander zu wandeln begehren; allezeit sollten sie ihrem unsichtbaren, aber treuen Herrn aufs Wort gehorchen und der Leitung Seines Heiligen Geistes folgen.

4.) „Die Eidechse kannst du mit Händen fangen, und doch ist sie in den Palästen der Könige.“ (Vers 28.)

Obwohl die, welche Jesu angehören, schwach sind und noch auf der Erde wandeln inmitten aller Gefahren, so ist ihr Platz doch schon im Palaste des Königs, d. i. in dem himmlischen Hause „des Königs der Könige und des Herrn aller Herren.“ Dorthin werden die Gläubigen gehen, wenn ihr Lauf hier vollendet ist. Darum suchen sie das, was droben ist, d. h. ihr Herz wünscht ihr ewiges himmlisches Teil schon hier zu genießen und bald bei Jesus zu sein in Gottes himmlischem Vaterhaus.

Also „die vier kleinen der Erde“, mein kleiner Leser, wollen dich lehren, 1.) dich bei Zeit zu bergen, ehe es zu spät ist; 2.) dich in Jesu zu bergen; 3.) mit den Erlösten dem Herrn zu folgen und 4.) zu suchen, in Seinem Palast schon hier im Weist zu weilen und bald ewiglich zu wohnen.



Zu: „Suchet in der Schrift!“

in Nr. 12 Seite 48, Zeile 5 von unten, muß es heißen:

Jes. 55 (nicht 45)!

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.

Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von A. Richter, Dillenburg.

* Der Freund der Kinder. *

„Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelissen.“

Die kleine Dora liegt in ihrem schönen weichen Bettchen; aber sie schläft nicht. Ist sie krank? Nein. Ihr Herz pocht zwar heftig und sie fühlt sich gar nicht wohl und glücklich, aber daran ist

keine Krankheit schuld. Dora hat gelogen. Sie war heute Mittag im Garten. Die Mutter sagte ihr: „Kind, is keine Stachelbeeren!“

Nach einigen Minuten schaut die Mutter durchs Fenster und sieht Dora etwas essen.

Sie öffnet das Fenster und ruft: „Dora, was isst du da?“ Dora antwortet:

„Etwas Brot.“
„Und was hast du da in deinen Händchen?“ fragte die Mutter weiter. Dora sagte: „Ein paar Steinchen.“

Aber ach! es war nicht wahr. Dora hatte die Händchen voll Stachelbeeren und schon mehrere gegessen. Die Mutter hatte nicht weiter nachgeforscht. Aber Gott hatte alles gesehen. Das Gewissen fing auch an zu klopfen; und seit der Lüge hat Dora keinen glücklichen Augenblick mehr gehabt.

Die Mutter hat Dora nach dem Abendbrot, das gar nicht munden wollte, zu Bett gebracht. Aber sie kann nicht schlafen. Sie muß an ihre Sünde denken. Zu beten wagt sie nicht. So wirft sie sich rastlos hin und her.

Endlich erhebt sich Dora und eilt zur

Mutter. Die Mutter erschrickt und sagt: „Schläfst du denn noch nicht?“ „Nein, Mutter“, sagt Dora weinend, „ich kann nicht schlafen. Ich war heute ungehorsam und habe dich belogen. Bitte, vergieb mir doch!“

Die Mutter nimmt die Kleine auf ihren Schoß und spricht mit ihr, sagt ihr aber auch, daß es nicht genug ist, daß sie ihr verzeihe. Sie müsse die Sünde auch Gott bekennen und Seine Vergebung haben. Dann betete die Mutter mit Dora und weinend

lauschte Dora auf das Gebet der Mutter und flehte selbst von Herzen: „Ach, Herr Jesu vergieb mir, daß ich Mutter nicht gefolgt und auch gelogen habe.“

Gewiß hat der Herr das Gebet erhört. Aber wenn erst Dora des Herrn Jesu



Schäflein ist, wird sie von Herzen auf das Gebot der Eltern achten und die Wahrheit lieben; und wenn sie dann doch einmal sollte von einer Sünde überreilt werden, wird sie dieselbe bald vor Gott richten und offen bekennen, damit Sein Friede wieder ihr Herz erfülle und sie Ihn allezeit durch Gehorsam und Treue ehre.

Mein kleiner Leser, denkst du nicht daran, daß Gott auch alle deine Sünden kennt? Hast du sie Ihm bekannt und hat Er dir vergeben? Sage, bist du ein Schäflein Jesu, das Jesus liebt, weil Er für uns am Kreuz Sein Blut vergossen hat, und das Ihm, dem guten Hirten, treu und willig folgt? Und bekennst du Ihm täglich alles und hütest dich, Ihn zu betrüben?—

O, teures Kind, höre auf Jesus und folge Ihm nach! Wie bald kann Gott dich abrufen, und warst du hier nicht Jesu Schäflein, so kannst du auch dort nicht bei Ihm sein in der ewigen Herrlichkeit und Himmelspracht.

„Ach, wie so bald!“

Es war ein wunderlieblicher Maien- tag, ein Frühlingstag so schön wie der allererste. Die Sonne ergoß ihre wärmenden Strahlen über Wald und Flur und senkte sie tief hinein in die zarten Blütenkelche. Von den Hecken leuchtete es wie frisch- gefallener Schnee, und darüber wiegten sich die bunten Schmetterlinge, tranken von dem berauschenden Duft. In den Kronen der blühenden Obstbäume summt das mun- tere Volk der Bienen, im Grase zirpte die einsame Grille, und aus dem schattigen Fliederbusch ertönte der Gesang der Gras- mücke. Auf den reinen Wegen des großen Gartens mit den sonnigen Beeten und kühlen Rasenplätzen schritt eine schwarzgekleidete Frau. Sie schob einen leichten Fahrstuhl vor sich her. In demselben saß ein junges, krankes Mädchen. Die hagere, müde Ge-

stalt war tief zurückgelehnt in die weichen Kissen. Sehnsüchtig blickten die großen schwarzen Augen hinauf zum blauen Himmel. Ihre blassen, welken Wangen hatte der Tod geküßt.

Zwei muntere, rotbäckige Knaben sprangen zu beiden Seiten des Weges. Unermüdlich eilten sie herbei und legten der kranken Schwester die schönen Anemouen und gelben Sternblumen in den Schoß. „Ach, Mutter,“ sagt das bleiche Mädchen, „fahre mich, bitte, ein wenig zu dem blühenden Apfel- baum, wo es so herrlich duftet und die Sonne so warm scheint.“ Die Mutter erfüllte den Wunsch ihres Lieblings. Schweigend setzte sie sich neben ihr heißgeliebtes Kind und nahm dessen Hand, sie zärtlich zu streicheln. Wehmütig blickte sie in das schmale, leidende Antlitz, und Thränen er- glänzten in ihren Augen.

Wie schnell war doch die böse Krank- heit über ihr armes Kind gekommen! Noch vor wenigen Wochen hatte sie so jugend- frisch und hoffnungsfroh in die Zukunft geblickt. Mit ihren Gespielinnen war sie so fröhlich und vergnügt gewesen. Dann kam jene fürchterliche Nacht, die alle ihre Hoffnungen zerstörte und ihre Kraft ver- nichtete. Plötzlich war sie in großer Angst erwacht, und als sie sich aufgerichtet, da kam heißes Blut über ihre Lippen gestürzt und färbte die weißen Betttücher.

Ein sanfter Hauch bewegte die Zweige des blühenden Baumes, unter welchem das kranke Mädchen jetzt saß. Leise rieselten die zarten Blätter zur Erde nieder und bedeckten ihr Haupt und Schultern. Ein eisiger Schauer schüttelte die kraftlose Ge- stalt. Krampfhaft preßte das Mädchen ihr Tuch an die Lippen, und große Tropfen Bluts rollten aufs neue darunter hervor wie rote Perlen, die fielen zwischen die bunten Blumen. —

Still und friedlich lag die Kranke

wieder auf ihrem Lager. Alle Schmerzen waren von ihr gewichen; sie fühlte sich so unendlich schwach. Neben ihr saß die tiefbetrübtete Mutter und weinte leise vor sich hin. „Ach, Mutter,“ bat das Kind mit matter Stimme, „sing' mir doch das Lied, das ich so gern habe, und das ich so oft mit dir gesungen habe!“ Der Mutter wollte das Herz fast brechen vor Traurigkeit und Weh; aber sie bezwang sich und begann mit thränenzitternder Stimme zu singen:

„Laß mich gehn, laß mich gehn,
Daß ich Jesum möge sehn.
Meine Seel' ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu umfassen
Und vor Seinem Thron zu stehn.“

Und während die Mutter sang, da hatte die Tochter die Hände gefaltet und die müden Augen geschlossen. Und als das Lied zu Ende war, da waren auch schon die Engel da gewesen und hatten das franke Mädchen hinaufgetragen ins Paradies zu Jesu, den sie liebte, und zu neuem Leben und ewiger Jugend. — Würdest auch du, mein Kind, dorthin gehen, wenn du heute Nacht schnell abgerufen würdest aus dieser Welt?

Fr. W. M.

„Jesus nimmt die Sünder an.“

„Mama“, rief die kleine Marie, „ist das wahr?“ „Ja mein Kind, du darfst wählen zwischen Geburtstagsgeschenken oder die Freundinnen statt dessen zu Kaffee und Kuchen bei uns einzuladen? Du selbst sollst dann die Wirtin sein; sie sind deine Gäste.“ „Aber darf ich auch einladen, wen ich will, Mama?“

Die Mutter konnte ihr nur noch stüchtig „Ja“ antworten; denn schon lagen die Bücher da und die ganze Familie war bereits zur Hausandacht versammelt. Mariens Platz war neben ihrem Vater. Mänschenstill saß sie da, während ihr Vater aus dem 14. Kapitel des Evangel. Lukas vorlas. Vielleicht waren ihre Gedanken wohl noch ganz mit ihren Einladungen beschäftigt.

Der Vater begann und las:

„Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Freunde noch deine

Nachbarn, die da reich sind; auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. Sondern, wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Blinden.“

Jetzt hörte Marie sehr aufmerksam zu bis zum Schluß und fragte dann ihren Vater: „Wer ist es, der ausspricht die Armen einzuladen?“ „Mein Kind, das ist der Herr Jesus.“ „Ja“, sagte die Kleine, „das habe ich mir auch gedacht“; und mit nachdenklichem Ernst fuhr sie fort: „Niemand anders würde an die gedacht haben; glaubst du nicht auch, Papa?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie nach dem Gebet zur Schule.

Wie waren doch heute die Kinder in der Schule alle so lieb gegen sie! Marie hatte im allergrößten Vertrauen gleich Jenny D., ihrer Freundin, ihr Vorhaben gesagt gehabt, und diese erzählte es den Übrigen; so blieb es denn nicht lange ein Geheimnis, daß Mariechen morgen zu ihrem Geburtstage eine Kaffeegesellschaft haben und dazu einladen dürfe, wen sie wolle.

Aber das Herz ist bei den kleinen Mädchen ganz dasselbe wie bei den großen Leuten. Alle wollten eingeladen sein; darum waren heute alle geschäftig, sich Mariechen gefällig zu erweisen! Die eine Schulfreundin wollte ihr Frühstück mit Marie teilen, die zweite schenkte ihr Bonbons, eine dritte bot ihr Bleistifte und Federn an, wenn die eigenen ihr nicht gleich zur Hand waren. Mariechen aber nahm das alles mit großer Ruhe hin, sagte aber leise zu ihrer Freundin Jenny: „Morgen bin ich neun Jahre alt, da muß ich schon verständig sein.“

Und der Geburtstag kam. Marie wurde beglückwünscht von alt und jung, von der großen Schwester Ella bis zu dem kleinsten Bruder Emil herunter, und ein jedes wollte seinen Geburtstagskuch haben.

„Wann fängt dann heute Mittag der Kaffee an?“ fragte der Papa beim Frühstück. „Um fünf Uhr,“ sagte die Mama.

„Nun, Marie, wen hast du denn eingeladen?“ „O, bitte fragt mich nicht, bis Ihr es selbst seht. Mama, du weißt ja, was du mir versprochen hast. Auch habe ich bis jetzt noch niemand eingeladen“; und sie lief auf und davon.

Es schlug drei Uhr, halb vier, keine Marie kam zurück. Vier, halb fünf Uhr, wo blieb nur Marie? Die Mutter sah sehr ernst aus und das Hausmädchen machte ein besorgtes Gesicht; endlich lief sie selbst hinüber zu Jenny D., um zu sehen, ob sie vielleicht dort sei. In großer Unruhe kam sie dann mit der Nachricht zurück, daß Marie überhaupt nicht dort gewesen, ja sogar Jenny gar nicht von ihr eingeladen sei. Wo nur konnte sie sein? Die Mutter wurde immer unruhiger, die kleinen Geschwister

weinten und glaubten, ihre liebe fröhliche Schwester Marie schon verloren. Da hörte man die laut aufschreiende Stimme des Mädchens, das die Hausthüre öffnete und zugleich die freundliche Stimme Mariechens in der Hausflur. Mariechen ruft: „Kommt nur herein, kommt in's Wohnzimmer! Es ist alles schon für uns bereit, denn es ist gerade 5 Uhr.“ Das Hausmädchen wehrt zwar; aber von Mariechen geführt, kommen die Gäste, bis die ganze Stube voll wurde von den kleinen Knaben und Mädchen. Wohl war an ihnen nicht ein heiles Paar Schuhe zu finden, schmutzige Gesichter dazu, obwohl einige den Versuch gemacht hatten, sich rein zu waschen; und sogar zwei italienische Mädchen, die Marie singend auf der Treppe gefunden, waren da. Die meisten kamen in zerlumpten Kleidern, mit bleichen abgekehrten Gesichtern. Ein kleines blindes Mädchen führte Marie selbst an der Hand.

„Aber, Mariechen, was soll das?“ rief noch immer verwundert das Hausmädchen, „woher kommen denn die alle?“

„Meine Gäste sind das,“ rief Marie ernst, „die kommen von überall her, aber der liebe Gott kennt sie!“

Da trat die Mutter hinzu, legte Marie die Hand auf den Mund, befahl den andern Stillschweigen und fragte freundlich:

„Warum, mein Kind, fragtest du mich nicht erst?“

„Du erlaubtest mir ja selbst einzuladen, wenn ich wollte“, antwortete das Kind betrübt, „und der Herr Jesus, weißt du, hat doch in der Bibel gesagt, wen ich einladen sollte; da bin ich durch die Stadt gelaufen und habe sie mir gesucht.“

Als die Mama sah, wie die Sache zusammenhing, beruhigte sie sich, und Mariechens Gäste wurden freundlich willkommen geheißen. Erst aber wurde den Schmutzigen Gesicht und Hände gewaschen und dann durften sie ins Esszimmer marschieren, wo der mit Kaffee und Kuchen besetzte Tisch stand.

Nach dem Essen aber zeigte Mariechens ältester Bruder, Johannes, ihnen schöne Bilder, und Schwester Ella gewann aller Herzen; denn sie spielte ihnen schöne Lieder vor und erzählte ihnen die schönsten biblischen Geschichten. Der Mama aber wurden die Augen tränenfeucht, als das kleine blinde Mädchen, das athemlos dem Erzählen gelauscht hatte, bei den Worten: „Gehe hin an den Teich Siloha!“ fragte: „Fräulein, ist das weit, könnte ich da nicht auch hingehen?“

So hatten die armen Kinder einen gar fröhlichen, seligen Nachmittag; ich glaube aber ganz gewiß, die Gäste waren nicht glücklicher als die Gastgeber.

Was aber sagte andern Tages Jenny D.? „Ich spreche jetzt nie wieder ein Wort mit dir; so lange ich lebe nicht, Marie. Deine allerbeste Freun-

din nicht zum Feste zu laden und statt dessen lauter Bettelkinder!“

„Bettelkinder aber waren das gar nicht, Jenny“, antwortete Marie, „kein einziges hat mich oder Mama angebettelt. Ich habe im Gegenteil einige recht bitten müssen, ehe sie überhaupt kamen?“

„Straßenkinder recht bitten, zu Besuch zu kommen?“ brummte Jenny.

„Aber Jenny, Gott liebt sie doch gerade so gut wie uns,“ sagte Marie, und viele gaben ihr recht.

Ich habe euch diese Geschichte erzählt, ihr Kinder, weil ich euch daran erinnern und es euch klar machen möchte, welcherlei Gäste der Herr Jesus einladet. Mariechen lud die Armen ein, die mit ihren zerrissenen Kleidern und schmutzigen Gesichtern schlecht in das saubere vornehme Haus paßten, und so ruft der Herr die Sünder in Seine Herrlichkeit, euch, die ihr unreine Herzen habt, und die ihr Gottes Gebote oft schon übertreten habt. Er will euch rein und passend machen, will euch, weil Er euch liebt, ewig bei sich im Himmel haben.

Aber ach! wenn ihr Jesu große Liebe verachtet und Seine Einladung veräußert! Dann werdet ihr in euren Sünden sterben und verloren gehen.



1. „Ihr wißt, daß ihr nicht mit verweslichen Dingen, mit Silber oder Gold erlöst worden seid . . . sondern mit dem kostbaren Blute Christi.“ (1. Petr. 1, . . .)*

2. „Er hat Frieden gemacht durch das Blut Seines Kreuzes.“ (Kol. 1, . . .)

3. „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ (1. Joh. 1, . . .)

4. „In welchem wir die Erlösung haben durch Sein Blut, die Vergebung der Vergehungen.“ (Ephes. 1, . . .)

5. „Ihr, die ihr einst ferne waret, seid durch das Blut Christi nahe geworden.“ (Ephes. 2, . . .)

6. „Da wir nun, Verleider, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, . . . so laßt uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen.“ (Hebr. 10, . . .)

7. „Du hast uns für Gott erkaufte durch Dein Blut . . . und unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht.“ (Ephes. 5, . . .)



*) Wer sucht die Sprüche auf und lernt sie anwendig?

Der Freund der Kinder.

Ein Briefträger.

Der Briefträger oder Postbote ist meist ein gern gesehener Mann. Ueberall wird er gewöhnlich freudig aufgenommen; schnell öffnet sich ihm die Thüre und mit Spannung und Verlangen strecken sich die Hände

durch eine Trauerkunde Schmerz und Thränen hervor. So geht er von Haus zu Haus und erregt Freude und Kummer durch die Botschaften, die er bringt. Wahrlich, ein Briefträger ist ein interessanter Mann.

Auf unserem Bilde nebenan sehet ihr einen berittenen Boten, einen Briefträger



nach dem Schreiben aus, das er bringt.

Aber wie verschieden sind die Gefühle, welche der Briefträger auf seinem Gang verursacht! Hier hat das Schreiben, das er überreicht hat, gute Nachrichten gebracht, ein freudiges Ereignis gemeldet; aber in dem Nachbarhause vielleicht ruft er schon

zu Pferde. Aber sein Brief ist offen, und er liest ihn der neugierigen Menge selber vor. An den Gesichtern und der Haltung der Hörer ist zu merken, daß der Inhalt des Briefes eine gute Botschaft ist. Sie kommt von einem mächtigen Könige, von dessen Lippen ihr Tod oder Leben abhängt.

Niemand aber von euch wird das Ereignis aus der Bibel erraten, das uns dieses Bildchen darstellen will, so muß ich es euch denn sagen: Ihr findet es im Buche Esther, Kapitel 8, erzählt.

Das Buch Esther ist ein seltsames Buch. Der Name Gottes wird nicht einmal darin genannt. Das ist für ein Buch der Bibel gewiß sehr eigentümlich. Aber der Zustand Israels, des Volkes Gottes, war zu der Zeit, von der dieses Buch erzählt, gar nicht gut. Israel war auch nicht in seinem Lande, sondern befand sich wegen seines Ungehorsams in der Gefangenschaft; und ein heidnischer König herrschte über Israel und nahm sich sogar gegen Gottes Wort eine Jüdin, die Esther, zur Gemahlin. Aber wenn Gott auch in diesem Buche nicht genannt sein wollte, so sehen wir doch in diesem Buche, wie Gott in der Verborgenheit über Sein Volk Israel gewacht und es vor dem Untergang beschützt hat. Er hat den Anschlag des mächtigen Beamten Haman am königlichen Hofe, der wollte, daß alle Juden umgebracht würden, vereitelt. Schon war ein Brief des Königs durch Boten an die einzelnen Satrapen, und Fürsten und Vorsteher der Landschaften gesandt worden und der Tag schon bestimmt, an dem die Juden in allen Städten und Dörfern um dieselbe Zeit ermordet werden sollten, „vom Knaben bis zum Greise, Kinder und Weiber“. Welch ein Schrecken und welche Trauer dieser Brief in allen Häusern und Hütten der Juden verbreitet haben muß, könnt ihr euch denken.

Aber wie gesagt, Gott vereitelte diesen bösen Anschlag. Mordekai, ein einfacher Jude, ein naher Verwandter der Königin Esther, war das Werkzeug in Gottes Hand zur Vereitelung des Mordanschlags, wie ihr dies im 3., 4., 5. und 6. Kapitel des Buches Esther lesen könnt.

Haman fiel plötzlich in Ugnade bei

dem großen König und wurde gehenkt. Dann wurde ein neuer Brief geschrieben und, versiegelt mit dem königlichen Siegel, in vielen Abschriften und Übersetzungen (denn es waren 127 Landschaften „von Indien bis Aethiopien“, in denen Juden wohnten) durch berittene Eilboten an alle Satrapen und Fürsten und Vorsteher gesandt. In diesem Brief stand, daß man die Juden nicht antasten dürfe, daß diese vielmehr sich an ihren Feinden zu rächen, das Recht haben sollten.

Unser Bild zeigt uns die Ankunft einiger dieser Eilboten, die um der frohen Botschaft willen, die sie bringen, von den Juden jubelnd umringt werden. Auch einen Knaben sehet ihr auf dem Bilde, der herbei kommt und begierig auf die frohe Botschaft lauscht. O, wie wird sein junges Herz frohlocken, daß er nun nicht umkommen soll, sondern leben darf.

Doch dies alles, meine kleinen Leser, erinnert mich an zwei wichtigere Briefe, als die waren, welche der Juden wegen von einem mächtigen König geschrieben wurden, der erstere zu ihrem Gericht und Tod (Esther Kap. 3), der zweite zu ihrem Heil und Leben. (Esth. Kap. 8.) Das Gesetz und das Evangelium sind nämlich zwei solche Briefe Gottes an uns.

Im Korintherbrief spricht der Apostel von dem Gesetz, daß es zur „Verdammnis“ gereicht habe (Kap. 3, Vers 9); denn darin heißt es: „Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem, was im Buche des Gesetzes geschrieben steht, um es zu thun.“ (5. Mos. 27,26.) Und doch war kein Mensch da, der das Gesetz erfüllen konnte wegen der Schwachheit des Fleisches. So mußte dieser Brief Gottes unter den Menschen großen Schrecken und Furcht verbreiten.

Vom Evangelium aber, dem zweiten Briefe Gottes an die Menschen, wissen wir, daß er den Dienst der Gerechtigkeit und Herrlichkeit gebracht hat. Evangelium

heißt gute oder frohe Botschaft. Und ist es nicht eine herrliche Botschaft, daß Gott für uns, die wir durch unsere Sünden das gerechte Gericht Gottes verdient hatten, aus freiem Erbarmen Jesum geopfert hat, Seinen geliebten Sohn? Und ist es nicht „aller Annahmewert, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten“, und daß, wer an Ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat? O, ganz gewiß!

Und wie wir auf dem Bilde alle auf die frohe königliche Botschaft lauschen sehen, so sollten jetzt alle, groß und klein, auf die gute Botschaft Gottes lauschen und sie von Herzen gläubig aufnehmen; dann wird ihnen Gottes Heil widerfahren und ewiges Leben und Friede ihr Teil sein. Alle können dann in Gott jubeln und frohlocken, wie es die geretteten Juden in Eithers Tagen nach jenem 2. Brief gethan haben, daß sie „jauchzten und fröhlich“ waren und „Licht, Freude, Wonne und Ehre hatten.“

O, so lauschet auch ihr, meine Knaben und Mädchen, mit gläubigem Herzen auf Gottes frohe Kunde, die Er durch Seine Boten euch hören läßt und danket dem Herrn für Seine Gnade!

Die Bibel und ihre Geschichte.

III.

Wir hörten, daß die Gothen der erste deutsche Volksstamm waren, welcher das Christentum annahm*. Aber auch zu den übrigen Volksstämmen in dem Innern der Wälder und in den Städten und Länderstrichen, welche dem römischen Reich unterworfen waren, drang gewiß frühe das Wort von Jesu, dem Sohne Gottes, der vom Himmel

* Über die Galater, welche sehr wahrscheinlich auch deutschen Ursprungs waren, wie ihr das vorige Mal (Seite 44) hörte, möchte ich heute noch hinzufügen, daß dieselben unter den Namen Trockner, Tolstobojer und Teetofagen ursprünglich am Rhein wohnten, aber, dem germanischen Wandertriebe folgend, nach Griechenland und von dort, zusammen mit Galliern, nach Kleinasien zogen. Dort wurde ihre Landschaft Galatien genannt und sie die Galater. Paulus und Silas brachten ihnen das Wort vom Kreuz.

gekommen ist, um zu suchen und zu retten, was verloren ist. Denn wie es heute ist, daß jeder, der Jesu Liebe kennt, dieselbe auch gern anderen kund thut, so war es, wie wir wissen, auch bei den ältesten Christen schon. Und die Wahrheit Gottes findet oft auf wunderbaren Pfaden ihren Weg zu fernem Ländern und Herzen.

Erst gegen Ende des 6. und gegen Anfang des 7. Jahrhunderts aber hören wir, daß in Deutschland Boten Christi öffentlich auftraten, um Ihn den heidnischen Volksstämmen zu verkündigen. Gott bediente sich vornehmlich der Briten, Schotten und Irländer, um auf dem europäischen Festlande, also in Deutschland, der Schweiz, Frankreich u. s. w., Sein Heil, die gute Botschaft von Seiner Gnade und Wahrheit, zu verkündigen. Es ist aber ein großes Vorrecht, Gottes Boten und Aechte und Mägde sein zu dürfen.

„Der Freund der Kinder“ brachte euch in No. 2 dieses Jahres ein Bild, das euch junge und alte angelsächsische Sklaven aus Britannien auf dem Markte zu Rom zeigte, bei deren Anblick ein frommer Mönch Gregor sehr bewegt wurde. Es kam in seinem Herzen auf, nach Britannien zu reisen, um diesen schönen blondlockigen Heiden das Evangelium zu verkündigen. Als man ihn aber zum Papst machte, mußte er seinen schönen Plan aufgeben. Doch veranlaßte er im Jahre 596 eine Anzahl Männer nach Britannien oder England zu gehen, um dort unter den Heiden zu missionieren.

Doch waren diese Männer nicht die ersten Christen, die in jenes Land kamen, um dort für Christum zu arbeiten. Es gab dort vielmehr schon vorher Christen und christliche Gemeinden unter den Ureinwohnern, welche aber durch die Einwanderung der heidnischen Angelsachsen aus Deutschland zurückgedrängt und zum Teil unterdrückt worden waren.

Britannien stand unter römischer Herrschaft, und so gab es viele Beziehungen zwischen demselben und Rom; es pflegten z. B. die britischen Könige und Großen ihre Söhne und Töchter zur Erziehung nach Rom zu senden. In Rom aber gab es Christen selbst im kaiserlichen Hause. Und so konnte es nicht ausbleiben, daß frühe schon der Same des Wortes Gottes in jenem Lande ausgestreut wurde.

So ist z. B. seit alter Zeit die Meinung verbreitet, daß die Claudia, welche im 2. Briefe an Timotheus erwähnt wird, eine britische Prinzessin gewesen sei. Auch bezeugen die sogenannten „Kirchenväter“, das sind Schüler der Apostel des Herrn, daß das Christentum frühzeitig in Britannien eingeführt worden ist.

Die Christen Britanniens, welche nicht durch die Sendlinge des vorhin erwähnten Papstes Gregor gewonnen wurden, hatten aber eine reinere Lehre als die, welche durch die päpstliche Mission das

Christentum angenommen hatten. Das blieb auch so durch mehrere Jahrhunderte hindurch; es gab immer ernste Trennungspunkte in Britannien zwischen den christlichen Arbeitern, die von den ursprünglichen Christen dort abstammten, und denen, die es mit Rom hielten.

Auch in Schottland und Irland war sehr frühe durch christliche Soldaten und Matrosen oder durch Christen, die aus südlichen Ländern vertrieben worden waren, das Evangelium verkündigt worden. Es hatte Aufnahme gefunden in treue Herzen, die sich rühmlichst beeiferten, auch anderen zu berichten, welcher große Dinge Gott für uns gethan hat.

Zu diesen treuen Herzen gehörte Patrick, den man den Apostel Irlands nennt. Aber auch Patrick hat natürlich zuvor bekehrt werden müssen; denn alle Herzen sind von Natur unrein und böse. Ihr höret gewiß seine Befehrungsgeschichte gern.

Suffat, so hieß Patrick nämlich früher, wurde um das Jahr 373 nahe bei Glasgow geboren; er hatte gläubige Großeltern und Eltern. Seine Mutter war die fromme Schwester des berühmten Erzbischofs Martin von Tours. Schon in der zarten Kindheit hörte Suffat von Jesu erzählen, welcher unser Heiland ist, der für uns starb und uns alle einladet, die Kleinen und Großen, zu Ihm zu kommen, daß Er uns selig mache. Doch Suffat hörte diese Worte nur mit dem Ohr, nicht mit dem Herzen. Und weil er nicht hörte, mußte er fühlen; denn Gott wollte ihn retten.

Suffats Eltern waren mit dem Knaben und ihren anderen Kindern aus Schottland nach Britannien (England) übergesiedelt. Dort spielten Suffat und seine zwei Schwestern eines Tages am Meeresufer, da kamen plötzlich einige Seeräuber aus Irland, nahmen die Kinder, schleppten sie in ihre Boote und fuhren mit ihnen nach Irland, wo sie dieselben als Sklaven verkauften.

Suffat mußte hier als Knabe und Jüngling sechs Jahre das Vieh hüten. Ach, das war eine schwere Zeit! Wie manche heiße Thräne benetzte in der Einsamkeit und Sklaverei Suffats blaße Wangen; wie viel mußte er an die Ermahnungen, Gebete und Unterweisungen der teuren Eltern denken! Doch diese ernste Trübsalszeit war für Suffat sehr gesegnet. Das Wort Gottes, das er daheim gehört und nicht beachtet hatte, lag wie Samen, der nicht in die Erde gefallen ist und darum nicht aufgehen kann, bis dahin nur in Suffats Gedächtnis und nicht im Innern seines Herzens. Aber in der Not that sich sein Herz für Gottes Wort auf und es brachte nun Frucht, viel Frucht zum ewigen Leben. Seine Sünden traten ihm vor die Seele und ängstigten ihn sehr. Da rief er aus tiefer Not zu Jesu, von dem er so viel Herrliches gehört hatte. Und

im Glauben an das kostbare Blut fand er Frieden für seine Seele.

Suffat erzählt darüber später selbst: „Ich war 16 Jahre alt und kannte noch nicht den wahren Gott; aber der Herr öffnete in jenem fremden Lande mein ungläubiges Herz, und ich gedachte, obgleich erst spät, meiner Sünden und bekehrte mich mit meinem ganzen Herzen zum Herrn, meinem Gott, der meine Niedrigkeit ansah, Mitleid hatte mit meiner Jugend und meiner Unwissenheit und mich tröstete, wie ein Vater sein Kind tröstet. Die Liebe Gottes wuchs mehr und mehr in mir mit dem Glauben und der Furcht vor Seinem Namen; und der Geist trieb mich dergestalt, daß ich wohl hundertmal an einem Tage betete.“

Der Jüngling erlangte später seine Freiheit wieder und kehrte zu seiner Familie in Britannien zurück. Aber es ließ ihm dort keine Ruhe. Suffat wollte nach Irland zurück, um den dort wohnenden armen Heiden, in deren Mitte Gott ihm das Herz aufgethan hatte, Gottes Sohn zu verkündigen. Das that er denn auch unter großen Mühen und Gefahren, aber in großem Segen. Man ernannte ihn später zum Bischof der Iren und gab ihm den Namen St. Patrick.

Die Arbeit St. Patricks trug gesegnete Früchte. Irland soll damals so viel ernste treue Christen gehabt haben, daß man dieses Land „die Insel der Heiligen“ nannte. In zahlreichen Scharen zogen von dort Boten des Friedens aus, um aus vollem Herzen auch anderen Ländern und Völkern die Kunde von dem großen Heile Gottes zu bringen. (Fortsetzung folgt.)

Bibliisches Silbenrätsel.

beth | bar | er | ij | lauf | re | ja | jil | de
chob | schar | lai.

Aus diesen 12 Silben bilde 5 Namen.

Der erste Name nennt eine Stadt, die in Richter 18 und 2. Sam. 10 zu finden.

Der zweite Name nennt einen Sohn Jakobs. Wie heißt der Sohn und wie der Segen, den ihm Jakob sterbend giebt?

Der dritte Name nennt einen königstreuen Mann, der David in schwerer Zeit zur Seite stand.

Der vierte Name nennt deinen großen Wohnort, der schon im ersten Vers der ganzen Bibel steht.

Der fünfte Name nennt bildlich unseren ganzen Erdengang, den Paulus treu vollendet hat.

(2. Tim. 4.)

Die Anfangsbuchstaben der 5 Namen bilden den Namen des Buches aller Bücher; die Endbuchstaben aber nennen das, was jenes großes Buch aus Gottes Hand uns ist. Wieh für jeden der fünf Namen eine Bibelstelle an!

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.,

Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von N. Richter, Dillenburg.

Der Freund der Kinder.

Die Schlange.

Armes Eichhörnchen! Bald wirst du eine Beute der schrecklichen Klapperschlange geworden sein. Du kannst ihr nicht entfliehen. Noch einen Augenblick und sie wird dich verschlingen.

Empfindet euer Herz nicht ein geheimes Grauen bei dem Anblick einer Schlange?

Eine lebendige Schlange werden zwar die wenigsten von euch schon gesehen haben.

Aber selbst das Bild einer Schlange mögen manche kaum anschauen.

Woher mag dies kommen? Die Schlange ist listig und falsch, dazu ihr Biß gewöhnlich giftig. Auch wisset ihr, daß Satan im Paradies in Gestalt einer Schlange oder durch eine Schlange zu unseren ersten

Eltern geredet und sie zum Abfall von Gott verführt hat. Darum wird der böse Feind auch in der Bibel bildlich „die alte Schlange“ genannt.

Die Erscheinung der Schlange ist seltsam. Sie hat keine Beine, sondern bewegt sich einzig durch die Windungen ihres Leibes fort, und dies meist sehr schnell. Ist sie zu-

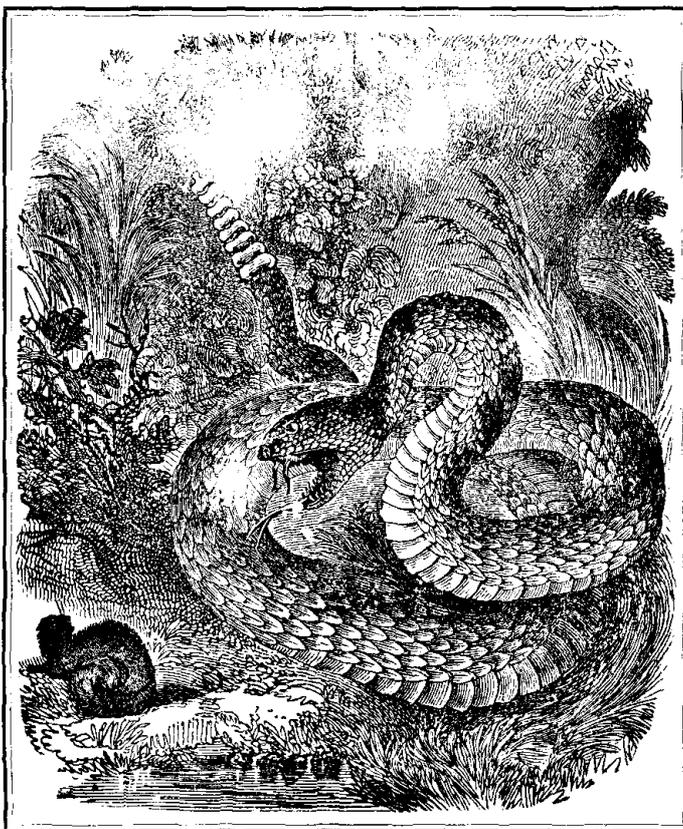
sammengerollt, so kann sie auch springen und gleichsam auf ihre Beute schießen. Ihr Körper ist meist mit Hornschuppen bedeckt, walzenrund, glatt und geht allmählig in den Schwanz über, ohne daß man es merkt. Vorn am Kopfe blitzen zwei kleine schlaue Augen, denen immer die Augenlider fehlen. Ihre Zunge ist vorn gespalten, steht oft

aus dem Maul hervor und bewegt sich hin und her; man sagt dann, die Schlange züngelt. Aber stechen kann sie mit ihrer Zunge nicht.

Das Maul kann die Schlange weit aufreißen und ihren Schlund weit ausdehnen, sodaß sie Tiere verschlingen kann, die viel dicker sind, als sie selber ist. Ihre spitzen Zähne gebraucht sie nicht zum Klauen, sondern zum Festhalten der Beute, die sie ungekaut verschluckt. Die giftigen Schlangen haben auch einige

hohle Zähne, durch welche sie, wenn sie jemand beißen, Gift in die Wunde fließen lassen, das meist tödlich wirkt. Die Schlange bereitet dieses Gift aus ihrem eigenen Speichel.

In der Gegend, wo mein kleiner Leser wohnt, giebt es wohl nur eine giftige Schlange, die Kreuzotter. Sie wird etwa $\frac{1}{2}$ Meter



lang: über ihren Rücken läuft eine dunkle Zickzacklinie, an deren beiden Seiten sich eine Reihe schwarzbrauner Flecken befindet. Diese Linie unterscheidet sie auch von der ungiftigen Ringelnatter, welche sogar durch das Vertilgen von Insekten u. s. w. recht nützlich ist.

In den Ländern, wo es viele giftige Schlangen giebt, stirbt alljährlich eine große Anzahl von Leuten am Schlangenbiß. Wie ängstlich und furchtsam müssen alt und jung dort sein. Die Kinder können dort nicht so ruhig in Feld und Wald spielen, oder sich gar ins Gras legen wie ihr hier; überall kann die giftige Schlange lauern mit ihrem tödlichen Biß; manchmal ist sie sogar im Zimmer unter dem Ruhebett. Und wer von der giftigen Schlange gebissen wird, muß elend sterben, wenn ihm nicht zur rechten Zeit der rechte Arzt und die rechte Arznei gereicht wird.

Ihr möget denken, wie gut, daß wir hier so sicher wohnen können. Aber, ihr Kinder, die Sünde in und um euch her ist noch giftiger und verderblicher als die furchtbarste Schlange. Ein Schlangenbiß kann nur den Leib zerstören, aber der Biß der Sünde zerstört Seele und Leib; „sie wirkt den Tod“ für Zeit und Ewigkeit. Und wir sind alle von Satan, der Schlange, gebissen worden; ihr Gift ist in uns gedrungen; und noch lauert diese Schlange Schritt für Schritt auf uns.

Die Kinder Israel waren einst auch alle in der Wüste von Schlangen mit feurigem Biße angefallen worden; denn sie hatten wider Gott gemurrt. Nun lagen sie im Sterben und schrieten zu Gott; da ließ Gott eine Schlange machen, und diese an einen Pfahl erhöhen. Wer nun zu dieser Schlange aufsaß, der wurde gerettet von dem bösen Schlangenbiß und genas von dem tödlichen Gift.

Uns hat Gott auch ein sicheres Heilmittel gegen die alte Schlange gegeben und

für uns erhöht. Ihr wisset, daß dies Jesus ist. Er hat selbst von sich gesagt: „Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.“ (Joh. 3, 14 bis 16.) Jesus Christus allein ist der einzige Arzt, der von dem Schlangengift heilen kann. Er ist dazu für uns am Kreuz erhöht worden; Er hat dort die Strafe für unsere Sünden erlitten, als Er für uns im Gericht war, von Gott verlassen. Er hat sogar „der Schlange den Kopf zermalmt“, und wer nun an Jesus glaubt, wer auf Ihn vertraut und hört, „der kommt nicht in das Gericht“; er ist auf ewig errettet.

Willst du, mein Kind, über Satan, die böse Schlange, siegen, von ihr und von aller Sünde frei und rein werden, o, so mußt du zu Jesus eilen, dich Ihm ergeben und anhängen. Sonst bist und bleibst du, wie das Eichhörnchen auf unserem Bilde, die sichere Beute der Schlange. Und mit dieser Schlange, die wir meinen, mit Satan, werden alle, die hier nicht Jesus folgten, ewig fern von Gott sein in der Hölle.

Der Landmann und die Schlange.

Ein Landmann fand an einem Wintertage eine Schlange, die war ganz starr, wie tot. Er nahm sie und that sie unter den Kettel an seinen warmen Busen. Dort erholte sich die Schlange und biß ihrem Wohlthäter in die Brust, daß er an den Rand des Todes kam.

So thöricht, wie jener Landmann, handeln manche Leute mit Satan und der

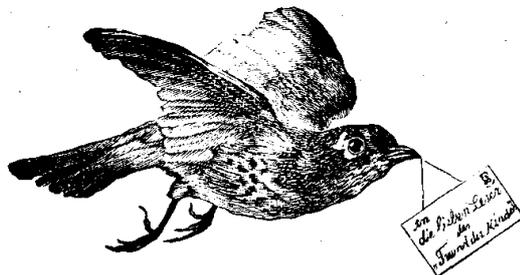
Sünde. Sie haben früher vielleicht Jesus geliebt, waren aber nicht treu und wachsam und nicht furchtsam genug vor Satans List und dem Betrug der Sünde. So haben sie's zu leicht damit genommen und gemeint, Satan und die Sünde könnten ihnen nicht mehr schaden. Sie sind nicht vor der Sünde geflohen. Darum sind sie von der alten bösen Schlange betrogen und arg verwundet worden. Ach, sie sind nun wieder auf der breiten Bahn, die in's Verderben führt. Was wird aus ihnen werden, wenn sie nicht umkehren? —

Die Schlange unter den Büchern.

Ein Gelehrter in Indien nahm eines Tages in seinem Studierzimmer ein Buch von dem Gestell, um darin zu lesen. Da fühlte er einen kleinen Schmerz in seinem Finger, als hätte er sich in eine Nadel gestochen. Er wunderte sich darüber, hielt aber den Schmerz nicht für schlimm. Aber ach! eine kleine giftige Schlange, die ihren Weg in die Bibliothek gefunden hatte, hatte den armen Mann gebissen. Seine Hand schwellte an, gleich darauf der ganze Arm, der ganze Körper und er starb.

Meine kleinen Freunde lesen zum Teil sehr gern und wissen sich überall Bücher zu verschaffen. Sie schleppen immer neue Bücher heim. Man weiß kaum, woher sie diese alle bekommen. Die Eltern klagen; denn die Zeit, die zu häuslichen und zur Schularbeit nötig wäre, wird verlesen. Und wie ist's mit dem Geist und der Seele? Haben diese Gewinn von dem Lesen? Ach nein: vielfach nichts als Schaden. Aufregende Indianergeschichten und vielleicht gar böse Bücher, die ein schlimmeres Gift enthalten als die Schlangen, sind dabei. Wie mancher Knabe und Jüngling, auch wohl manches Mädchen, hat Schlangen unter seinen Büchern gehabt, die voll tödlichen

Giftes waren, wenn dasselbe auch harmlos schien, wie jener Biß, den der Gelehrte nur für einen Nadelstich gehalten hatte. Die Herzen sind dadurch nicht nur von Jesus ferngehalten oder abgeführt worden, sie sind der Welt und dem Bösen zugeführt worden, sodaß sie für die Zeit und Ewigkeit unglücklich wurden. O, achtet daher auf die Schlangen unter euren Büchern!



Ein Briefchen an meine kleinen Freunde von meiner Schweizer Reise.

Seitdem Euch die letzte Nummer Eures Blattes zugesandt worden ist, hat der Herausgeber desselben eine kurze Reise nach der schönen Schweiz gemacht, wo „der Freund der Kinder“ nicht wenige fleißige Leser und Leserrinnen hat. Am ersten Tage der Reise brachte uns das schnelle Dampfroß durch Württemberg und seine schönen Gauen und viele dunklen Tannenwälder nach Schaffhausen. Ein christlicher Freund stand am Zuge, um mich und meinen lieben Reisebegleiter abzuholen. Schon hielt der Zug eine Weile, aber niemand durfte aussteigen. Erst kam ein Schweizer Zollbeamter zu jedem der Reisenden in den Wagen und ließ sich dessen Gepäckstücke zeigen, auch wohl teilweise öffnen, um zu sehen, ob nichts, was Zoll kostet, also z. B. Thee, Tabak, Silberfachen u. v. a., darin enthalten sei. Jedes Land hat ein Recht nachzuzurufen, was man ihm über die Grenze bringt. Und so wird auch jeder Mensch an der Grenze dieses Erdenlebens, wenn er in den Himmel will, nur dann dort Einlaß finden, wenn er rein von Sünden ist. Wir lesen: „Nichts, was unrein ist, kann dort eingehen.“ Als die Zollrevision zu Ende war, folgten wir unserem Freunde unter sein gastliches Dach und stärkten uns. Dann gingen wir mit ihm und seinen Kindern noch am Abend spät nach dem Rhein, um die künstliche Beleuchtung des Rheinfalls zu sehen. Dort standen wir eine geraume Zeit dem mächtigen Wasserfall gegenüber, hörten das Brausen

und Rauschen des Wassers, das sich donnernd die Felswand hinabstürzte, aber sahen so gut wie nichts. Der Himmel war bedeckt und nur einige wenige Sterne blickten auf uns hernieder.

Endlich gab eine Rakete, die zischend hinter uns in die Höhe fuhr, das Zeichen, daß die elektrische Beleuchtung nun beginnen sollte. Und in einem Nu erglänzte der schöne breite Rheinstrom im hellen Lichte. „Ah!“ hörte man da aus vielen Reihen rufen „Wie wunderschön!“ Im hellen Glanze lag nun alles vor uns, was bis dahin in dichte Finsternis gehüllt war, der prächtige Strom, dessen Wassermassen sich beim Hinabstürzen zu weißem Schaum zerschlagen, daß der Wisch tösend und tochend in die Höhe fährt, dann die Felsen, auf denen wir sogar jetzt einzelne Personen entdeckten. Dies war alles vorhin schon dagewesen, wir hatten es nur nicht gesehen. Das Licht hatte alles offenbar gemacht.

Nach einigen Minuten wurde das elektrische Licht in mächtigen Hohlspiegeln (Reflektoren) auf andere Teile der vorher dunklen Landschaft gerichtet. Und auch da deckte das Licht alles auf. Da erschien unseren erstaunten Blicken unter anderem, auf der Höhe rechts, das herrliche Schloß Lauffen in hellem Silberglanze.

Dann verschwand plötzlich das Licht, wie es gekommen war; und wir standen wieder im Dunkel. Doch nun wurde auf elektrischem Wege mit einem Schlage eine große Anzahl bengalischer Flammen angezündet und nun erglänzte der Rheinstrom zauberisch im tiefroten Lichte, dann smaragdgrün und wieder purpurrot. Ebenso trat bald das Schloß Lauffen mit seinen hohen Zinnen bengalisch beleuchtet aus der Finsternis vor unsere Blicke; bald erchien es wie von glühendem Kupfer erbaut, bald wie durchsichtig wie von feinem, grünem Glase.

Aber alle menschliche Herrlichkeit geht schnell vorüber; die Beleuchtung war vorbei und die Finsternis umgab uns aufs neue. Unwillkürlich erhoben sich unsere Blicke nach oben, wo mittlerweile eine große Zahl von Sternen sichtbar geworden war. Sie schauten mit ihrem ruhigen Lichte auf uns hernieder und mir war, als wollten sie fragen: „Nun, wem erkennet ihr den Preis zu, unserem erhabenen Lichte, das seit Jahrtausenden treu die Erde beleuchtet hat oder dem kurzen Feuerschein da unten?“ „Was ist schöner?“ O, da kann kein Zweifel sein, mußte ich mir sagen, daß der Anblick der Sterne Gottes das herrlichste Schauspiel ist.

Daheim angekommen, begaben wir uns nach gemeinsamer Andacht zur Ruhe. Der folgende Tag war „der Tag des Herrn“. O, wie teuer ist er den Kindern Gottes.

In aller Frühe mußten wir aufbrechen, um nach A. zu kommen. Dort war außer den ge-

wöhnlichen Versammlungen heute die jährliche Sonntagsschulfeier, zu der ich geladen war. Den Schülern, etwa 140 an der Zahl, sollte heute ein Fest bereitet werden. Nach 2 Uhr kamen die Kinder. Nach einem Lied und Gebet gingen wir in den schönen Schloßgarten, wo eine Ansprache an die Kinder gehalten wurde; auch Männer und Frauen, zum Teil mit Kindlein im Arm, waren gekommen, der Feier beizuwohnen. Der Ansprache lag das Wort des Herrn zu Grunde: „Ich bin das Licht der Welt, wer Mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis bleiben, sondern das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8,12.)

Alle Menschen haben Licht nötig, die Kleinen und die Großen, wenn sie sehen wollen. Ein Zimmer ohne Licht ist dunkel. Man kann darin nicht aufräumen und putzen. So sind unsere Herzen; so ist die Welt ohne Jesus. Jesus ist gekommen; Er hat alles offenbar gemacht. Er zeigt, wie die Herzen der Menschen sind, unrein und feindlich. Er zeigt auch, was Gott ist. Er ist heilig und gerecht, aber der Vater derer, die zu Jesu kommen. Der Redner sprach auch davon, was er gestern Abend gesehen, wie er in der Dunkelheit vor Dingen gestanden habe, die er nicht sah, bis endlich das Licht kam, das alles aufdeckte. So zeigt uns Jesus einerseits unsere Flecken, unsere Sünden und verdiente Strafe, andererseits aber auch Gottes liebevolles Herz, wenn wir Ihm unsere Sünden bekennen und zu Jesu kommen. Er starb für uns. Sein Blut macht rein und hell von allen Sünden. Ja, wer zu Jesu kommt und Ihm folgt, der bleibt nicht in der Finsternis, sondern hat das Licht des Lebens und der Seligkeit schon hier und hat es voll und ganz in der ewigen Herrlichkeit.

Die Kinder hörten aufmerksam zu und gaben auf die eingestreuten Fragen erst schüchtern, dann freudig Antwort. Als nach dem Vortrag alle eine Erfrischung bekommen, manches Spiel gehalten und nochmals gesungen und gebetet worden war, und als zuletzt ein jedes Kind unter Aufrufung seines Namens ein verschmürtes Päckchen mit einem Geschenk darin erhalten, ging die glückliche Schar nach Hause.

Der Herr aber segne die lieben Schweizer Knaben und Mädchen und alle Kinder nah und fern, zünde in ihnen Sein Licht an und lasse sie ein Licht sein in dieser dunklen Welt. So werden sie gewiß einst eingehen in das schöne lichte Vaterhaus.

So Gott will, folgt noch ein zweiter Brief von meiner Schweizer Kette. Aber fest versprechen will ich's nicht. Seid alle nah und fern dem Herrn befohlen und herzlich begrüßt von

Eurem Freunde.



Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.,
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von H. Richter, Dillenburg.

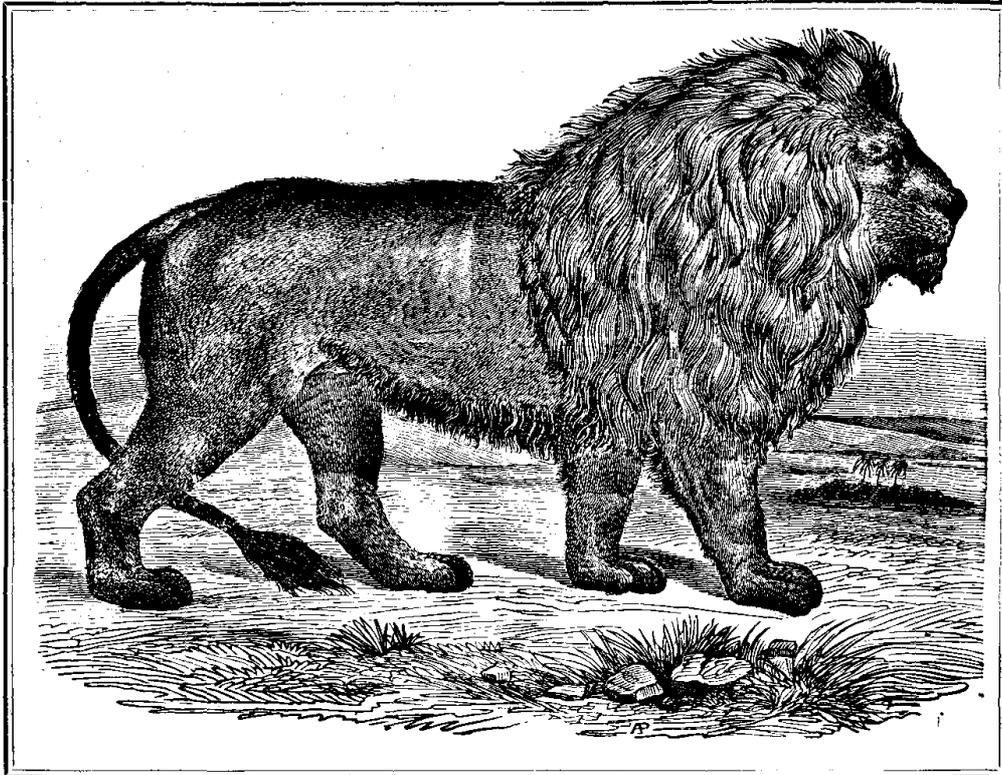
Der Freund der Kinder.

Der Löwe.

Welch ein stattliches, mächtiges Tier ist doch der Löwe! Er wird mit Recht der König der Wüste, auch der König der Tiere genannt. Vor seiner Stärke und seinem Grimm fürchten sich fast alle Bewohner des Waldes und der Wüste. Wenn er seine brüllende Stimme erhebt, so hört man ihn

daß er großmütig und edelmütig sei und erzählt manche Geschichte, wo er sich dankbar erwiesen habe für empfangene Wohlthaten.

Ihr kennt wohl die Geschichte von dem armen Sklaven Androklus, der seinem Herrn entlaufen war. Er stoh in eine dunkle Höhle. Kaum hatte er sich niedergesetzt, da hinfte ein Löwe herein auf 3. Beinen.



wohl 2 Stunden weit und die Tiere zittern dann und fliehen in ihre Verstecke. Mit einem gewaltigen Sprunge ercilt er seine Beute und vermag mit einem Kind oder Hirsch im Maul so leicht davon zu springen, wie eure Katze mit einer Maus.

Aber der Löwe ist nicht so mordgierig und grausam wie der Tiger und die meisten anderen Raubtiere. Man rühmt von ihm,

Der Fuß des vierten Beines blutete heftig und der Löwe brüllte vor Schmerzen. Androklus behte am ganzen Leibe vor Angst. Aber der Löwe that ihm nichts zu leide, sondern zeigte ihm den franken Fuß. Der Sklave entdeckte einen bösen Splitter in der Luge, zog ihn heraus und befreite so den Löwen von seinen größten Schmerzen. Dieser legte nun seinen franken Fuß in die

Hand von Androklus und schließ ein. Als er aufwachte, schmeichelte er dem Androklus, als wollte er sagen: „Bleibe bei mir: wir wollen gute Freunde sein!“ Der Sklave wohnte auch 3 Jahre lang mit dem Löwen in einer Höhle, der ihm von seiner Beute die besten Stücke übrig ließ.

Als es aber Androklus nicht mehr in der Höhle gefiel, ging er eines Tages, als der Löwe gerade aus war auf der Jagd, von dannen. Nach längerer Zeit nun wurde er als der entflozene Sklave erkannt und zum Tode verurteilt. Man warf ihn wilden Tieren vor, daß er gefressen werden sollte. Wie nun Androklus auf der Hinrichtungsstätte stand und seinen Tod erwartete, sprang ein hungriger Löwe auf ihn zu. Doch als derselbe näher kam, griff er ihn nicht an, sondern eilte herbei und leckte ihm wie ein Hund die Hände und war voller Freude. Es war der bekannte Löwe des Androklus, welcher, als er Androklus in der Nähe der Städte suchte, gefangen genommen worden war und nun schon geraume Zeit dazu verwendet wurde, die zum Tode Verurteilten umzubringen. Als die Zuschauer und Gerichtspersonen dieses Schauspiel sahen, wie der Löwe den Sklaven so freundlich begrüßte und beleckte, und als auch der Kaiser davon gehört und sich die Geschichte des Androklus hatte erzählen lassen, da schenkte er Androklus die Freiheit und auch den Löwen. So wanderten beide davon und Androklus bekam, wo er seinen Löwen zeigte, viel Geld.

Noch manche andere schöne Löwengeschichte könnte ich euch erzählen, die von der Dankbarkeit und Anhänglichkeit dieses Tieres zeugt. Aber der Raum ist zu knapp dazu. So will ich euch nur noch kurz an einige Stellen in der Bibel erinnern, darin von Löwen die Rede ist.

Als der König David noch ein Hirtenknabe war, kam einmal ein Löwe und holte ein Schaf von seiner Herde. Aber voll

Mut und Gottvertrauen eilte David dem Raubtiere nach und riß ihm die Beute aus dem Rachen. Der Löwe wehrte sich und griff David an: aber Gott half David, daß er den Löwen erschlagen konnte.

Auch der starke Simson, der ein Richter in Israel war, also vor der Zeit der Könige in Israel lebte, hat einmal einen Löwen, der ihm brüllend entgegenlief, erschlagen. Aber die Bibel erzählt uns auch von einem Löwen, der einen Propheten, der Gott ungehorsam und untreu war, getötet hat. (1. Kön. 13.) Und sie erzählt uns ferner, wie ein anderer Prophet, dessen Namen ihr alle gut kennet, in eine Löwengrube geworfen worden ist, damit die Löwen ihn töten und fressen sollten, aber die Löwen durften ihm nichts thun, weil er Gott stets treu und gehorsam gewesen war.

Sehr oft auch werden einzelne Männer und ganze Völker in der Bibel mit dem Löwen verglichen, bald mit dessen Mut, bald mit dessen Stärke. Auch Satan, der große Feind der Schäflein Jesu, wird von dem Apostel Petrus einmal mit einem Löwen verglichen. Petrus schreibt an die Gläubigen: „Seid nüchtern, wachet; euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widerstehet standhaft im Glauben.“ (1. Petr. 5,8) Und selbst Jesus, unser geliebter Herr und Erlöser, wird in der Schrift einmal wegen Seiner Stärke und Majestät, in welcher Er Seine Feinde besiegt, ein Löwe genannt. Wir hören, daß einer der Ältesten dem Apostel Johannes zuruft: „Weine nicht; siehe, es hat überwunden, der Löwe, der aus dem Stamme Juda ist.“

(Offbg. 5,5.)

O, wie gut, daß Er überwunden und gesiegt hat über Satan und Tod, so daß alle, die an Ihn glauben und unter Seiner Obhut stehen, ruhig und getrost sein können. Er, der große Sieger, wird sie bewahren und

sicher zur Herrlichkeit bringen. Auch euch, meine lieben kleinen Leser, möchte ich so gern in Jesu Obhut wissen. So höret denn auf Sein Wort, nehmet es auf in euer Herz und liebet Ihn, der euch zuerst geliebt und für euch gestorben ist. Er lebt nun ewiglich und möchte euch erretten, führen und segnen.

Rettung aus dem Rachen des Löwen.

Wie einmal ein Knabe oder Jüngling aus dem Rachen eines Löwen und dann auch aus dem Rachen Satans, des schrecklichsten Löwen, errettet worden ist, möchte ich euch jetzt erzählen.

Piet war ein kleiner lustiger Hottentottenknabe. Er hatte immer die Musik lieb gehabt. Er konnte auf Blättern von Bäumen und Grashalmen Lieder blasen und machte sich die schönsten Pfeifen aus Rohr. Einmal hatte er auch seinem Vater das Ende seiner Bambuspeitsche abgeschnitten und eine Flöte daraus gemacht. Darauf blies er so schön, wie ein richtiger Musikant. Aber weil die Peitsche verdorben war, bekam er tüchtige Schläge dafür.

Nun hörten ihn eines Tages Offiziere des Jägerkorps aus der Hauptstadt blasen und sagten zu ihrem Kapellmeister, er solle einen Hornisten aus Piet machen. War der Piet nun aber stolz! Bald blies er alle Signale auf seinem Horn, welches er immer in seinem Gürtel trug, und das er so blank hielt wie Gold. Piet hätte so glücklich sein können wie der Kommandant, wenn nur eins nicht gewesen wäre. Die Offiziere gaben ihm, da sie den munteren Burschen leiden mochten, ein Schlückchen nach dem andern zu trinken, und so wurde Piet, ehe er es recht wußte, ein Trinker. Ach wie mancher Knabe wird auf diese Weise ins Verderben geleitet. Ohne Zweifel wird

auch mancher meiner jungen Leser eines Tages dieser Verjuchung begegnen. Da möchte ich ihn denn bitten: denke an Piet, den Hornisten und fliehe vor der Sünde des Trinkens, ehe sie dich umgarnt hat. Doch Piet wurde von seinem Laster gründlich kuriert, und das kam so: In einem heißen Tage mußte er mit anderen Soldaten ausrücken, um Brennholz zu holen. Er mußte es auf den Wagen laden. Als die Soldaten auf dem Heimwege waren, fragte ein Schütze: „Wo ist denn unser Piet?“ „Ach“, jagte ein anderer, „der faule Hottentot liegt gewiß auf dem Wagen und schläft. Der rollt sich zusammen wie ein Sack und kümmert sich um die Welt nicht.“ Und so fuhren sie denn weiter ins Fort.

Piet schlief aber nicht im Wagen. Er hatte Schnaps statt des Wassers in seiner Feldflasche mitgenommen, und als dieser getrunken war, hatte er sich unter einen Busch gelegt und war fest eingeschlafen. So kam es, daß er von der Abfahrt seiner Kameraden nichts erfahren hatte.

Als nun alles still war, kam ein großer Löwe des Wegs. Er fand die Lagerstätte der Soldaten, beroch die Knochen und Reste des Mahles. Dann schritt er um den Platz herum und fand den schlafenden Piet. Auch um ihn ging er herum und beroch ihn. Der Löwe frißt nämlich keine Tote, es sei denn daß er sie selber getötet hat. Als er sich überzeugt hatte, daß Piet noch lebte, faßte er ihn mit den Zähnen am Gürtel und trug ihn heim zu seiner Löwin und zu seinen Jungen.

Natürlich stießen Piets Arme und Beine oft am Boden an und davon erwachte er.

Zuerst meinte er, die Soldaten trügen ihn nach dem Wagen und rief ihnen zu: „Nehmt mich doch nicht so in den Rücken!“ Als er aber die gewaltigen Taten des Löwen sah, wurde er vor Angst plötzlich ganz nüchtern.

Doch was nun thun? Wehrte er sich, so würde ihn der Löwe, der ihn jetzt fast nur an den Kleidern gefaßt hatte, noch fester beißen. Seine Hände waren frei, er griff nach seinem Messer. O weh, er hatte es unter dem Strauch, wo er sein Hammelfleisch vor dem Einschlafen verzehrt hatte, liegen lassen. Doch hatte er ja sein Horn noch bei sich. Er durfte zwar außer den vorgeschriebenen Stunden nicht darauf blasen; doch was half es, er war in höchster Gefahr. „Tuttutut, tittitut!“ begann er mit den höchsten Noten laut zu blasen.

Sofort stand der Löwe still. „Tut, tutut, tittitut, tut, tut, tuit!“ fuhr die Musik fort und zwar aus dem „ff“. So etwas hatte der Wüstenkönig noch nicht gehört. Er ließ seine Beute fallen und sprang ins Gebüsch.

Piet sprang auf und rannte, so schnell seine Füße ihn tragen wollten, dem Fort zu. Dort umstanden ihn seine Kameraden und lachten über seine Geschichte, die sie für eine Lüge hielten.

Am andern Morgen gingen etliche Offiziere hinaus, die Sache zu untersuchen. Sie fanden an der Stelle, wo Piet geschlafen hatte, sein Messer liegen und rundum waren Löwen Spuren. Doch der beste Beweis war die gänzliche Veränderung Piets. Er war nicht zu bewegen auch nur einen Tropfen Branntwein zu trinken. Vielmehr wandte er sich in ernstlichem Gebet an den treuen Gott, der ihn aus dem Rachen des Löwen errettet hatte, und Er erlöste ihn auch aus der Gewalt des Teufels und machte ihn zu einem Kinde Gottes, das sich auch nicht mehr zu fürchten brauchte vor dem Tode und ewigen Gericht.



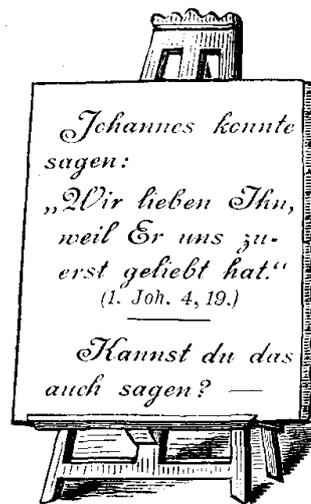
Jesus liebt mich ganz gewiß.

Jesus liebt mich ganz gewiß;
Denn die Bibel sagt mir dies.
Alle Kinder groß und klein
Ladet Er ja zu sich ein.
Jesus liebt mich ganz gewiß,
Denn die Bibel sagt mir dies.

Jesus liebt mich, denn Sein Blut
floß am Kreuz auch mir zu gut.
Er macht mich von Sünden rein,
Will mein Herr und Heiland sein.
Jesus liebt mich ganz gewiß,
Denn die Bibel sagt mir dies.

Jesus liebt mich, wenn kein Mann,
Mich versteh'n und heilen kann;
Erenklich steht Sein Aug auf mich,
Winkt mir zu: „Ich liebe dich!“
Jesus liebt mich ganz gewiß,
Denn die Bibel sagt mir dies.

Jesus liebt mich, Er der Hirt,
Ruft die Schäflein, die verirrt,
Legt sie auf die Achseln Sein
Trägt sie in den Himmel ein.
Jesus liebt mich ganz gewiß,
Denn die Bibel sagt mir dies.



Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von N. Richter, Dillenburg.

Der Freund der Kinder.

Gieb Mir, Mein Sohn, dein Herz!

(Epr. Sal. 23, 26.)

So spricht Gott. Er weiß, daß das Herz des Menschen sich zur Sünde neigt, von ihr gelockt und geleitet wird. Durch den Sündenfall oder Ungehorsam von Adam und Eva, welche unsere ersten Eltern waren, sind ja alle Menschenherzen von Geburt sünd-

haft und sogar feindlich wider Gott. Ein kleines Kind ist wohl unschuldig, so lange es nicht weiß, daß es Böses thut, z. B. eigenständig, oder eigensinnig ist, aber rein und heilig ist es nicht. Die Sünde wohnt in dem kleinen Herzen, und sie wird, wenn das Kind größer wird, sich zeigen und dann zur Schuld vor Gott. Darum bittet Gott jedes Kind, jeden Knaben, jedes Mädchen: „Gieb Mir,

Mein Sohn, Meine Tochter, dein Herz.“ Gott liebt uns alle. Er weiß, daß die Sünde der Leute Verderben ist und sie unglücklich macht für Zeit und Ewigkeit. Ihr wißt auch, was Gottes Liebe für uns gethan hat. Er gab uns als Heiland und Retter Jesum, Seinen Sohn, der uns von unseren Sünden heilen, reinigen und vom Verderben erretten kann. Jesus

starb nämlich für uns, trug die Strafe für unsere Sündenschuld und wurde für uns am Kreuz zur „Sünde“ gemacht. Wer nun auf Jesu Worte hört, Ihn seine Sünden reumütig bekennt, Ihn liebt, der Sein Blut für uns vergossen hat, der folgt Gott, schenkt Ihm das Herz.

Ein solches Herz wird gereinigt durch den Glauben an Jesum. Gottes Geist

kehrt dort ein und macht das Herz fähig und willig, Gott treu zu lieben und zu dienen.

So lange Jesus unser Herz nicht gereinigt hat durch den Glauben an Ihn und durch den Gehorsam, kann das Herz auch nicht glücklich sein; es hat keinen Frieden. Ein Kind mag schon brav und fleißig sein, aber so lange es nicht Jesus liebt und Ihm folgt, hat es Gott nicht das Herz geschenkt.

Darum bittet Gott: „Gieb Mir, Mein Sohn, dein Herz!“ Und ihr wißt auch, daß der Herr Jesus sagt: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Matth. 6,8).

Natürlich wird ein Kind, das Jesus liebt und Ihm das Herz geschenkt hat, brav und fleißig sein, fittsam und folgsam, und zwar nicht gezwungen, sondern von



Herzen. Und wenns ihm einmal etwas schwer fällt, weil ja das Herz, welches gereinigt ist, doch in sich selbst nicht vollkommen ist, so bittet das Kind den Heiland um Hilfe und Kraft, und Er hilft so gern und kann zu jedem guten Werke willig und fähig machen.

Darum ihr lieben Kinder, befehle ich euch Gott und diesem großen treuen Heiland und Retter an, der euch liebt und ruft, euch segnen und wohlthun möchte. Höret auf Gott, der da jedes von euch herzlich bittet: „Gieb Mir, Mein Sohn, Meine Tochter, dein Herz!“

„Der Gaiszen-Hannesli.“

Statt eines zweiten Briefes über meine Schweizer Reise und als Ersatz dafür, bringt euch „der Freund der Kinder“ heute auf der Vorderseite das schöne Bildchen von einem Schweizer „Bu“. Es ist „der Gaiszen-Hannesli“ oder „das Ziegen-Hänschen“, wenn euch so der Name des prächtigen Jungen schöner und verständlicher klingt. Derselbe ist treu nach der Natur gezeichnet.

In der Schweiz, dem schönen Land der Berge, die zum Teil mit ihren Gipfeln in die Wolken ragen und mit ewigem Eis und Schnee bedeckt sind, giebt es auch saftige Wiesen, Tristen und Almen, alles herrliche Weideplätze für das Vieh. Da sieht man buntschekige Kühe und auch Ziegen, („Gaiszen“) mit Schellen um den Hals, die in der Ebene und in beträchtlicher Höhe an den steilen Abhängen der Berge grasen. In den Alpen wird das Vieh meist den ganzen Sommer über auf der Weidg gelassen und erst im Herbst zu Thal getrieben. In einsamen Sennhütten, wo Vieh und Menschen friedlich zusammenwohnen, wird aus der schönen Milch guter Käse bereitet.

Weiter unten, nicht so hoch wie die Sennhütten, stehen an den Bergabhängen in Mitten weidender Kühe und Ziegenherden zahlreiche „Gaden“, kleine einstöckige hölzerne Schuppen oder Ställe, wo das Vieh vorübergehend Schutz finden kann und wo es gemolken wird. Noch tiefer unten im Thal sind die menschlichen Wohnungen.

Bei den Kühen und Ziegen an den steilen Bergwänden sieht man manch fröhlichen Knaben als Hirten wie unsren „Gaiszen-Hannesli“. Schul- sorge drücken die kleinen Burschen wenig. Sie klettern ja fast den ganzen Tag hinter den Ziegen oder Kühen her. Ihren Appetit stillen sie mit einem Stück Brot und Käse oder einigen am Feuer

gerösteten Kartoffeln. Und für ihren Durst giebt es Wasser genug. Wie viele Quellen rieseln dort und stürzen sich als Bächlein schäumend die Berge hin- ab ins Thal zu den schönen blauen Seen. So sind diese kleine Hirten, die ihre Herden zärtlich lieben und jedes ihrer Tiere mit Namen rufen können, mit ihrem geringen Lohse gut zufrieden. Als einst einer von ihnen gefragt wurde, was er wohl machen würde, wenn er König wäre, sagte er: „O, dann würde ich meine Gaiszen zu Pferd hüten.“

Aber man kann munter und zufrieden sein, ihr Kinder, wie's „Gaiszen-Hannesli“, ohne in Wirklichkeit glücklich zu sein. Wie mancher äußer- lich muntere und zufriedene Mann und Knabe wird traurig und unruhig, wenn er an seine Sünden denken muß oder an den Tod und das Gericht darnach. Wahrhaft glücklich können auch diese Schweizerknaben erst dann sein, wenn sie den „großen und guten Hirten“ kennen, den Herrn Jesus; wenn sie Ihn lieben, der sie zuerst ge- liebt hat und für Seine Herde gestorben ist.

Ihr wiisset ja:

„Wer Jesus liebt,
Der kann allein,
Recht fröhlich sein
Und nie betrübt.“

Ein Herz, das Jesus liebt, kann sagen, Jesus hat mich geliebt und liebt mich allezeit. Ich werde, wenn Gott mich ruft, zu Jesu in den Himmel gehen.

Wer aber Jesus und Gott, den Vater, liebt, der hat auch ein besseres Verständnis für die Güte Gottes und die Schönheit in Seiner Natur. Ja, die mächtigen, himmelhohen Berge, in denen der Donner ein furchtbares mehrfaches Echo weckt, erinnern den Gläubigen an die Größe, Majestät und Macht seines treuren Herrn, der da war, „ehe die Berge eingesenkt wurden und vor den Hügeln.“ (Spr. Sal. 8, 25); „der den Staub der Erde in ein Maß gefaßt, und die Berge mit der Wage ge- wogen und die Hügel mit Waagschalen.“ (Jes. 40, 12.) Die Berge erinnern ihn mit ihren Felsen an die Treue und Unwandelbarkeit Gottes und aller Seiner Verheißungen.

Denn es heißt: „Wer ist Gott außer Jehova und wer ein Fels, außer unserem Gott?“ (2. Sam. 22.) Zu Ihm ruft der Gläubige: „Mein Fels und meine Burg bist Du!“ (Ps. 31, 3.) Und Gott antwortet: „Die Berge mögen wohl weichen und die Hügel wanken, aber Meine Güte wird nicht von dir weichen und der Bund Meines Friedens nicht hinfallen.“ (Jes. 54, 10.) Ja, „der Himmel und die Erde werden vergehen, aber Sein Wort wird nicht vergehen.“

Noch vieles, vieles, was euch interessant sein möchte, wäre euch aus der Alpenwelt zu erzählen,

von den schönen Blümlein dort, dem schönen Edelweiß und Enzian, die ihr auch auf dem Bildchen links und rechts in dem Kranze um's Gaißhannesli sehet; von den mächtigen Eisgletschern, und dem schönen „Alpenglühien“ bei Sonnenuntergang; von den furchtbaren Schneelawinen, die ganze Dörfer begraben können; von den klaren, grünen oder blauen Seen und den Gieß- und Staubbächen, welche sich an steilen Bergwänden hinunterstürzen; von den künstlichen Eisenbahnen, welche die Reisenden bequem, an tiefen Abgründen vorüber, auf hohe steile Berge bringen, wo vordem fast nur das Murmeltier, die scheue Gams und der kühne Jäger und Erforscher hingelangten.

Doch es sei genug. Wir wollen die Hauptsache nicht vergessen, daß alle diese Dinge kein Herz stillen und mit Frieden erfüllen können, so schön sie auch sein mögen. Gottes Liebe allein, die Sein Herz zu uns erfüllt, vermag solches zu thun. Die Erde ist nur der Schemel Seiner Füße; und sie vergeht, wie auch der sichtbare Himmel über ihr. „Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ Und

„Wenn am Schemel Seiner Füße
Solch ein Glanz und Sonnenschein,
O, was muß an Seinem Herzen
Erst für Freud' und Wonne sein.“

Die Bibel und ihre Geschichte.

IV.

Wir haben zuletzt davon geredet, wie der Schotte Sulfat oder St. Patrick, wie er später hieß, in Irland mit großem Erfolg das teure Evangelium verkündigte. Aber während dieser, für Irland so gesegneten Zeit brach über die Christen seines eigenen Vaterlandes England eine große Verfolgung herein. Die wilden Stämme der gökendienerischen Angelfachsen und Dänen waren vom Festland (aus dem nordwestlichen Deutschland) in England und Schottland eingedrungen, hatten das Land verheert, die Christen getötet oder verjagt und ihre Wohnungen und Versammlungsstätten zerstört. Eine beträchtliche Anzahl von Christen entkam in die Gebirge von Wales oder die sumpfigen Gegenden von Cornwallis und Northumberland bis nach Frankreich, wo sie eine ganze Landschaft in Besitz nahmen, die noch heute nach ihnen die Bretagne (Britannien) heißt. So war fast ganz England und Schottland wieder heidnisch geworden.

Gott aber dachte an dieses Land, von dem nach Seiner Vorsehung noch Ströme des Segens zu anderen Ländern hinstießen sollten. Er erweckte in Irland, auf der „Insel der Heiligen“, etwa 200 Jahre nach Sulfats Tod, einen Mann, der mit dem heißen Verlangen erfüllt war, England und

Schottland das Licht der Wahrheit zu bringen, das von dort aus einst zu ihnen gekommen war. Dieser Mann hieß Crimthán, erhielt aber bald den schönen Namen Columba d. h. Taube, unter welchem Namen er fast nur noch bekannt ist.

Auf einem elenden Fahrzeug aus Weidengeflecht, das mit Fellen überzogen war, ruderte Columba mit 12 Mitarbeitern von Irland nach Schottland. Der Herr brachte seine Boten wohlbehalten an's Ziel. Sie laudeten auf der unwirtlichen Hebrideninsel Jona, welche an Schottlands nordwestlicher Küste liegt.

Es gab dort unter den Heiden einige Christen, welche sich über die Ankunft der Friedensboten sehr freuten. Gott segnete das mächtige Zeugnis des vom Geiste Gottes erfüllten Columba, und alle Heiden auf Jona nahmen das herrliche Evangelium von Jesu an. Der König von Schottland schenkte sogar dem gewaltigen Prediger die kleine Insel. Und von dieser Zeit an wurde Jona oder Fokolmfill, wie die Insel auch genannt wurde, d. h. Columbas Zelle, der Ausgangspunkt großer Segnungen für viele Länder. — Von dort, und einem Kloster Bangor in Süd-wales, eilten die Sendlinge Gottes mit der Botschaft des Friedens wie Tauben mit dem Delblatt nach Schottland, England, nach Deutschland und der Schweiz, nach Frankreich und Oberitalien.

Die Arbeiter im Werke des Herrn lebten in Jona und ähnlich in Bangor brüderlich zusammen in einem großen Gebäude, das ehemals von heidnischen Priestern bewohnt gewesen war. Dort lasen sie gemeinsam viel in Gottes Wort, sowohl im Alten, wie im Neuen Testamente. Die Psalmen und Teile des Neuen Testaments mußte jeder auswendig lernen. In den langen Abendstunden wurde aus Gottes Wort laut vorgelesen. Damit nun niemand dabei schlief, war es auf Jona Brauch, daß einer von den Brüdern mit einer Laterne, die auf drei Seiten hölzerne Seitenwände hatte und nur nach vorn Licht gab, durch das spärlich erleuchtete Zimmer ging und allen Zuhörern die Laterne vor's Gesicht hielt. Wurde einer gefunden, der schlief, so wurde er geweckt und ihm die Laterne übergeben, daß er nun die Kunde im Zimmer machte, bis er einen Schläfer fand, der ihn ablöste. So seltsam dieser Brauch war, so war er doch besser, als der, in den Versammlungen alles schlafen zu lassen, was schlafen wollte.

Tagsüber arbeiteten diese Männer mancherlei im Feld und Hauje; viel Zeit verwandten sie auf's Abschreiben frommer Bücher, namentlich der Heiligen Schriften. Man hatte ja damals noch nicht die Buchdruckerkunst erfunden. Die Bücher mußten mühsam abgeschrieben werden, wie auch das im vorigen Jahre schon erzählt wurde.

Aber diese Christen wollten kein gewöhnliches Klosterleben führen. Sie wollten sich vielmehr rüsten und zubereiten zur Arbeit als Missionare unter den armen Heiden. Darum zogen sie auch der Reihe nach von dort aus, wie Tauben von ihren Schlägen.

Einer der größten Arbeiter und Zeugen Gottes von Irland war Columba der Jüngere, gewöhnlich Columbanus genannt. Derselbe, gleichfalls ein Irländer, verließ im Jahre 590 mit 12 Brüdern das genannte Kloster Bangor in Südwales und fuhr mit ihnen in's große Frankenreich. Dort wanderten sie unter vielen Gefahren durch das Land, bis sie in die wilden Gebirge der Vogesen kamen. Gott segnete die Arbeit des Columbanus, der ein Mann vieler Gebete und heiligen Eifers und Lebens war, reichlich. Viele der heidnischen Burgundionen nahmen Christum an. Columbanus sammelte an drei verschiedenen Orten Scharen gläubiger Männer, die nach der Weise der Brüder zu Bangor und auf Zona klösterlich zusammenlebten und sich zur Arbeit die Hände stärkten.

Aus den Vogesen durch die Feindschaft der alten Brunehilde, der Großmutter des jungen Königs Theodorich II. vertrieben, wandten sich die Boten des Herrn nunmehr nach der Schweiz. Es war dies im Jahre 609 oder 610. Zuerst arbeiteten sie in der Gegend von Zürich. Auch hier bekannte sich Gott zu dem mühevollen Werke Seiner Knechte. Doch die Feindschaft wider Christus vertrieb sie auch von dort. So wandten sie sich nach Bregenz am Bodensee, wo sie drei Jahre unter großen Gefahren wirksam waren. Auch von dort verjagt, geht Columbanus in die penninischen Alpen von Oberitalien. Seinen treuen und begabten Freund und Mitarbeiter Gallus mußte er krank in der Schweiz zurücklassen. Columbanus wurde von seinem Herrn und Heilande, für den er so hingebend und so lange jegensreich gearbeitet hatte, im Jahre 615 in die Ruhe Gottes abgerufen, wo Er, der gerechte Vergelter, ihm einen reichen Lohn geben wird. Sein Leib ruht bis zur Auferstehung der Gerechten in Pavia. —

Der bereits genannte Mitarbeiter von Columbanus, Gallus, gleichfalls ein treues und ausgewähltes Rüstzeug des Herrn, arbeitete nach seiner Genehung allein weiter in der Schweiz, und Gott lohnte seine Standhaftigkeit mit großem Erfolge. Er wird als der Apostel der Schweiz betrachtet. Von ihm wurde 614 in tiefer Waldeinsamkeit am Flüsschen Steinach das nach ihm benannte Kloster St. Gallen gegründet. Große Scharen von Menschen wurden durch ihn zum Herrn geführt.

(Fortsetzung folgt.)



(Mit Angabe der Stellen zu beantworten!)

Wem wurde eine schöne Landschaft gezeigt, die er jedoch nicht betreten durfte?

Wem wurde ein noch viel größerer Ueberblick über Länder und Städte gezeigt, die ihm unter einer sündhaften Bedingung gehören sollten?

Wem wurde eine Stadt gezeigt, die vom Himmel kam?

2. Wir lesen von drei Seestürmen in der Bibel; bei denen teure Menschenleben in Gefahr kamen.

Im ersten Sturm mußte ein Knecht Gottes, damit das Schiff und die Gefährten erhalten blieben, ins Meer hinabgeworfen werden.

Im zweiten Sturme erhielt ein Knecht Gottes durch sein Gebet sich selbst und die Gefährten; doch mußten sie, wie er, alle ins Meer hinab und wurden errettet; das Schiff aber ging in Trümmer.

Im dritten Sturm stillte einer der Mitreisenden das Meer und die Winde durch ein einziges Wort.

Gib die Stellen in der Bibel an; und sage über jeden der drei Stürme einige Worte.

3. Zu drei Malen wurden mehrere Männer Zeugen einer himmlischen Erscheinung, die sie selbst nicht betraf, auch nicht zu ihnen redete, vielmehr zu einem oder mehreren Anderen.

Einmal heißt es von solchen Männern, sie „sahen das Gesicht nicht, doch fiel ein großer Schrecken auf sie, und sie flohen und verbargen sich.“

Ein anderes Mal lesen wir, daß solche Männer aus Furcht vor der Erscheinung bebten und wie Tote wurden.

Im dritten Falle hören wir von Männern, daß sie bei der Erscheinung sprachlos standen, da sie wohl die Stimme hörten aber niemanden sahen.

Bei welchen Gelegenheiten geschah dies?

4. Wo im Evangelium und bei welcher Gelegenheit hören wir, daß der Herr Jesus gelesen hat?

Wo, daß Er schrieb?



Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von A. Richter, Dillenburg.

❖ Der Freund der Kinder. ❖



Arm, und doch reich.

Arm, und doch reich.

Die meisten meiner kleinen Leser können munter laufen und hüpfen. Sie würden vielleicht recht unglücklich sein, wenn sie es nicht könnten: wenn sie, wie der Knabe auf dem Bilde, beim Aufstehen und Gehen Krücken nötig hätten. Der kleine Freund aber, von dem ich euch einiges erzählen will, ist trotz seiner Krücken gar nicht unglücklich, wenn er auch so ernst und nachdenklich vor sich hinblickt.

Michel K. ist der Sohn katholischer Eltern in J. Sein Bruder Fritz war auch ein schwächlicher kränklicher Knabe. Drei Monate vor seinem Tode erhielt er ein katholisches Neues Testament. Fleißig las der kleine Kranke darin, und Gott that ihm durch Sein Wort das Herz auf, daß er den Herrn Jesum lieben lernte. Ach, wie gern las er von Ihm, wie Er die Kranken heilte, die Armen besuchte, die Herzen glücklich machte, welche zu Ihm kamen; wie Er ihnen Vergebung ihrer Sünden und Frieden schenkte. Fritz glaubte fest, daß Jesus auch für ihn gestorben sei und das machte ihn glücklich. Er fürchtete kein Gericht mehr: denn Jesus hatte ihm Frieden geschenkt. Und so ist er auch glücklich und selig zu Jesus gegangen, als er starb.

Fritzens Mutter trauerte lange über ihr liebes Kind. Das wertvolle Buch, Gottes Wort, in welchem Fritz so gern gelesen hatte, legte sie sorgfältig und wohlverwahrt in eine Kiste, um es als ein teures Andenken an Fritz aufzuheben. Von Zeit zu Zeit gab sie den Geschwistern von Fritz, wenn sie artig waren, „Fritzens Buch“, das Neue Testament, um darin zu lesen. Aber sie that es nur selten und ungern.

Da wurde Michel, ihr jüngstes Kind, als er acht Jahre alt war, leidend und seine Glieder thaten ihm immer weh. Er konnte zuletzt nicht mehr allein gehen und

mußte Krücken haben. Ach, er konnte nun natürlich nicht mehr, wie früher, draußen spielen und sich tummeln. Er saß oft Stunden lang allein und einsam auf einem Plätzchen. Da er schon lesen konnte, bat er seine Mutter, ihm doch „Fritzens Buch“ zu leihen; er wolle es lesen und ihr wiedergeben. Die traurige Mutter mochte dem armen Knaben die Bitte nicht abschlagen.

Seitdem liest Michel täglich in dem teuren Buche Gottes, wie es einst sein Bruder Fritz gethan. Und er liebt es eben so sehr. Es ist sein treuer Freund und Begleiter. Auch in den Garten nimmt er es mit, wo er oft halbe Tage lang in der Laube sitzt.

Schon kennt er die meisten Geschichten vom Heiland auswendig. Er hat sie so oft schon gelesen. Ich habe ihn neulich besucht und ihn auch im Garten in der Laube gefunden. Wir unterhielten uns über mehrere Geschichten aus dem Evangelium, und da fand ich, daß Michel auch versteht, was er liest, und daß er, was das Wichtigste ist, Jesus wirklich liebt. O, wie erglänzte sein sonst so ernstes Gesicht, wie glücklich leuchteten seine Augen, als wir miteinander von Jesu, dem guten Hirten, redeten. Ja, ich glaube, der kleine Michel ist ein Schäflein Jesu.

Sonntags wenn die ganze Familie zur Messe geht, muß Michel allein zu Hause bleiben; aber er fühlt sich nicht einsam, denn er weiß, Jesus ist bei ihm; und von Ihm liest und hört er in Seinem Worte und mit Ihm kann er reden. Michel ist ein glücklicher Knabe.

Ja, ihr kleinen Freunde, es giebt etwas, was weit, weit mehr wert ist, als gesunde Arme und Beine, um hüpfen und springen zu können. Ihr wisset, was ich meine. Es ist ein Herz, das Jesus liebt und Ihm folgt. — Habt ihr dies alle, ihr kleinen Leser und Leserinnen? Oder seid ihr gleichgültig und

falt gegen Jesu Liebe und folgt eurem eignen bösen Willen? O, dann seid ihr keine glücklichen Kinder und werdet, wenns so bleibt, bald recht unglücklich sein.

Wahre Schönheit.

Manche Knaben und besonders Mädchen sind eitel, wenn sie meinen, schön zu sein. Aber wie sündhaft ist dies. Und wie vergänglich ist die Gestalt des Leibes! Wie schnell bleichen die schönsten Wangen und wie bald welken die Stärksten dahin!

Auch ist die Hauptsache die Schönheit der Seele. Absalom war schön, sehr schön von Gestalt, wie ihr wißt, aber sein Herz war finster und böse. Er war ein ungeratener Sohn, der sogar seinen Vater David vertrieb; aber er wurde auch schrecklich bestraft und fand einen grausamen Tod. Und ach! wo wird seine unsterbliche Seele in Ewigkeit sein? Es ist furchtbar, daran zu denken.

In Folgendem möchte ich euch nun erzählen, wie einmal ein Mädchen, das, weil es nicht schön war, von seinen Mitschülerinnen geneckt und gekränkt, aber von einer alten Lehrerin getröstet worden ist; und wie dieses Mädchen später dadurch eine tüchtige Frau ward, die durch ihre Tugend und Wohlthat vielen Segen stiftete.

Diese Dame erzählt aus ihrer Schulzeit:

„Eines Tages fand mich unsere alte französische Lehrerin, eine kluge und freundliche Frau, welche uns immer mit einem Lächeln begrüßte, in Thränen. „Was fehlt dir, mein Kind?“ fragte sie.

„O, Madame, ich bin so häßlich,“ schluchzte ich. Sie widersprach mir nicht, suchte mich aber auf alle Weise zu trösten. Endlich nahm sie mich mit auf ihr Zimmer, und nachdem sie mich eine Zeit lang durch allerlei Unterhaltungen zu zerstreuen gesucht

hatte, sagte sie: „Ich habe hier ein Geschenk für dich“, wobei sie mir einen häßlichen, mit Erde bedeckten Knollen überreichte. „Er ist rund und dunkel wie du. „Häßlich“ sagtest du? Nun ja, wir wollen ihn häßlich nennen. Er soll dich vorstellen. Nun pflanze und begieße diesen Knollen eine Zeit lang, und laß es ihm nicht an Wasser fehlen. Nach einigen Wochen wollen wir weiter sehen.“

„Ich pflanzte den Klumpen und gab gut acht, was daraus werden würde. Endlich kamen grüne Blätter zum Vorschein, dann eine Knospe und bald eine goldene japanesische Lilie, die erste, welche ich jemals sah und die mich ganz entzückte. Meine Lehrerin kam um diese Zeit und freute sich mit mir.

„Ei, ei!“ sagte sie bedeutungsvoll, „wer hätte gedacht, daß so viel Schönheit und Duft in dem kleinen häßlichen Knollen eingeschlossen gewesen wäre.“

Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich armes Mädchen damals ein, daß ich trotz meines häßlichen Gesichts im Stande wäre, wahrhaft schön zu werden und mich auf Erden wert und nützlich zu machen; und daß die wahre Schönheit die des Herzens und der Seele ist, wenn man Gott kennt und Ihm dient in Ehrfurcht, Frömmigkeit und Treue.“

Wer ist schön?

Schön sind die Augen, die vor Freude leuchten,
Wenn sie ein Herz in Jesu glücklich seh'n,
Und die sich mit des Mitleids Thräne feuchten,
Daß rechts und links so viele irre geh'n.

Schön sind die Wangen, die vor Scham sich röten
Bei allem, was nicht edel, wahr und rein,
Bei allem, was die zarte Unschuld töten
Und einer Seele kann zum Schaden sein.

Schön ist der Mund, der nie sich sucht zu rächen
Durch bittere Worte, und nie Zwietracht sät,
Auch lieblos nie bespricht der andern Schwächen,
Die Wahrheit sagt und Gott naht im Gebet.

Schön sind die Züge, die trotz Müh und Plagen,
Von Leidenschaft und Selbstsucht unentstellt,
Den sel'gen Ausdruck innern Friedens tragen,
Und die der Liebe Himmelsglanz erhellt.

Schön ist die Stimme, die nicht Eigenwillen,
Nicht Heftigkeit verrät, noch Ungeduld,
Die tröstend sucht der andern Leid zu stillen,
Und ihnen sagt von Gottes Treu und Huld.

Schön sind die Hände, die da gerne geben
Und fleißig sind, sich regen allezeit,
Die andre stützen, and'rer Lasten heben,
Zu jedem Liebesdienste gern bereit.

Das ist die Schönheit, welche ewig währet,
Im rauhen Sturm des Lebens nie erbleicht,
Und droben einst, wo alles Jesus ehret,
In Herrlichkeit, aus Gnaden Jesu gleicht.

Nach einem Liede im „Calw. Miss.-Blatt.“

Die Bibel und ihre Geschichte.

V.

Außer Columba, Columbanus und Gallus, die wir genannt haben, gingen noch viele andere treue Männer von Irland, Schottland und England aus, um den armen Heiden das teure und seligmachende Evangelium zu bringen. Es seien noch genannt: Magnold, ein Schüler von Gallus, der in der Schweiz und in Schwaben arbeitete und das Kloster Füssen gründete; der Irländer Fridolin, der schon lange vor Columbanus, um das Jahr 500 in Frankreich und Breisgau und in der Schweiz arbeitete; der Irländer Trudpert, der im Breisgau und Schwarzwald arbeitete; der Irländer Kilian, welcher im Wuppertal und in Thüringen das Heil in Jesu verkündigte; die Angelsachsen Willibrord und Suibbert, von denen der erstere unter den Friesen, der zweite an der Ems und am Rhein arbeitete.

Alle diese Männer und Mitarbeiter, mit Ausnahme des genannten Willibrord, waren Rom und seiner Lehre ganz abhold. Sie hielten sich unabhängig von Rom und seiner Mission; sie klagten über Roms Zusätze zu Gottes Wort, an dessen lauterer unverfälschter Wahrheit sie ihrerseits festhielten. Sie lehrten: „Es giebt keine sogenannten verdienstlichen guten Werke; denn das Heil kommt allein von Gottes Gnade in Christo.“ „Einer nur ist der Christen Haupt, nicht der Bischof zu Rom, sondern Christus im Himmel.“ „Ein Bischof soll eines Weibes Mann sein und gehorsame Kinder haben.“ (Tit. 1.) Sie gaben den Gläubigen nach Jesu Wort (Matth. 26, 27) den

Kelch beim Abendmahl, beteten nicht für die Verstorbenen, hatten keinen Weihrauch und kein Weihwasser und noch andere äußeren Dinge, in ihren „Gottesdiensten“. Und woher kam dies? Weil daheim auf Zona und in Bangor und an allen Orten, woher diese Zeugen Gottes kamen, Gottes Wort fleißig gelesen und erforscht wurde.

Man nannte diese bibeltreuen altbritischen und irischschottischen Christen und Kirchen, welche ihren Ursprung nicht römischen Sendboten zu verdanken hatten, sondern ihre Herkunft von den ersten Jahrhunderten und Zeiten der Apostel herleiten konnten, Keldeer oder Kuldeer. Dieser Name bedeutet Männer oder Menschen Gottes.

Als die Bischöfe zu Rom über die Christen die Führung und Herrschaft beanspruchten und überdies in der Lehre von Gottes Wort abwichen, widersetzten sich diese kuldeischen Christen. Es entstand so ein Kampf zwischen Rom und ihnen in Irland und Schottland, wie auch in Deutschland und der Schweiz, wo, wie wir gesehen hatten, die Kuldeer so Großes gethan hatten für den Herrn. Der Kampf war heftig und währte Jahrhunderte hindurch.

Wir müssen jetzt einen Mann nennen, der im Jahre 716 als Missionar von England nach Deutschland kam, Großes hier ausrichtete, aber nicht zu der kuldeischen Kirche gehörte. Ihr erinnert euch, daß der spätere Papst Gregor I., welcher angelsächsische Knaben als Sklaven in Rom auf dem Markte sah, sich für die Befehrung der schönen heidnischen Angelsachsen sehr interessierte und als Missionar zu ihnen gehen wollte. Als er aber daran verhindert wurde, sandte er im Jahre 569 andere Männer an seiner statt zu ihnen. Diese Missionare arbeiteten mit Erfolg unter den heidnischen Angelsachsen, die, wie ihr wisset, deutschen Ursprungs, also mit uns blutsverwandt, waren.

Unter den bekehrten Angelsachsen zeigte sich gleichfalls großes Verlangen unter den Heiden zu missionieren, und viele eilten nach Deutschland, woher ihre Vorfahren ja um das Jahr 450 nach England gekommen waren.

So kam im genannten Jahre 716 ein gläubiger Mann deutschen Bluts zu uns, der Angelsache Winfried, genannt Bonifacius. Er brachte Gutes und Böses. (Fortf. folgt.)

Biblische Aufgaben.

Nennt mir:

1. vier Geschichten oder Fälle aus dem Evangelium, welche beweisen, daß Jesus allwissend war.
2. vier Geschichten oder Fälle, die Seine Allmacht beweisen.
3. vier Geschichten oder Fälle, die Seine Barmherzigkeit kund thun.

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.,
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von A. Richter, Dillenburg.

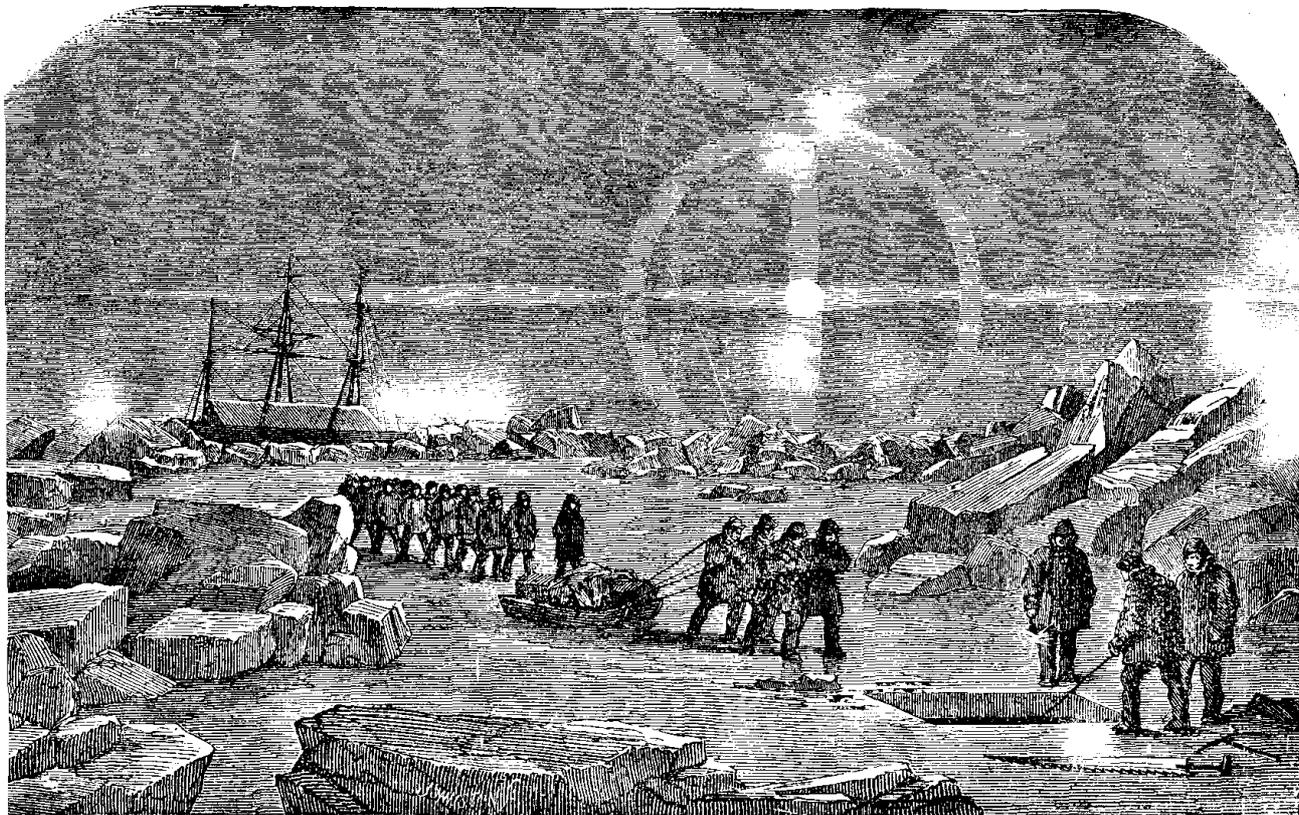
Der Freund der Kinder.

Im hohen Norden.

Jetzt, da wir schnellen Schrittes dem Winter entgegenseilen, wird euch ein Bild aus dem hohen Norden ganz willkommen sein. Dasselbe führt euch in ein Nordpolarland, doch glücklicher Weise nur im Geiste; denn eurem Körper würde es

dort schlecht ergehen. Halb erfroren oder gar nie würdet ihr von dort zurückkehren. Ringsum ist dort alles eine große Eiszüste, Eis und nichts als Eis.

Es giebt dort zwar auch einen Sommer; und Wochen, ja, Monate lang geht während unfres Sommerhalbjahrs am Nordpol die Sonne gar nicht unter. Dort ist



also dann immer Tag und keine Nacht. Aber der Sommer ist dennoch nur ganz kurz; er reicht vielleicht nur von Mitte Juli bis Mitte August; und auch dann sendet die Sonne ihre Strahlen nur ganz schräg zur Erde, so daß sie zu ohnmächtig ist, um in der Eiszüste viel Leben hervorzurufen. Ferner geht die Sonne am Pol in unfrem Winterhalbjahr ganze Wochen, ja ganze Monate

lang gar nicht auf. Es ist dann dort natürlich fortwährend Nacht, die jedoch nicht ganz so dunkel ist, wie unsre Nächte sind.

Ausnahmsweise wachsen in einigen Teilen der Nordpolarländer kleine Birken, Erlen, Weiden, Wacholdersträucher, Moose und Flechten. Und Tiere giebt es sogar viele dort. Das Wasser wimmelt von Fischen und von Speck- und Thranieren,

Walen, Walrossen und Seehunden; und die Zahl der Seevögel, besonders der Möven, Eidergänse und Alken ist ungeheuer. Auch Tiere des Festlandes finden über die Eisbrücken von Insel zu Insel ihren Weg dorthin, der gutbehaarte Bisamochse und das genügsame flinke Renntier, das so wertvoll ist für die Bewohner Grönlands.

Grönland ist von allen Nordpolarländern fast das einzige, das bewohnt ist und zwar von dem Volke der Eskimo. Diese sind kleine gutmütige Leute, die, wie ihr euch denken könnt, ein gar einfaches Leben führen müssen. Im Sommer wohnen sie in Zelten von Tierhäuten, im Winter, wenigstens in den nördlichen Strichen, in Hütten, die halbkugelförmig aus festem Schnee gebaut sind. Ein Stück klares Eis bildet das Fenster und von der Decke hängt eine Thranlampe zur Heizung und zum Kochen. Und bei ihrem Lichte verfertigen sie, nicht ungeschickt, teilweise ihre Kleider und Schlitten, welche die Form von schmalen Rähnen haben.

Gott denkt in Seiner Liebe und Weisheit an Seine Menschenkinder überall, so auch an die Eskimos im hohen Norden. Das häufig auftretende Nordlicht, jene wundervolle Erscheinung, von der euch der „Freund der Kinder“ heute eine schöne Abbildung bringt, erleuchtet ihre langen Nächte; die Strömung des Meeres bringt ihnen das Treibholz, aus welchem sie ihre Rähne und teilweise auch ihre Hütten bauen; Seehunde, Eisbären, Walrosse und Walfische liefern ihnen Nahrung, Brennstoff und Kleidung. Das Renntier bietet ihnen Milch und zieht, wie auch der Eskimohund, ihren Schlitten. — Aber das Wichtigste und Höchste ist, daß Gott, der also die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit ein jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, auch in dem hohen Norden Seine gute Botschaft des Friedens hat predigen lassen. Von den

Dienern Gottes, die diese herrliche Botschaft unter großen Mühen dorthin getragen und dort verkündigt haben, ist der Pfarrer Egede aus Norwegen zu nennen (1721) und besonders mehrere treue einfache Männer aus der Herrnhutergemeinde, die der Herr reichlich in Seinem Dienst gesegnet hat. Es giebt nun in diesem eisigen Grönland viele Herzen, die von Jesu Liebe warm geworden sind und in Seiner Liebe brennen, Ihn innig wieder lieben, der sie zuerst geliebt hat. Sie sind in ihrer Eiszüste glückliche Kinder Gottes.

Und wie gut, daß auch im hohen Norden Gottes Heil verkündigt wird, denn auch dort, wie ihr auf dem Bilde sehet, herrscht der Tod. „Der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben.“ (Röm. 5,12.)

Möge denn auch der Mann, der vielleicht von einem hier gelandeten oder gestrandeten Schiffe ist, und dessen Leichnam auf dem Schlitten still zu einem eisigen Grabe gebracht wird, den Herrn Jesum als seinen Heiland gekannt und geliebt haben. Dann ruht seine Seele nun bei Jesu selig im Paradiese; und in der Auferstehung der Gerechten wird das Meer seinen Leib wiedergeben. Er wird auferweckt werden unverweslich zur ewigen Herrlichkeit.

O, wie herrlich wird es sein, wenn die zahllose Schar der Erlösten aus Nord, Ost, Süd und West im Himmel Gott preist und Jesum, Gottes Lamm, das unsere Sünden trug. Mögen dann auch meine kleinen Leser nicht fehlen. Darum kommet früh zu Jesu. Er ruft euch; und wenn ihr Seinem Rufe folget, findet ihr ewiges Heil.

Liebe zu den Heiden in Kinderherzen.

Wir hörten oben in der Geschichte von den Eskimos und auch oftmals schon in den Betrachtungen über „die Bibel und

ihre Geschichte“, daß gläubige Männer, von der Liebe Christi gedrungen, zu den armen Heiden gegangen sind, um ihnen das kostbare und seligmachende Evangelium zu verkündigen.

Diese Liebe findet sich auch schon in jungen gläubigen Kinderherzen. Welcher wahre Christ wollte auch nicht wünschen, daß alle Menschen von Jesu Heil und Rettung hörten?

Vor einiger Zeit las ich von einem gläubigen jungen Mädchen in London, das für die Arbeiter des Herrn unter den Heiden ein Opfer bringen wollte. Da Marie, wie wir sie kurz nennen wollen, ganz arm war, konnte sie nichts geben. Ihre Mutter war eine Wäscherin, und auf dem gleichen Hofe wohnten noch andere Waschfrauen. Da kam Marie auf den Gedanken, Regenwasser zu sammeln und an die Waschfrauen zu verkaufen, das Geld aber für die Mission zu verwenden.

So that sie es auch. Sie sammelte Regenwasser und bekam für jeden Kübel oder Eimer ungefähr 5—10 Pf. in unserem Gelde. Eines Tages hatte sie den Betrag von 7 Mk. 50 Pf. zusammen, den brachte sie einem Herrn, der Geld für Mission in Empfang nahm. Dieser fragte, wen er als Geber in die Empfangsliste schreiben solle. Marie sagte: „Niemand! Wenn Sie aber etwas zu der Gabe schreiben müssen, so schreiben Sie: „Tropfen vom Himmel;“ denn Gott hat uns den Regen vom Himmel geschenkt, den ich gesammelt und für die Mission verkauft habe.“

Vor 10 Jahren starb William Bagster, der bekannte Missionar in Afrika, der viel unter den armen Heiden gearbeitet hat. Als er noch ein kleiner Knabe war, da gab ihm seine Mutter eines Abends 2 Groschen. Einen wollte er der Mission schenken, d. h. für die Arbeit unter den Heiden geben, einen aber in seine eigene

Sparbüchse legen. Er spielte vor dem Schlafengehen noch etwas mit den Münzen, dabei rollte der eine Groschen fort und war nicht mehr zu finden.

Weinend kam William zur Mutter gelaufen und klagte ihr: „Einer von meinen Groschen ist verloren.“ Die Mutter fragte: „Welcher ist fort, der für die Heiden oder dein eigener?“

William stutzte und ließ sich einen Augenblick von seinem kleinen Herzen befragen und jagte: „Meinen Groschen habe ich noch, Mama, aber der für die Heiden ist verloren.“

Die Mutter sagte: „So? das thut mir leid. — Aber es ist jetzt Zeit, daß du zu Bett gehst. Doch denke noch einmal im Bett darüber nach, welchen Groschen du verloren hast.“

William sagte nachdenklich „Gute Nacht“ und ging zu Bett. Er war nicht glücklich und konnte nicht einschlafen, bis er zu einem anderen Entschluß gekommen war. Am andren Morgen kam er freudig zur Mutter gelaufen und rief: „Mama, es war doch mein Groschen, der verloren gegangen ist. Die armen Heiden sollen den andren haben.“

Die Mutter sagte: „Das freut mich, William! Und du wirst dich auch freuen, zu hören, daß dein Groschen sich auch gefunden hat. Er lag unter dem Schrank.“

Schöner wäre es gewiß gewesen, wenn der kleine William gleich am Abend schon seinen Groschen den Heiden hätte geben wollen, aber er that es doch nachher. Der Herr Jesus muß selbst erst unser Herz willig machen, für Ihn etwas zu thun und zu geben. Und merket euch, ihr teuren Kinder, die erste Gabe, die der Heiland von euch sucht, ist euer Herz. Er ruft euch zu, wie wir das neulich noch betrachteten: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!“ Erst müßt ihr euch selbst Ihm hingeben, ehe ihr Ihm eine andre Gabe schenken könnt. So machten es die Gläubigen in

Macedonien, die so viel für Paulus, den großen „Apostel der Nationen (oder Heiden“) thaten: „Sie gaben sich selbst zuerst dem Herrn.“ (2. Kor. 8, 5.) Wollt ihr es nicht auch so machen? Aber thut es bald!

Die Bibel und ihre Geschichte.

VI.

Der genannte Winfried oder Bonifacius war ein bekehrter Angelsachse. Er fing seine Missionsarbeit unter den heidnischen Friesen an, die im nordwestlichen Deutschland wohnten. Von da ging er nach Hessen und Thüringen. Sein mächtiges Zeugnis und sein glühender Eifer und Mut waren nicht ohne großen Erfolg. Die Gözenaltäre fielen hin und Stätten des christlichen Gottesdienstes erhoben sich. Nach einer zweijährigen erfolgreichen Wirksamkeit reiste Bonifacius nach Rom, wo er glaubte, sich vom Papste Gregor II. Vollmacht zu seiner Arbeit holen zu müssen. Diese bekam er natürlich gern und eine Masse Reliquien (Stücke und Teile, die von heiligen Dingen und Leibern herrühren und Wunder thun sollten) noch dazu. Von da ab war Bonifacius leider ebenso eifrig und noch eifriger bemüht, die kuldeischen Christen in Bayern, Thüringen und Franken zu bedrängen und auszurotten, als die heidnischen Sachsen und Friesen zu bekehren. Nichts lag Bonifacius so sehr am Herzen, als die Unterwerfung und Ausrottung dieser Christen, welche er für Ketzer hielt, weil sie den Papst nicht anerkennen, nicht nach Rom und anderen Orten wallfahren und keine menschliche Ueberlieferung anerkennen wollten.

Es ist recht schmerzlich, daß Bonifacius, der sich doch so mutig, eifrig und thätig zeigte, so blind war und die Christen Deutschlands an Rom fesselte. Der Papst machte ihn dafür zum Bischof und Erzbischof von Deutschland. Seine Erfolge als Missionar waren indessen groß, besonders seitdem er zu Weismar bei Fritzlar eine Uralte, von den Heiden als heilig verehrte Donnersäule umgehauen hatte. Eine unabsehbare Menge Heiden stand dabei und sah zu, wie Bonifacius die starke Säule fällte und glaubte nicht anders, als daß ein Blitzstrahl aus dem Himmel ihn dafür alsbald töten würde. Da dem kühnen Mann aber nichts geschah, so sahen die Heiden, daß sie ihr Vertrauen auf ein leeres Nichts gebaut hatten und glaubten der Predigt des Bonifacius. Damit war das Heidentum im Herzen Deutschlands gestürzt. Und Bonifacius heißt darum „der Apostel der Deutschen.“ Er fand, 75 Jahre alt, seinen Tod als Märtyrer unter den Friesen, unter denen er in seinem Alter

aufs neue wirkte. Eines Tages, am 5 Juni 755, erwartete er nämlich eine Schar Neugetaufter zur Firmelung. Statt ihrer aber kamen wütende Heiden, die den frommen Greis mit Keulen erschlugen. Seine Gebeine liegen im Kloster zu Fulda, zu dem er 11 Jahre vorher den Grund gelegt hatte, bestattet.

Nach dem Tode des Bonifacius machten sich die ernstesten Folgen seiner Verirrung hinsichtlich Roms für die Christen Deutschlands rasch geltend. Alles, wogegen Columban und seine Mitarbeiter so sehr geehrt hatten, brach jetzt mit Macht herein. Statt der Predigt des Evangeliums in deutscher Sprache wurde die lateinische Messe eingeführt und statt des einfachen Gottesdienstes, wie ihn ähnlich die ersten Christen nach Gottes Willen hatten, richtete man jetzt ein prunkvolles Ceremonienwesen ein mit Heiligenbildern, Weihrauch, Weihwasser, Kerzen, Kreuzen, Bildern u. a. m.; man entzog den Leuten den Kelch beim Abendmahl und, was weit schlimmer und der schwerste Schlag für sie war, man nahm ihnen die Bibel; sie durften nicht mehr Gottes teures ewiges Wort lesen.

Kein Wunder, daß von da ab die Christenheit schnell tiefer und tiefer sank in die Finsternis völliger Unwissenheit und religiösen Aberglaubens.

Ein schönes wahres Sprüchlein sagt:

„Wo keine Bibel ist im Haus,

Da sieht's gar öd und traurig aus.“

Aber, Gott sei Dank, Er hat sich auch inmitten der nun folgenden finsternen Jahrhunderte des Mittelalters hier und da ein helles Licht angezündet, indem Er einzelnen aufrichtig suchenden Seelen Sein Wort zugänglich machte.

Doch darüber, meine Kinder, so der Herr will, im nächsten Jahre Näheres. Inzwischen seid Ihm und Seiner Gnade und Wahrheit befohlen! Er öffne alle eure Herzen für Sein lebendig machendes Wort und öffne Sein Wort für eure Herzen.



1. Welcher Heide wurde durch „eine kleine Dirne“ aus Israel mit Jehovah, dem wahren Gott, bekannt gemacht?
2. Erzählet mir diese Geschichte kurz und erwähnt, was euch an dieser schönen Geschichte am besten gefällt.
3. Nennet mir eine heidnische Familie, welche durch Petrus, und mehrere Heiden, welche durch Paulus zum Herrn Jesu geführt worden sind.

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von A. Richter, Dillenburg.

❖ Der Freund der Kinder. ❖



Nr. 25.

IV.



„Wir haben Seinen Stern gesehen.“

Wir lesen im Evangelium Matthäus: „Als aber Jesus geboren war zu Bethlehchem in Judäa, in den Tagen Herodes, des Königs, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem, welche sprachen: „Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist?“

Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“

Wie schön! Gott hatte fern im Osten die Heiden durch die Erscheinung eines neuen Sterns verstehen lassen, daß der König der Juden geboren worden sei. Manche meinen, daß jene Heiden durch mündliche Ueberlieferung von alters her Kunde davon hatten, daß in Israel ein großer König auftreten werde zum Gericht und Segen für die Völker. Der heidnische Seher Bileam sprach allerdings davon. Er sagte: „Ein Stern wird hervortreten aus Jakob und ein Scepter aus Israel. Ferner ist es möglich, daß die Weisen im Morgenlande (Mesopotamien) die Weissagung Daniels kannten, der in Babylon (also auch im Osten) „der Obervorsteher über alle Weisen“ gewesen war (Dan. 2,4—8) und prophezeit hatte, daß der Messias, „der König der Juden“ nach 69 Jahrwochen, d. h. in $7 \times 69 = 483$ Jahren kommen würde. (Dan. 9). Und diese 483 Jahre waren nun verflossen. Aber ob die Erkenntnis jener Heiden wirklich so weit ging, ist ungewiß.

Es war den heidnischen Weisen aus dem Osten aber jedenfalls der Weg nicht zu weit und die große Reise nicht zu beschwerlich, um nach Jerusalem zu ziehen, daß sie den jungen König der Juden dort sehen und ihm huldigen möchten. Ist das nicht recht beschämend für viele Menschen heute, jung und alt, die nicht eine Stunde oder nicht einmal eine halbe Stunde weit gehen wollen, um von diesem hochgelobten Herrn der Herrlichkeit etwas zu hören und Ihm gemeinsam Lob, Dank, Ehre und Anbetung zu bringen? — Jene Heiden wußten im besten Falle nicht viel von dem, was dieses Kindlein einst für sie thun wollte und machten doch die weite Reise. Aber ihr wisset und viele andere wissen gut, was Jesus für uns gethan hat, daß Er sogar für uns gestorben ist, um uns die ewige Herrlichkeit zu erwerben. Solltet ihr nun je unwillig und träge werden, von Ihm zu lernen und Ihn zu ehren und zu preisen? — Gewißlich nicht!

Wir können gut begreifen, daß die heidnischen Weisen ihre Schritte zuerst nach Jerusalem lenkten, dort Jesus, den neugeborenen König zu finden; Jerusalem war ja die Königsstadt. Aber ach! in Jerusalem war am königlichen Hof nur Unglaube, Heuchelei und Feindschaft wider Gott zu finden. „Herodes wurde bestürzt und ganz Jerusalem mit ihm“, als sie von den Heiden hörten, daß Christus der verheißene König

und Messias, geboren worden sei. Sie freuten sich nicht.

Als die Weisen von den Schriftgelehrten vernahmen, daß Christus aus Bethlehem, der Stadt Davids, kommen müsse, wie der Prophet Micha geweissagt hat, da zogen sie dorthin. Sie haben sich gewiß verwundert über die Bestürzung, die sie in Jerusalem wahrnahmen, aber sie setzten doch ihre Reise fort. Als sie Jerusalem verlassen hatten, sahen sie auch zu ihrer großen Freude den Stern wieder, den sie in ihrer Heimat gesehen hatten; und dieser leitete sie, daß sie das Kindlein fanden. Nun lesen wir: „Sie sahen das Kindlein und Maria, seine Mutter, und fielen nieder und huldigten ihm!“ Achtet darauf, sie huldigten nicht Maria, wie heute leider Millionen thun, nein, Gottes Wort sagt uns: „Sie huldigten ihm“, dem Kindlein, dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren, allein. Weiter hören wir: „Und sie thaten ihre Schätze auf und opfereten ihm (wieder nur dem Kinde) Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen.“

O, diese glücklichen Männer, nicht wahr! Sie durften nicht nur Jesu Stern am Himmel sehen, sondern Ihn selbst; sie durften Ihn anschauen und Ihn huldigen. — Dasselbe war vorher auch den armen Hirten von Bethlehem und dem alten Simon und der Prophetin Anna oder Hanna vergönnt gewesen. Wie dankten sie gewiß alle Gott für dieses hohe Vorrecht.

Ein größeres Vorrecht noch hatten die Jünger Jesu. Sie wandelten mit Ihm, gingen mit Ihm ein und aus. Als einst viele weggingen, und nicht mehr mit Jesu wandelten, fragte Er die Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?“ Da antwortete Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Wir hören, daß die Jünger nicht weggingen. Sie bezeugen vielmehr:

„Wir sahen Seine Herrlichkeit.“

Ja, sie sahen, (genau aus dem Griechischen übersezt): „Wir haben Seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater.“ (Joh. 1,14.) Sie durften tagtäglich Zeugen von Jesu wunderbaren Werken und Liebesthaten sein und Sein heiliges Leben sehen voller Gnade und Wahrheit. Und was sie sahen und was sie hörten, war herrlich und gesegnet. Jesus ist und war „der Abglanz von Gottes Herrlichkeit und der Abdruck Seines Wesens.“ Er konnte sagen: „Wer Mich sieht, der sieht den Vater.“ (Hebr. 1,3; Joh. 14,9.) Und ferner konnte Er denen, die mit Ihm wandelten, zurufen: „Glücklich sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet!“ (Luk. 10,23.)

Schön ist es, was wir von Zachäus hören: „Er suchte Jesum zu sehen.“ Und er durfte Ihn nicht nur sehen, sondern Ihn auch aufnehmen in sein Haus und von Ihm die glückseligen Worte hören: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“

Gar lieblich ist es auch zu lesen im Evangelium, daß einst Griechen aus der Ferne mit dem Verlangen kamen, Jesus kennen zu lernen. (Joh. 12,20 folg.) Sie riefen aus:

„Wir möchten Jesus sehen!“

Gewiß ist ihr sehnsuchtsvolles Verlangen zum Segen und Heil ihrer Seelen gestillt worden; denn wir wissen, daß der Herr gesagt hat: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“ (Joh. 6,37.)

Nun mag vielleicht mancher kleine Leser denken: „Ach, wie schade, daß Jesus nicht mehr hier auf Erden ist. Ich wollte dann auch, wie die Griechen, hingehen, um

Jesus zu sehen. Wie glücklich würde ich sein!" In der That, mein Kind, Jesus ist nicht mehr hier. Er ist am Kreuz für uns gestorben, trug dort die Sünden aller, die zu Ihm rufen und wirklich Vergebung ihrer Sünden bei Ihm suchen. Man begrub Ihn dann; aber am dritten Tage ist Er auferstanden, und nachdem Er noch 40 Tage bei den Seinigen hier verblieben ist, ist Er gen Himmel gefahren. Dort thront Er nun zur Rechten Gottes. So sah Ihn der Märtyrer Stephanus bei seiner Steinigung und der Apostel Paulus bei seiner Bekehrung. (Apostelg. 7,56 und 22,14)

Wenn es nun auch nicht allen Gläubigen vergönnt ist, auf Erden schon mit leiblichen Augen Jesum zu sehen, wie Stephanus und Paulus, so sehen doch sie Ihn mit den Augen des Herzens oder Glaubens. Sie wissen nämlich gewiß, daß Er droben im Himmel ist und freuen sich, daß Er ihr Heiland ist; sie lieben Ihn und folgen Ihm in dieser sündhaften armen Welt. Das ist fast so gut, als ob sie Ihn wirklich sähen. Darum konnte der Apostel im Namen aller Gläubigen (Hebr. 2,9) sagen:

„Wir sehen Jesus.“

Alle, die von Herzen an Ihn glauben, Ihn lieben und auf Ihn hoffen, alle diese sehen Ihn durch den Glauben und im Heiligen Geiste. Ach, wie glücklich sind ihre Seelen! Sie wissen, Jesus hat für sie sein kostbares Blut vergossen, hat ihre Sünden getilgt und vergeben, hat ihnen den Himmel erworben und aufgethan. Darum lesen sie so gern in Seinem Wort und kommen so gern zusammen, um von Ihm noch mehr zu hören und Ihn von Herzen Loblieder zu singen. Darum achten sie allewege auf Seine gute Stimme und thun, was Ihm wohlgefällt. Ihre Freude ist es, Ihm zu dienen, Ihn zu verherrlichen und noch andere Seelen zu Ihm zu führen, bei dem allein Heil und Leben zu finden

ist. Ihre Sehnsucht ist, zu Ihm zu gehen, Ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen und bei Ihm zu sein allezeit. Dies wird auch bald geschehen; der Apostel sagt (1. Joh. 3,2 im Namen aller, die des Herrn Jesu Eigentum sind:

„Wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

O, welche Hoffnung, welche Seligkeit! Das ist der Himmel, den Herrn Jesum in Seiner ganzen Schönheit und Herrlichkeit persönlich zu schauen und bei Ihm zu sein immer und ewiglich.

Mein kleiner Leser, hast du auch den Herrn Jesus lieb? Bist du Sein Schäflein? Hat Er, der gute Hirte, dir die Sünden vergeben? Und folgst du Ihm nun gern und willig? Du weißt, Er liebt dich und will frühe schon dein Herz reinigen und zu Seiner Wohnung machen. Erst dann bist du ein glückliches Kind. Du kannst dann mit den Gläubigen singen:

„Wir werden Jesus sehen,
Des Vaters Lieb' verstehen,
Lobsingend Ihm mit ewiger Freud'.“

Siehe*)

„Komm und sieh!“ (Ev. Joh.)

„Siehe, das ist Gottes Lamm!“ (Ev. Joh.)

„Denn dies ist der Wille Meines Vaters, daß jeder, der den Sohn sieht und an Ihn glaubt, ewiges Leben habe.“ (Ev. Joh.)

„Welchen ihr, obgleich ihr Ihn nicht gesehen habt, liebet; an welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr mit unaussprechlicher Freude frohlocket.“ (1. Petr.)



*) Suchet folgende Stellen auf und lernet sie! — Schicket eure Arbeiten, die ihr im Lauf des Jahres gemacht habt, nun als Brief, der wahrscheinlich 20 Pf. Porto (aus der Schweiz 40 Pf. Porto) kosten wird, an den Herausgeber des Blattes ein.

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M., Musikantenweg 40.
Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von A. Richter, Dillenburg.

Der Freund der Kinder.

Sin eilt die Zeit.

Horch, wie munter tickt's da drinnen! „Tic-tack, tic-tack, tic-tack“, so tönt's rastlos in gleichem Tone weiter. Das habt ihr alle schon gehört. Ihr habt schon oft des Vaters Uhr an's Ohr gehalten, wie der kleine Freund auf unserem Bilde, und habt euch an ihrem lauten Gang erfreut.

Aber habt ihr auch schon alle darüber nachgedacht, wozu man eigentlich die Uhren hat, wozu sie uns dienen? „D, ja“, sagt ihr, „das wissen wir gut, die Uhren zeigen uns, wie viel Uhr es ist.“ — Ja, die Uhren messen die Zeit. Dieselbe ist wichtig, unendlich wichtig, und sie eilt so schnell dahin.

Gottes Wort sagt deshalb: „Kaufet die Zeit aus!“ „Die Zeit ist kurz.“ Und der Kaufmann sagt: „Die Zeit ist Geld.“ Weil nun die Zeit und unser ganzes Leben so kurz und wichtig ist, dabei

schnell vorübergeht, als flögen wir davon, darum hat man seit den ältesten Zeiten gewünscht, die Zeit genau zu messen und einzuteilen, damit man sie ja nicht unbenützt verstreichen lasse.

Im Altertum hatte man aber noch keine Tic-tackuhren. Wer weiß vielleicht, wie man sich damals half, um die Zeit oder

„Uhr“ zu wissen? Man schaute bei Tag zur Sonne empor und bei Nacht zu Mond und Sternen. Und da dies nicht genügte, weil es nicht allen möglich war, aus dem Stand der Sonne die Zeit und Stunde zu erkennen, baute man als Zeitmesser für den Tag Sonnenuhren. Diese waren schnell gemacht. Man errichtete eine Säule auf ebenem Boden und aus der Lage und

Länge des Schattens, den die Säule warf, konnte man die Stunden des Tages leicht erkennen. Man zog nämlich viele Kreise um die Säule her und schrieb an dieselben die Stundenzahl, die man ablesen konnte. Die Zahl, die dort stand, wo die Spitze des Schattens lag, gab also die Zeit und Stunde an. —

Aber die Sonnenuhren waren nur für den Tag. Wie half man sich nun nachts? Man teilte die Nacht ein in zwei Hälften: die erstere heißt Vormitternacht; die andere Nachtmitternacht. Ihr wisset, daß der Herr Jesus in dem Gleichnisse von den 10 Jungfrauen sagt: „Nach Mitternacht ward ein Schrei laut: Siehe, der Bräutigam kommt!“ (Matth. 25.) Eine genauere Einteilung der Nacht war die in drei Nachtwachen. Man sagte: „Die erste Wache“ (Matth. 2, 19),



PH.1039

„die mittlere Wache“ (Nicht. 7,19) und die „Morgenwache“ (2. Moj. 14, 24.) Diese Einteilung kam vom Militär her, das bekanntlich auch nachts Wachtposten ausstellt, die sich zur bestimmten Zeit ablösen müssen. Zur Zeit, da der Herr Jesus lebte, teilte man die Nacht ein in vier Nachtwachen und gab ihnen Namen. Wir finden sie alle in Mark. 13,35, wo Jesus von Seiner Wiederkunft spricht. Er sagt: „So wachet nun, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt: am Abend, oder um Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder am Morgen.“

Ja, ihr lieben Kinder, der Herr Jesus wird wiederkommen. Wird Er euch errettet finden, wenn Er kommt? — O, möchte es so sein!

Statt und neben den Sonnenuhren, die ja oft Tage und Wochen lang, wenn der Himmel bewölkt und die Sonne verhüllt war, die Zeit gar nicht angaben, kamen die Wasseruhren in Gebrauch. Man ließ aus einem Gefäß mit engem Halse Wasser tropfenweise in ein andres rinnen. In diesem letzteren schwamm ein Gegenstand; und an der Seite des Gefäßes waren Zahlen angebracht, an denen man ablesen konnte, wie viel Wasser oder Zeit „verfloßen“ sei. Schon die alten Ägypter hatten solche Wasseruhren. Von ihnen kamen sie auch nach Rom. Pompejus, der im Jahre 52 vor Christi Geburt alleiniger Konsul von Rom wurde und kein Freund von langen Reden war, befahl, in allen Gerichtssälen eine Wasseruhr aufzustellen, „damit alle, welche redeten, sich kurz faßten und nicht ein langes Geschwätz machten.“

Statt des Wassers kam später feiner Sand in Gebrauch. Eine solche Sanduhr hat auch eure Mutter höchst wahrscheinlich in der Küche stehen: die Eieruhr. Natürlich ist diese ganz klein, ihr Sand läuft nur 2—3 Minuten, dann muß man die Uhr schon wieder umdrehen. Die eigentlichen

Sanduhren oder Stundengläser waren viel größer.

Wann man die ersten Räderuhren baute, weiß man nicht genau. Manche meinen, schon vor Christi Geburt; andere wieder meinen, sie seien erst im Mittelalter und zwar in Klöstern angefertigt worden. Die Taschenuhren endlich kennt man seit dem Jahre 1500. Peter Hele in Nürnberg hat sie erfunden. Man hat seit dieser Zeit viele wichtige Neuerungen und Verbesserungen im Bau der großen und kleinen Uhren angebracht. Ihr habt gehört von Chronometern und elektrischen Uhren; aber die Zeit kann niemand dadurch verlängern. Die Stunden eilen unaufhaltsam vorwärts und wir mit ihnen.

Oft spricht Gottes Wort davon, wie kurz das Menschenleben sei. Jakobus sagt: „Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's ja, der eine kleine Zeit sichtbar ist und dann verschwindet.“ Auch euer Leben, meine Kinder, selbst wenn ihr einst groß und alt werden solltet, wird schnell vergehen. Und was dann?

Vielleicht aber müßet ihr sogar jung sterben, denn nicht alle Kinder werden alt. Und dann? — Werdet ihr dann zu Jesu gehen, der im Himmel wohnt? Oder werdet ihr nicht in den Himmel kommen und verloren gehen? Ihr, die ihr diese Zeilen schon selbst lesen könnt, wisset gut, daß ihr schon manchmal Gott betrübt und gesündigt habt. Der Herr Jesus, der für die Sünder starb, ladet euch darum ein, zu Ihm zu kommen. Er will gern alle eure Sünden vergeben und euch zu Seinem Eigentume machen. Ihr wisset, daß Er schon die Kindlein zu sich bittet und Er ruft allen zu: „Kommet alle her zu Mir!“ Auch sagt er: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“ Und: „Wer an Mich glaubt, hat ewiges Leben.“ (Joh. 6, 37. 47.) Ist das nicht herrlich, daß Gott euch diese große Gabe, das ewige

Leben, schenken will und noch heute schenken möchte! O, möchten sich doch viele noch am Schluß des Jahres dieses kostbare Geschenk von Gott durch Jesus geben lassen. Das wäre die glücklichste Stunde, die euch bis jetzt geschlagen hat; und die kommenden Stunden und Tage eures Lebens würdet ihr als glückliche Schäflein Jesu und als Gottes Kinder mit dem Herrn verbringen dürfen. So oft die Uhr jetzt schlägt, mahnt sie euch ernst an das kommende Gericht; dann aber, wenn ihr Vergebung der Sünden habt und ewiges Leben, mahnt sie euch an die zukünftige Herrlichkeit. —

Und nützet ihr, wenn ihr Jesu Schäflein seid, die Stunden treu aus, seid ihr gottesfürchtig, fleißig und treu, so könnet ihr nützliche, gesegnete Werkzeuge Gottes und Zeugen Jesu werden. Darum eilet, ihr teuren Kinder, in Jesu Arme, daß ihr errettet werdet und höret treu auf Seine Stimme, dann seid ihr glücklich in Zeit und Ewigkeit.

„Ich will die Sonne sehen!“

In Williska bei Krakau sind tief, tief unter der Erde Salzbergwerke. In ihnen hat man für die Bergleute Häuser gebaut, in denen sie wohnen und leben. Nur selten kommen sie aus der Tiefe herauf zum Tageslicht. Viele Kinder, welche Gott den Bergleuten unter der Erde geschenkt hat, werden mehrere Jahre alt, bis sie den schönen Himmel schauen, Sonne, Mond und Sterne. Sie kennen kein andres Licht als die Lampen, keine andren Blumen als die gemalten, haben nie die Schönheit der Felder und Wälder gesehen.

Einer dieser Knaben, tief unter der Erde, hieß Doerich. Auch er kannte nicht die Pracht des Sonnenlichts und der freien Natur. Er hatte nur von Personen, die oben gewesen waren, von all der Herrlichkeit hier oben reden hören und wollte lange nichts davon glauben. Endlich aber glaubte er: nun wollte er nicht länger mehr in der Tiefe sein; er sehnte sich nach dem Licht der Sonne. Man sah den Knaben nun immer nachdenklich und betrübt, und fragte man ihn, warum er so traurig

sei, so antwortete er: „Ich will die Sonne sehen.“ Und er ruhte nicht, bis er die Sonne sah.

Lieber kleiner Leser, du hast schon mehr von Jesu gehört, als der kleine Doerich vom Sonnenlicht. Wenn Jesus noch nicht dein Heiland ist, der deine Sünden vergeben hat, dann sitzest du noch in tiefer Finsternis. Wie schrecklich, wenn du darin bleibst, wenn du Jesus, die wahre Lebenssonne, nicht kennen lernst. Du gehst ewig verloren. Wie glücklich aber wirst du werden, wenn du dich zu Jesu wenden wirst. O, möchtest du doch sagen wie Doerich: „Ich will die Sonne sehen!“ Ja, möchtest du von Herzen begehren: „Ich möchte Jesus sehen!“ Ach, wie viele Knaben und Mädchen kennen Jesus, die herrliche Sonne, noch nicht; sie gehen in ihren Sünden und eiteln Freuden der Welt dahin, sie leben in der Finsternis. Und sterben sie so, so gehen ihre unsterblichen Seelen in die äußerste Finsternis in Ewigkeit. Wie aber der kleine Doerich endlich unter der Erde glaubte, was man ihm von Sonne, Mond und Sterne erzählte, so glaube du doch auch, was dir die gläubigen Lehrer und Freunde von Jesu Liebe erzählen und komme auch du zu Jesu. Du wirst dann die wahre Sonne sehen und ein seliges Kind des Lichtes werden.

Noch nicht.

Arthur hatte seine Schularbeit gemacht und saß beim Spiel. Da wurde er gebeten, einmal ins andere Zimmer zu kommen.

Hier saß ein Mann, der ein Diener Jesu war und gern einmal mit Arthur vom Heiland reden wollte. Er fragte: „Arthur möchtest du nicht bald ein Schäflein Jesu werden?“ Arthur schwieg. Endlich sagte er: „Noch nicht. Erst wenn ich aus der Schule bin.“

Ach, Arthurs Schulzeit ging vorüber, und er war noch immer kein Schäflein Jesu. Er kam in ein Geschäft als Lehrling und Gehilfe. Manchmal wurde er gebeten, sich zu befehren, aber er sprach: „Noch nicht. Erst wenn ich selbstständig bin und mein eigenes Geschäft besitze, will ich mich befehren.“

Arthur wurde Mann, kaufte ein Geschäft. Das Geschäft wurde groß und größer. Aber auch jetzt gab Arthur sein

Herz nicht Jesu. Er wurde oft gemahnt. Er sprach: „Noch nicht. Mein Geschäft nimmt mich ganz in Anspruch, und ich muß für meine Kinder sorgen.“

Die Jahre gingen hin, und der Knabe von ehemals war schon ein Greis zu nennen, aber immer noch nicht ein Kind und Erbe Gottes. Ernstlich gemahnt an das Heil seiner Seele, jagte er: „In einem oder 2 Jahren ziehe ich mich vom Geschäft ganz zurück, dann habe ich Zeit, mich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Jetzt geht's noch nicht.“

Und so schob Arthur das Heil seiner Seele hinaus von der Kindheit zur Jugend, von der Jugend zum Mannesalter und vom Mannesalter, bis er Greis ward. Ach, und er starb, wie er gelebt, ohne Gott und ohne Hoffnung.

Lieber kleiner Leser, willst du's auch so machen? Bedenke: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ „Heute, da ihr Seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!“

Wie ernst spricht Gott, wenn Er sagt: „Weil Ich gerufen und ihr euch geweigert habt, Meine Hand ausgestreckt und niemand aufgemerkt hat, und ihr all Meinen Rat verworfen, und Meine Zucht nicht gewollt habt; so werde auch Ich bei eurem Unglück lachen, werde spotten, wenn euer Schrecken kommt. Dann werden sie zu Mir rufen und Ich werde nicht antworten; sie werden Mich eifrig suchen und nicht finden.“ (Spr. 1, 24—28.)

Wie schön aber ist das Wort des Herrn Jesu: „Die Mich frühe suchen, werden Mich finden.“ (Spr. 8, 17.) Also, mein kleiner Leser und Freund, komme frühe zu Jesu, komme heute noch zu Ihm und sage: „Hier bin ich, Herr, Du rufest mich!“

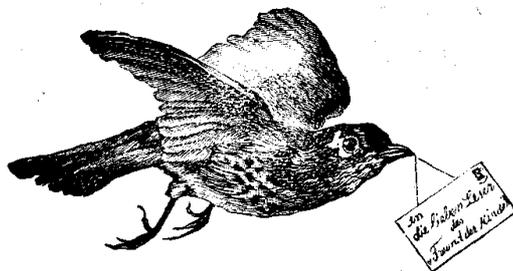


O, teures Kind, so eile doch.

O, teures Kind, so eile doch,
Zum Kinderfreund zu kommen,
Daß Satans hartes Sündenjoch
Dir früh wird abgenommen.
Noch lebst du in der Morgenzeit,
Steh auf! der Mittag ist nicht weit.

Zwar ist dein Herz schon hart genug,
Doch leichter zu erweichen.
Kann aber Jesu Gnadenzug
Dein Herz nicht bald erreichen,
So wird dein Sinn, gleich wie ein Stein
Und endlich ganz verhärtet sein.

Bald schließet Gott die Gnadenfrist;
Drum darfst du nicht verweilen,
Mußt, eh' die Thür geschlossen ist,
In Jesu Arme eilen.
Wer frühe kommt, der findet Heil,
So komm und wähl' das beste Teil.



„Der Freund der Kinder“,

euer Blatt, wird, so der Herr will, auch im neuen Jahre weiter erscheinen. Der Preis bleibt derselbe, nämlich 60 Pf. für's Jahr. Von 4 Exemplaren ab schicken wir aber nunmehr das Blatt portofrei und von 50 Exemplaren ab geben wir dasselbe zu 50 Pf. — Schön wäre es, wenn euer Blättlein, das vielen lieb und teuer geworden ist, noch viele Freunde und Leser finden würde; vielleicht könnt ihr dazu beitragen, indem ihr es andern bekannt macht; vor allem aber wünscht der Herausgeber, daß viele Herzen durch dasselbe zu Jesu, dem großen Heiland und Freund der Kinder geführt werden.

Der Jahrgang 1894

ist schön gebunden käuflich. 1 Exempl. 1,20 Mk., portofrei gesandt 1,40 Mk., auch geben wir die prächtigen Einbanddecken für sich ab, 1 Ex. 40 Pf., mit Porto 50 Pf.

Die zwei Jahrgänge 1893/94 in einem Bande, schön gebunden, kosten mit Porto 2 Mk.

Herausgeber: Dr. Emil Dönges, Frankfurt a. M.

Geschäftsstelle: Geschwister Dönges, Dillenburg. Druck von N. Richter, Dillenburg.